



Ha 179







# Philosophische Briefe

von

*Rep. 32*

Aletheophilus.



---

Frankfurth und Leipzig,

1741.

Fa 1519<sup>o</sup>





## Geehrter Leser!

**D**u hast zwar schon, was ich verspreche so wohl, als wer ich bin, auf der ersten Seiten gesehen: doch erklären gemeiniglich Vorreden das erste vornehmlich, so wirst Du vielleicht dieses mahl das letzte zuerst noch genauer erfahren wollen. Du kennst meinen Nahmen sonder Zweifel, glaubst aber nicht recht, daß es der rechte sey. Ich hab ihn in der That, und hoff ihn auch Lebenslang zu behaupten, ob ich ihn gleich nicht immer führe. Mein Geschlecht ist alt und weitläufftig. Einige meiner Verwandten, die an der Genealogie Besiessen finden, sind unsere Vorfahren über 5000 Jahre hinauff heranzuzehlen, im Stande. Ja die Wurzel unsers Stammbaums verlieret sich in den ältesten Theogonien. Schon vor Deukaleon ist unser Haus unter dem Nahmen **Vne Saemeth** bekannt gewesen. Aus sichern Urkunden erhellt, daß kein einiger davon in der Sündfluth ertruncken. So wenig ein Frey-Mäurer an dem Babylonischen Thurn Hand geleyet, eben so wenig hat sich einer von denen unsrigen daran vergriffen. Es siehet zu vermuthen, daß eben deswegen unsre Vor-Eltern so lange die alte Sprache behalten, bis sie fast von Niemand, der mit ihnen zugleich gelebt, mehr verstanden worden, und darum zu vielem Haß und Zänckereyen unschuld-

) 2

dig

dig Gelegenheit gegeben. Dergleichen Wiederwärtigkeiten sowohl, als eine angebohrne Lust zu reisen bewog die Meinigen sehr bald, sich unter allen Völkern und Zungen auszubreiten. Wir sind schon lange durch alle 4 Theile der Welt zerstreuet. Um nirgend als Fremdlinge verhasst zu seyn, legen wir uns nunmehr auf die Sprache des Landes, in dem wir leben, geben uns auch solche Nahmen, die in denen Ohren unserer Nachbarn nicht fremd oder widrig seyn. Ich selbst führe gewöhnlich einen, der so rein deutsch klinget, als Mäurer, Baumann oder Zimmermann. Hoffentlich sollen auch diese Blätter zeugen, daß ich leidlich deutsch könne, ob ich gleich noch nicht Zeit gehabt, mit der neuesten Orthographie mich aufs genaueste bekannt zu machen, noch weniger für die Druckfehler stehen kan, die mir auszubessern, unmöglich fällt. Ueberhaupt lehret uns die Erfahrung und Geschichte unseres Hauses, daß wir fast unter keinem Volck besser gelitten, als unter den Deutschen. Es mögen sich auch andere über die Rauigkeit ihrer Sprache beschweren, so sehr sie wollen: uns wird keine leichter zu reden. Daß es uns bey denen Einwohnern des alten ehrlichen Germaniens recht wohl gefallen müsse, beweisen die zahlreichen Abkömmlinge derer von **Wahrmund, Wahrenfels, Warendorff, Wahrbergen, Warendahl, Wahrburg, Wahrenheim, Wahrenstett**, u. s. w. Vieles trägt wohl dazu die Schätzung bey, darinnen unsere Vorfahren, die in Phoenicien, Griechenland und Rom gelebet, unter diesem Volcke, sonderlich vor einiger Zeit, gestanden. Weil dieselbe auch noch nicht verloschen, so habe mir um so viel weniger Bedenken machen dürfen, den griechischen Nahmen meiner Vorfahren wieder hervorzusuchen, der mir einiger schwebenden Rechts-Händel wegen iezo ziemlich zu statten kommen kan. Es kan seyn, daß einige Sympathie der Gemüther und Uebereinstimmung der Neigungen und Grundsätze nach welchen wir uns sowohl, als die Deutschen, richten, vorerwehnte Freundschaft unterhält. Auch wir sprechen gerne von unsern Voreltern und rühmen ihre Thaten nicht leicht, ohne daran grosses Antheil zu nehmen. Auch wir halten sehr auf unsern

fern Stand und Verwandtschaft, und es ist bey uns eines derer  
größten Verdienste von Leuten, die wir sonst wenig oder gar  
nicht kennen, wenn sie aus unserm Hause sind. Ja wir gehen  
noch weiter. Schon seit vielen Jahrhunderten hat sich unser  
Geschlecht einmüthig beredet, alle fremde Verbindungen, sie seyen  
sonst so vortheilhaft, als sie wollen, für unanständig zu halten.  
Wer wissentlich gegen diesen Vertrag handelt, wird von uns,  
als ein entlauffener Schüler, von echten Pythagoreern angesehen.  
Wir haben auch deswegen verschiedene Wahrzeichen, daran wir  
uns unter einander, als Verwandten erkennen. Einige davon  
sind uns angeböhren, einige werden uns in der ganzen Welt  
von unsern Eltern gleich in der zartesten Kindheit eingepägt oder  
angewehnt, einige nehmen wir bey reifferen Jahren willkürlich  
an. Von denen letzteren bezeichnen viele selbst die Stufen der  
Verwandtschaft, ohne daß wir sie einander sagen dürfen. Doch  
sind diese größtentheils nicht einmahl allen derer Unrigen bekannt.  
Dahero ehret man insgemein das Alter, so rechnen wir es nach  
der Kenntniß, die einer von diesen Merckmahlen erlanget. Wer  
sie unter uns guth inne hat, den halten wir für alt, wer sie  
nicht versteht, kan bey uns ein Kind bleiben, und wenn er  
schon graue Haare trüge. Indes haben sie insgesammt denen,  
die nicht zu uns gehdren, nicht so verborgen bleiben können, als  
die Kennzeichen, woran sich die Frey-Mäurer erkennen und von  
andern unterscheiden. Und eben dies ist das gefährlichste Unglück  
unseres Geschlechts. Nicht als wenn wir uns scheuen müßten  
für die erkannt zu werden, die wir sind. Wenig unter uns wer-  
den roth, wenn man uns hierin die Wahrheit saget, sondern weil  
List und Betrug viele derer Unrigen um desto leichter hinterge-  
hen können. Unser Frauenzimmer kann sich ohne Ausnahme ei-  
ner männlichen Schönheit rühmen. Auch ist bey vielen ein an-  
sehliches Heyraths-Guth zu erwarten. Was Wunder, daß  
auch Fremde nach ihnen werben, bey denen das geringste ist, daß  
sie sich Altheos, Beramanten oder mit andern Nahmen nennen,  
die da beweisen sollen, daß sie durch die Geburth ihres Wunsches

nicht unfähig gemacht? Manche darunter wissen das meiste, was unser Geschlecht sonst besonders hatte, so künstlich nachzuahmen, daß kaum die geübtesten unserer Greise das wahre vom falschen unterscheiden. Auch kann keine Schminke der Schönheit so ähnlich sehn, als manche denen Unsern verbotene Schöne unsere besten Bluths-Freundinnen, wenn sie einen unsrer Angehörigen ins Netz locken will. Daher sind manche sehr unglückliche Heyrathen zu Stande kommen, die uns desto nachtheiliger, ie fruchtbarer sie sind, weil sich der Schatten der unechten Zweige von unserm Stammbaum dadurch immer stärker ausbreitet. Ist es nicht eine Schande, daß sich nummehr Ehebrecher, Ehrenschänder und Räuber, Seil-Tänzerinnen, Zigeunerinnen und Gift-Mischerinnen unter eheliche Leute dringen wollen? Mir ist in dieser Absicht ein ererbter Prüfe-Stein unschätzbar. Unterscheiden sonst solche Steine die Güthe des Metalls, das darauf gestrichen wird, so zeigt mir dieser an ähnlichen Farben, wenn ich ihn unter dem Hören oder Lesen zu Rathe ziehe, ob und wie nahe, der da redet oder schreibt, zu meiner Verwandtschaft gehöre. Andre meiner Brüder und Bettern haben andre Geheimnissen, wodurch wir uns aller Heucheleley ohnerachtet von dem ganzen Geschmeiß derer Pseudalithen ziemlich unterscheiden können. Selbst die genaue Gemeinschaft, die wir aufs möglichste mit einander aufzurichten oder zu unterhalten bemühet sind, hilft darzu nicht wenig. Bey unserer gewaltigen Entfernung von einander wird das Freundschafts-Band durch einen starken Briefwechsel unterhalten. Wir ergeben uns diesem größtentheils um soviel williger, weil dadurch denen Postämtern unserer allergnädigsten Obrigkeit ein merkliches jährlich einkommt, und wir uns allezeit eine besondre Ehre daraus gemacht haben, recht und von Herzen getreue Unterthanen zu seyn. So wie wir mündlich und gegenwärtig mit einander umgehen, so halten wir es auch in unseren Brieffen, wir maßen uns unseres bisher gemeldeten Herkommens wegen nicht die geringste Ehre, Ehrenbezeugung oder Benennung an, die im gemeinen bürgerlichen Leben in die Augen fiel, wo wir sie nicht zugleich aus anderen Gründen oder

Vor-

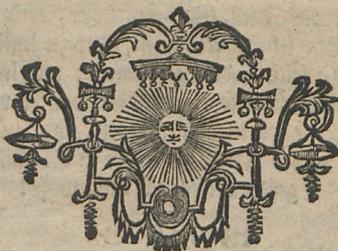
rechten, als daher, beweisen können. Ein ieder nennt den andern wie er gewöhnlich heist, giebt ihm den Rang und Titel, den er in seinem Lande haben würde, wenn er auch nicht zu uns gehörete: es sey dem, daß wir ausserordentliche Ursachen haben uns unserer mystischen Nahmen zu bedienen und ungewöhnliche Rollen zu spielen. Kaum erfuhren einige meiner nächsten Angehörigen, daß ich zur Philosophie besondre Neigung trüge, so sahe mich mit einer guten Anzahl von Brieffen beehret; darin ich theils für ihr gewarnt, darin sie mir theils sehr angepriesen wurde. Ja es fanden sich etliche, die da glaubten, daß ich schon so gut mit ihr stünde, daß sie vielleicht durch mich einen nähern Zutritt zu ihr erlangen könnten. Es kan seyn, daß Aethiophilen nie deutlicher bewiesen, wie sie nicht unfehlbar seyn. Indesß mußte doch antworten. Bey dieser Gelegenheit hab ich in einigen Jahren einen guten Vorrath philosophischer Brieffe gesammelt. Einige davon werden jetzt dem Druck übergeben, weil sie vielleicht mehrern derer Meinigen nützlich oder angenehm seyn könnten, als an den sie geschrieben. Von letztern halte mich versichert genug, daß sie die Freundschaft haben werden, von mir nicht mehr auszubringen, als ich selbst zu sagen rathsam befunden. Sollten noch künftig dergleichen Schreiben an mich einlauffen, so verspreche die letzten, die beantwortlich, allezeit zu denen ersten zu machen. Wenn sie meinem Verleger unmittelbar, oder durch die, die diese Blätter sonst verkauffen mögten, zugeschickt werden, so werde sie bey der ersten Gelegenheit richtig erhalten. Wöchentlich wird von diesen Sendschreiben ein halber Bogen ausgegeben. Also wird es in wenigen Wochen, auf Dich, Geehrter Leser, ankommen, was ich schreiben soll. Bin ich zu ernsthaft, oder zu lustig, zu theoretisch oder zu practisch, zu leicht oder zu schwer: wie leicht könnten ein paar Zeilen von Dir, Du sehest, wer du wollest, mich lustiger oder ernsthafter, schwerer oder leichter machen, und aus der Ontologie in die Politic, aus der Kunst zu lieben in die philosophische Allgebra versetzen? Lebe wohl!

⋈ ) ○ ( ⋈

Die

Die folgende Brieffe werden wöchentlich ausge-  
geben

in Altenau bey Herrn Korte  
Berlin bey Herrn Hauden.  
Braunschweig bey Herrn Schröbers Wittwe.  
Bremen bey Herrn Sauermann.  
Breslau bey Herrn Korn.  
Dresden bey Herrn Walther.  
Frankfurth an Mayn bey Herrn Andra und Hordt.  
an der Oder bey Herrn Conradi.  
Gdrlitz bey Herrn Marche.  
Göttingen bey Herrn Cuno.  
Gryffswalde bey Herrn Eßfler.  
Halle bey Herrn Hemmerde.  
Hamburg bey Herrn Herold.  
Helmstädt bey Herrn Wengand.  
Jena bey Herrn Meyers Erben.  
Königsberg bey Herrn Ciekart.  
Leipzig bey Herrn Breittkopff.  
Magdeburg bey Herrn Seidels Wittwe und Scheldhauer.  
Münberg bey Herrn Monath.  
Wittenberg bey Herrn Zimmermann.  
Wolfsenbüttel bey Herrn Meißner.



# Philosophischer Briefe.

## I. Schreiben

Hoch-Edelgebobrner u. s. w.

**E. S.** wollen schlechterdings von mir wissen, ob ich ein Wolfianer sey, oder nicht. Sie würden mich sehr verbunden haben wenn Sie mir einen Wolfianer, so wie er sich Ihnen vorzustellen pflegt, etwan auch nur aus freyer Faust gezeichnet, bengelegt hätten. So hätte doch etwas gehabt, wonach meine Gesichtszüge, oder mein Gewissen, prüfen können. Wer weiß, was Sie schon über einen Wolfianer beschloßen haben? wenn ich nun das: **Du bist auch ein solcher/** zugestünde, so möchte wohl ein allzustreng Urtheil über mich ergehen. Wenn ichs aber schlecht weg läugnete, so könnte leicht um einen guthen Vortheil kommen und wüßte selbst nicht wie. Die Kupfer, die man von dem großen Philosophen hat, von dem Wolfianer genennt werden, sind bey weiten nicht so verschieden, als die Eindrücke, so sich verschiedene Leute, ia eben dieselbe zu verschiedenen Zeiten von ihnen gemacht haben oder noch machen. Ich kan davon aus eigener Erfahrung sprechen. Es war der erste Begriff, den ich von ihnen, oder vielmehr Leibnizens Anhängern, wie man sie damahls noch häufiger nannte, schon auf Schulen einsaugen mußte, daß sie die deutsche Spinozisten wären. Meine damahlige Mit-Schüler hatten mit mir so deutliche Begriffe von Spinozisten, daß ich bald in Händel gerathen wäre, da ich einmahl erwehnte, wie diese Keger von einem verbannten Juden den Nahmen hätten. Einer unter uns, der schon mehrmahls gepredigt hatte, leitete sie nach dem Faber von denen Dornen und dem Dornigen her, und meinte: Die **stachelige/ trockne/ spitzfindige/ unfruchtbare Lehren der falschberühmten Weißheit der Welt machen zwar / wenn sie neu sind viel Leimen/ wie frische Dornen unter den Töpffen/ seyn aber/ wo nicht zeitlich/ wenigstens ewig/ zum Feuer zu verdammen.** Wer nun von diesen Dornen Trauben lesen wolle/ den nenne man einen Spinozisten. Ein anderer dachte mich lächerlich zu machen, daß ich einen Juden mit einem lateinischen Nahmen weiblichen Geschlechts tauffen wolte. Sie hatten ihre Kenntniß beyde nur von Hör-Sagen, daher sie das z. in Spinoza Nahmen nie wargenommen. Doch waren wir darinn einig, die Spinozisten sehen so gottlose

gottlose Leute, daß wir uns vielleicht selbst über Leibniz, Wolffianische Fenster erzürnet hätten, wenn uns einige bekannt gewesen. Bald darauf begab ich mich um einen nähern Vorschmack von der Philosophie zu bekommen unter die Anführung eines meiner liebsten Lehrer. Er bestritt zwar auch die Wolffianer, aber ohne Bitterkeit und Galle. Auch sahe ich bey ihm, wann ich zu ihm zu gehen Gelegenheit fand, einen ziemlichen Vorrath von denen Leibnizischen und Wolffischen Schriften trefflich gebraucht mehrentheils auf dem Tische, davon bey meinen übrigen Vorgesetzten fast nichts, und bey denen heftigsten am wenigsten antraff. Kaum war ich auch einige Zeit auf Akademien gewesen, so hörte ich, daß man ihn für einen heimlichen Wolffianer erkläret. Ich war indeßen auf eine hohe Schule in Sachsen gezogen, und besuchte die philosophische Les-Stunden eines Mannes, der zwar eklektisch zu philosophiren versprach, und es auch hielt, den man aber doch, wie ich bald erfuhr, für einen solchen ausgab, der mit dem Wolffianismus angestecket. Da mir Augen und Mund nunmehr aufgethan waren, so ließ mich einmahl bey einem guten Freunde verlauten, daß die 10. Gebothe, oder das so genannte Sitten-Gesetz, der Heil des Mosaischen sey, den wir auch aus dem Licht der Natur erkennen können. So bald riefen zwey von denen Anwesenden zugleich, der eine: das ist Ruffisch/ der andere: der ist auch ein Wolffianer. Weil ich allezeit, vornehmlich auf Akademien, ein Freund von Gesellschaft gewesen, so waren wenige Tage nachher einige bekandte bey mir zum Abend-Eßen. Nach Tische war die Rede auf die Beweise von der Wirklichkeit Gottes gefallen und ich sagte nach aller Aufrichtigkeit, daß mir der von der Zufälligkeit und der aus dem Begriff des vollkommensten, wenn er gehörig ausgeföhret würde, am besten gefiele. Ein betagter Akademikus, der dazu gekommen war, versetzte, daß man in denen Vertheidigungen des lieben Gottes gegen die Atheisten weit mehrere antreffe. Ich bezeugte gegen dieselbe zwar gehörige Schätzung, doch setzte in der Ubereilung dazu: Nicht alle Vertheidigungen Gottes sind Theodiceen. Er zog etwas zurück, seuffzte und sprach: Mein lieber Herr <sup>H</sup>\*\*\* ich mercke daß Leibniz und Wolff Ihnen nicht nur über die Pandekten/ sondern auch über die Bibel zu gehen anfangen. Wo will das endlich hinaus? Sie werden beym Wolffianer/ der Sie jetzt sind/ nicht stehen bleiben. Ich sorge/ ich sorge. So war ich denn zweymal bald hinter einander zum Wolffianer geworden, und zwar dieses mal, weil ich die besten Beweise von der Wirklichkeit Gottes für die besten hielt. Hierzu kam, daß mich von tugendhaften, artigen und gelehrten Leuten nicht gleich trennen wollte, weil es einigen beliebte, sie für Wolffianer auszugeben, ia wohl ihre Gesellschaft anderer vorzog, weil darinnen mehr lernen konnte. Daher breitete man immer mehr von mir aus, ich sey ein Wolffianer. Ein tüchtiger Freund hatte es gar meiner guten Mutter nach

Haufe

Hause geschrieben, und weil der eine weise Nachbarinn gesagt, das seyen böse giftige Leute, so schrieb Sie mir, ich solte doch meinem heiligen Vater ia nicht in der Erde die Schande antun, und von der Wahrheit abfallen. Was war zu thun? Bisher hatte die Philosophie, als ein Neben-Werck getrieben, und war im Begriff, sie, wenigstens auf Akademien, ruhen zu lassen. So aber, da ich mit Gewalt ein Wolffianer seyn solte, musste nun schon etwas tieffer in die Sachen eingehen, wenn mich gehörig verantworten wollte. Nun machte ich mir weiter kein Bedenken auch die Lese-Stunden derer zu besuchen, die es eben nicht übel nahmen, wenn man sie Wolffianer nennte. Weil ich aber recht eigentlich des Herren Wolffens Meinung wissen wollte, so nahm mir vor, seine Schrifften selbst, nach seiner eigenen Anleitung, die er besonders heraus gegeben, durch zu lesen und durch zu denken. Ich sahe dabey die gründlichsten Schrifften des Herrn Bülsfingers, Neuschens u. d. g. nach. Wie ich in dieser ernstlichen Übung etwas fortgeruckt, so bekam ich Lust einige Dinge, wovon ich überzeugt war, aufzuschreiben und wie gewöhnlich zu vertheidigen. Vor kurzem habe ich noch diese Bogen, nicht ohne Lachen, in einem Verzeichniß Wolffianischer Schrifften angeführt gefunden, wo sie dem so genannten Präsidt zugeschrieben waren. Ich hatte zwar nicht ieglichem meiner Sätze seinen gebürenden Charakter gegeben, auch weder mit dem Satze des Widerspruchs und dessen Erläuterungen mein Spiel angefangen, noch den Satz des hinreichenden Grundes nebst seinen Gefährten von neuen abdrucken lassen, indem ich von meinem Thema etwas zu sagen gedachte: doch hatte meine Rede in S. S. getheilet und vertieff mich in dem folgenden auf das vorhergehende, das machte meine Schrift so wohl Wolffianisch, als die Wertheimische Uebersetzung nachhero zur Wolffianischen Bibel. Nun war ich so gar ein gedruckter Wolffianer. Indes setzte meine angefangene genauere Untersuchung derer Wolffischen Schrifften, da ich nach Helmstädt gezogen, daselbst fort, bis meine akademische Jahre zu Ende gingen. Als ich nach meinen kurzen Reisen mich in Hamburg einige Zeit aufzuhalten Gelegenheit fand, traff ich in einer großen Bibliothek alles an, was vor und wieder den Herrn Baron von Leibnitz und den Herrn Wolff bis dahin heraus gekommen, wozu noch, was von neuen erschien ieden Monath gesammelt wurde, da ich denn die Polemik dieser Philosophie aus denen Quellen erlernen konnte. Weil man mich aber öfter bey denen Jächern, wo diese Bücher zusammen gesetzt waren, als bey andern Büchern bemerket hatte, so war ich auch in Hamburg gar bald ein Wolffianer. Doch hatte davon eben keinen merklichen Schaden, außer bey Einem Manne, der mich sonst sehr wohl leiden können, weil ich von denen Hallischen Streitigkeiten einige Nachricht hatte, sich aber von nun an ein Bedenken machte mit mir zu esen. Kurz nachher hatte nicht Ursach mich dieses Verlusts wegen sehr zu betrüben. Denn

Da

da meiner Angelegenheiten wegen nach Doreuth gehen mußte, so war mit eben daß, was mir in Hamburg bey Einem nachtheilig gewesen, bey vielen weit größern statt eines Empfehlungs-Schreibens. Wo ich wohl nicht als H\*\*\* hin gekommen wäre, dahin ward, als ein Wolfianer, nicht nur gelassen, sondern auch geruffen. Ja ich bekam in wenig Wochen einen vortheilhaften Vorschlag einer ansehnlichen und bequemen Bedienung mit der Bedingung sein Wolffsche, d. i. deutliche und gründliche Urtheile zu machen. Hieraus sehen E. H. in wie manchen Bedeutungen man mich schon zum Wolfianer gemacht. Dürfft ich weiltläufig seyn, so könnte davon noch mehr anführen. Denken Sie nun selbst, ob ich unbillig ihue, wenn ich nicht gern ehe ja oder nein auf ihre Frage sagen wollte, als bis ich wüßte was Sie unter einem Wolfianer verstehen, in Erwartung dieser Nachricht, wil doch lieber alles beydes ja und nein antworten, als Ihnen ungehorsam seyn. Einige nennen einen Wolfianer, dessen Haupt-Grund, in der Philosophie etwas für wahr anzunehmen, das Zeugniß des Herren Wolffens ist, der diesem großen Mann auf den verdienten Ruhm seiner Einsicht sicher und ohne weitere Prüfung trauet, wenn er etwas sagt, der da glaubt ein Philosoph müße alles, was er behauptet, aus unwidersprechlichen Gründen unumstößlich darthun können, bloß weil er glaubt, daß es S. 1. 2. der Wolffschen Vernunft-Lehre stehe. Bin ich nach dieser Beschreibung ein Wolfianer? Nein. Herr Wolff hat mich selbst Glauben und Philosophie unterscheiden gelehret. Ich habe deswegen, weil mich einige meiner ersten Lehrer geheißen, doch nie geglaubt, daß auf das Ansehen eines wahren Gelehrten gar nichts zu bauen. Was ich aber wissen soll, dabey wiegt mir der Ausspruch eines der berühmtesten unter denen Neuern nicht viel schwerer, als Aristoteles und D. Thomas. Andere heißen die Wolfianer, die sich mehr auf die Philosophie gelegt, als von denen meisten geschieht, und von denen, die vor ihnen waren, zu lernen-bemühet gewesen, ehe sie Erfunder in derselben werden wollen, in solcher Absicht unter andern sich auch des mündlichen oder schriftlichen Unterrichtes von Herr Wolffsen bedienet, doch so, wie man Wissenschaften erlernen muß, die so denn erfahren, daß bey Herr Wolffsen mehr Wahrheit, Deutlichkeit, Grund und Brauchbarkeit, als bey andern, die sie in gleichem Zweck zu Führern erwehlet, und folglich aus seinem Systema mehr, als leicht aus einem andern, sich eigen gemacht, nachdem sie davon durch ihn gänzlich oder großen theils überzeugt worden, die ihn eben deswegen höher schätzen als andere, denen sie nicht so viel zu danken haben, auch daher nicht ohne Verübels leiden können, wenn man ihm Unrecht thut, vielmehr sein gerechtes Lob, so viel an ihnen ist, ihm zu geben oder zu unterstützen für ihre Schuldigkeit halten. Sollen dieses die Kennzeichen eines Wolfianers seyn, so kan mich leicht einen solchen nennen lassen, wenn E. H. mirs nicht vor einen Hochmuth auslegen wollen. Ich bin u. s. w.



# Philosophischer Briefe.

## 2. Schreiben

### Wohl-Ehrwürdiger u. s. w.

Wie aus dem letzteren Schreiben E. W. mit dem größten Vergnügen ersehe, so kan Ihnen nunmehr zu glücklich angetretenem Amte von ganzem Herzen Glück und Segen wünschen. Ich hoffe, Sie sollen es so wohl leichter finden, als Sie Sichs vorgestellt, als es denen wieder Vermuthen oft schwer wird, die sich unbedachtsam darnach drängen. E. W. haben zwar nicht zu bedauern, wenn Sie forthin edlere Beschäftigungen in denen bisherigen philosophischen Betrachtungen manchmahl stören: doch kann auch ich nicht leugnen, daß ich noch eben nicht vom Eckel an denen letztern geplagt werde. Freilich dieienigen, so noch weiter bey der Philosophie nichts denken können, als was einem in halbjährigen Lese- Stunden über ihre bekannteste Theile pflegt vorgesagt zu werden, oder ausgeführt werden kann, stellen sich diese Schätze, als sehr erschöpflich, vor, daher trauen sie sich nicht allein in Jahres Frist vollkommene Philosophen zu werden, oder geworden zu seyn, sondern wundern sich auch, wenn ein 3. jähriger Akademikus, geschweige denn einer, der die hohen Schulen schon verlassen, sich noch für einen philosophischen Schüler ausgiebt. Ich finde ein unendlichs Vergnügen, wenn ich wechselsweise das Nichts und das unendliche menschlicher Wissenschaften überhaupt, und insonderheit unserer Philosophie bemerken kann. Sehe ich bey allem unsern Wissen, wie viel Irrthum, Dunkelheit, Dürre, Verwirrung, Ungewißheit, Stückwerk und Lebloßigkeit sich bey der besten Erkenntniß der Menschen-Kinder einschleicht, so denk ich: Alles ist eitel. Sind ich hingegen bey denen größten Kleinigkeiten derer Dinge, wenn ich so reden darf, wie viele Wahrheiten daraus schon hergeleitet sind, oder gezeigt, in welch schönes Licht sie gesetzt werden, mit welchen lebhaften Abwechselungen sie uns ermuntern können, welcher Deutlichkeit, Vollständigkeit und Tiefe ihre Begriffe fähig sind, aus wie manchen Gründen, wie gründlich sie bewiesen werden, welchen sanftten Einfluß sie endlich in ein seliges Leben haben können, so wird mir das kleinste wieder groß, und zeigt sich in manchen kurzen Sätzen, als ein Baum im Kern, der Grund-Stoff derer brauchbarsten Wissenschaften. Wie einem Astronomen seine Vater-Stadt aus denen Augen verschwindet, wenn er von der Erden in den Mond,

von

Von da ist die entfernteren Planeten, von ihnen zu denen festen Sternen; und von einer Sonnen endlich zur andern kist, oder vielmehr den unermesslichen Raum erfähret; so verliehret sich die Versuchung zum philosophischen Hochmuth, und zur Einbildung auf unsre Wissenschaften von gestern und ehe, gestern nicht besser, als wenn man sich die ganze Weite, den gewaltigen Umfang, die Menge derer Dinge sein oft vorstellte, von denen die Welt-Weisheit zu handeln hat. Wie klein ist ein großer Ritter-Sitz, wenn man ihn auf der Erd-Kugel eines Copernicauischen Welt-Baues sucht? Der Baron von Leibniz, an dem die Weite seiner gründlichen Einsicht beständig am meisten bewundert habe, hat sonder Zweifel auch in dieser Absicht für güth befunden, wenn ein solches Werk, als des Alstedts Encyclopädie, aber verbessert und ergänget von neuen der gelehrten Welt geliefert werden mögte. Weil ein Mensch alle Theile der Gelehrsamkeit wohl schwerlich auch nur so güth inne hat, daß er einen richtigen Grund-Riß von ieglicher zu geben im Stande seyn sollte, so mögte nicht leicht eine allgemeine Encyclopädie, ein kurzer Inbegriff aller zur Gelehrsamkeit gehörigen Haupt-Sätze, der was rechts nützte, die Ausgeburth eines einzigen Kopffes seyn. Warum sollte nicht ein geschickter Philosoph sich an eine philosophische Encyclopädie machen können, darinn er die zur Philosophie gehörende Wissenschaften insgesamt in ihrer Verbindung vorstellte? Auf diesen Einfall bin ich durch einige geschriebene Bogen gerathen, die mir neulich von einem guten Bekannten zugeschickt wurden. Ihr Verfasser war nicht genannt. Sie enthielten einen Schatten-Riß von einem solchen Vorschlage. E. W. verlangen von mir, so oft ich die Ehre Ihrer Zuschrift habe, philosophische Neuigkeiten. Sie sind ein Bücher-Freund. Daher darff ich nicht vermurhen, daß Sie etwas noch nicht sollten zu sehen bekommen haben, daß die Presse verlassen, und mir bekandt. Vielleicht aber sind Ihnen diese, vermurhlich nachgeschriebene, Blätter noch nicht zu Gesicht gekommen. Nimmt man sonst die organische Philosophie und Logik, als gleichgültige Worte, an, so unterscheidet sie der Verfasser, doch so, daß er zugestehet, die organische Philosophie könne auch im weitern Verstande Logik genannt werden. Eigentlich sagt er, seye die erste die Wissenschaft der Verbesserung des Erkenntnisses, die Logik aber, ihr vornehmster Theil, zeige, wie es ihre Benennung und die Gewohnheit der meisten Vernunft-Lehrer bestatige, nur den Weg zur deutlichen Einsicht in die Wahrheiten, sie habe zu ihrem Vorwurff nur den Verstand in seiner engern Bedeutung und die Vernunft. Weil wir nun aber weit mehrere Vermögen der Seelen besitzen, die zur Erkenntnis dienen, als die man bloß zum Verstande oder der Vernunft rechnen könne, so scheint ihm die Logik mehr zu versprechen, als sie halte, wenn sie unsere Erkenntnis überhaupt zu verbessern sich anheischig macht, und nachher nur in der

Deutlicher

deutlichen Einsicht und deren Zurechnung beschäftigt ist. Er stellt sie sich also, als eine Wissenschaft der Erkenntnis des Verstandes oder der deutlichen Einsicht vor und behält, die Gesetze der sinnlichen und lebhaften Erkenntnis, wenn sie auch nicht bis zur Deutlichkeit, in genauester Bedeutung, aufsteigen sollte, zu einer besondern Wissenschaft zurück. Diese letztere nennt er die Aesthetik, welcher Nahme mir um so viel weniger fremd vorkommt, weil ich ihn schon in einigen gedruckten akademischen Schriften bemerkt. Die Wissenschaft der Verbesserung sinnlicher Erkenntnis theilt der Verfasser in die Künste, so sich mit der Erkenntnis selbst, und die, so sich mit dem lebhaften Vortrage hauptsächlich beschäftigen. Die Eintheilung der erstern siet un-  
 gezwungen aus denen mancherley Vermögen, die wir zu der unrerren Erkenntnis-Kraft der Seelen zu zählen haben. Den Anfang macht die Kunst der Aufmerksamkeit, weil sie zur Verbesserung aller übrigen Erkenntnis-Vermögen unentbehrlich ist. Ihre Nothwendigkeit wird uns von der ersten Jugend an durch ein oft wiederholtes: beschäftige dich nur hiemit! bedenk! warum du hier bist! gib Acht! merck! auf! eingeschärft. Wie sollte nicht mancher Schulmeister berreten werden, wenn ihm eines seiner Schlächt-Schaaße antwortete: wie soll ichs denn machen/wann ich Acht haben will? Da wir darauf mercken, was wir uns klären, als andre Dinge, vorstellen und uns des entschlagen, davon abstrahiren, das wir uns dunkeler, als andre Dinge, vorstellen, so sieht man, wie genau mit der Kunst des Aufmerckens die Kunst der Absonderung verbunden seyn müsse, ob man sie gleich ganze Jahr lang von einander zu trennen gewohnt ist, oder sie auch wohl gar nebt ihrer Tochter, der Kunst zu vergeßen, ehe vor nachtheilig, als brauchbar, anseheth. Hierauf folgt die Aesthetische Empirick, oder Kunst seine Erfahrung zu verbessern, wenn sie auch eben nicht zur eigent-  
 lichen Deutlichkeit aelangen sollte. So unterscheidet der Verfasser den Inbegriff derer Empfindungs-Gesetze, die hier vorzuschreiben wären, von der Logischen Empirick, oder Lehre von der Erfahrung, die nicht sowohl die Vortheile in denen Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen selbst anzuweisen, als vielmehr anzudeuten hat, wie aus ihnen, wenn sie schon gegeben sind, deutliche Begriffe, Erklärungen und bestimmte Anschauungs-Urtheile, aus diesen ferner allgemeine Sätze und andre Folgerungen zu ziehen seyn. Anfanglich scheint es, als wenn hier nicht vielmehr zu sagen wäre, als: thue deine Augen auf/ und siehe! thue deine Ohren auf/ und höre u. s. f. Allein wer etwas tieffer in die Beschaffenheit derer Empfindungen einsieht, wird ein ganz ander Urtheil fällen. Es giebt so wohl innere, als äußere. Die erstern sind die Vorstellungen des gegenwärtigen innern Zustandes unsrer Seelen. Wir haben sie alle. Daß sie aber bey dem einen besser, bey dem andern schlechter seyen, beweist die Empirische Psychologie derer Neuern, verglichen mit dem, was man vor diesem, von der Seelen gelehret, oder durch den bloßen Gebrauch und Umgang verworren und ungewis-  
 genig

genug bemerkt. Einer erfährt täglich, daß seine Sinne triegen und denkt nicht, daß sie ihn vielleicht allein darin betrogen mögten. Ein anderer erfährt ihre Unfehlbarkeit durch sehr bewiesliche Mittel. Einer traute sich aus Erfahrungen einen so reiffen Verstand zu, daß die Einbildungen bey ihm insgesamt vor längst verschmolzen und ausgetrocknet, wie die Dünste gefrorner Fenster-Scheiben in heißen Stuben. Ein anderer erfährt, daß er ohne Einbildung nicht einmahl andächtig beten könne. Einen lehrt die tägliche Erfahrung, daß die Menschen in zukünftigen Dingen ganz blind seyn, und ein anderer hat in eben der Schule gelernt, daß er täglich viele hundert zukünftige Sachen entdeckt, wenn er gleich kein Prophet ist. Mancher bewundert seinen Witz, wenn er ein Akrostichon, Etoostichon oder Anagramma gedrehet. Mancher hält sich vor sehr scharfsinnig, wenn er die Menschen dem Vieh gleichet. Dieser klaget, daß er gar kein Gedächtnis habe, weil er einerley Zinsen zweymahl gefordert, indem er seinen ihm vor 70. Jahren gegebenen Nahmen einer Dvittung unterschreibt. Jener hats aus der Erfahrung, daß er zum Poeten von Natur verborben, ob er gleich Stunden lang Historien von Nichts erzehlt. Gernevon kan sich nicht entsinnen einen armen Freund te gesehen zu haben, der ihm 5. Jahr lang täglich an der Seiten gelesen, kan sich aber noch gar eigen erinnern, wie ihm seine Frau Elter-Mutter in der Kindheit erzehlet, daß sie der 30. jährige Krieg genöthiget, als ein gnädiges Fräulein, einen Mann zu heyrathen, der sich manchmahl mit Kleidermachen die Zeit vertrieben. Dieses alles und weit mehrers meint ein ieder aus langer Erfahrung zu haben, doch irren sich viele, wenn ich mich nicht irre. Bey denen längeren Empfindungen gehts nicht besser, wie bekannt genug. Wie ist dem Ubel zu steuern? die Logik sagt: **gib Acht auf das zu empfindende / und hüte dich für dem Verschleichungs-Fehler.** Wie aber soll beydes in besondern Fällen geschehen? Darauf hätte nun, die Aesthetische Erfahrungs Kunst weitläufftiger zu antworten. Wenn jemand, der im Nachdenken genßt die Rede des gründlichen Herrn von **Musschenbroeck** / die er vor die wiederangelegten **Versuche der Florentinischen Akademie** drucken laßen, des Wahrheit liebenden **Boyle** Schrift vom **mischlichen Erfolge der Versuche** / des tief sinnigen **Malebranche** erstes Buch von **Untersuchung der Wahrheit** fast ganz, und den großen **Baco de Verulamio** in seinem 5ten Buche von **denen Vermehrungen derer Wissenschaften** / so wohl, als in seinem neuen **Organon** nachliest, so wird ihm nicht unmöglich seyn, manche gemeine Gesetze der bloß sinnlichen Erfahrung fest zu setzen. Ferner müste vorerwehnte Wissenschaft, nach des Verfassers Vorschlage, die Hälfz-Mittel, wodurch die Sinnen erkößt und erweitert werden könnten, anweisen und für demienigen warnen, was sie vor der Zeit stumpff und ungeschickter machen möchte. Es wäre hier eben nicht eine vollständige Ausführung aus der Urgründ-Kunst nöthig, doch würde manches auch daher mit Nutzen für solche entliehen werden, die es nicht leicht in einem Hippocrates selbst nachschlagen würden. Dingenzen wäre hier die Stelle von denen Waffen der Sinnen oder denen Werkzeugen zu sprechen, durch welche wir klar zu empfinden in Stand gesetzt werden, was uns sonst nur dunkel geblieben wäre. Man rechnet dahin mit Recht nicht nur Vergrößerungs und Fern-Bläser, klastige Ohren und Sprach-Röhre, sondern auch den ganzen Vorrath der **Barometers**, **Thermometers**, **Hygrometers**, **Manometers**, **Pyrometers** u. s. w. die die versuchende Ppysik braucht, aber daß sie auch seyen und recht gebraucht werden, billig schon voraus setzt. Platz und Zeit erlauben dismahl nicht, **E. W.** die folgenden Theile dieser neuen Wissenschaft anzuführen. Soll ich Ihnen davon künfftig ein mehrers melden, so haben Sie nur zu befehlen, Ich bin u. s. w.

\* \* \*

# Philosophischer Briefe

## 3. Schreiben

Hoch-Edler u. s. w.

So fürchten Sich E. H. doch wirklich schon im Ernst dafür, daß ich in der Philosophie nicht zu weit gehe, oder im philosophischen Grübeln zu viel thue, weil ich einige philosophische Brillen drucken lassen? Sie beweisen mir in Ihrem letztern mit vielen Gründen, daß Sie Selbst die Philosophie schätzen und getrieben haben, aber nur das, was zu viel, verwerffen. Ich muß gestehen, dem, der in beidem nicht mehr thut, als Sie von Sich zu melden belieben, will ich allezeit Brief und Siegel geben, daß er bisher noch nicht zu viel gethan. Doch ich habe jetzt Lust, Ihnen langes und breites vor zu philosophiren, daß man nicht zu viel philosophiren müsse. Vielleicht sehen Sie daraus, daß ich gewiß schon zu viel thue, oder daß Sie mir zu viel thun würden, wenn Sie noch weiter fürchten wolten, daß ich wieder diese meine Erkenntniß handeln werde. Das goldne: Nichts zu viel / die goldne Mittelmaßigkeit sind von denen 7. Weisen in Griechenland, dem Aristoteles, Horaz und andern großen Geistern des Alterthums uns viel zu sehr angepriesen, als daß wir an ihrem Nutzen zweiffeln solten. Will daraus gleich ein Sceptikus diese brave Männer zu seinen Glaubens-Genossen im Unglauben machen, und Pamphilus beweisen, eine mittelmäßige Keuschheit sey alles, was man von ihm fordern könne: so laße mich doch dadurch nicht abschrecken, die Mittel- Strafe für das beste zu halten. Denn etwas ernstlicher und als vom Catheder zu sprechen: wir sind zu allem guten, wozu unsere Kräfte hinreichen innerlich verbunden. Wozu demnach unsere Kräfte hinreichen, und wozu wir doch gar nicht verbunden sind, ist böse. Wer also mehr thut, als er zu leisten innerlich schuldig ist, der sündigt. Wir sind zu Nichts verbunden, als was uns nach vernünftiger freyer Wahl möglich ist. Wer folglich mehr thut, als ihm nach vernünftig freyer Wahl möglich ist, der sündigt. Sünden sind verbotthen. So ist uns denn in keiner Art derer freyen Handlungen erlaubt mehr zu thun, als wir nach vernünftig freyer Wahl thun können. Daß wir nie weniger thun dürfen, ist für sich klar, weil wir, so viel uns möglich, unser Bestes zu suchen haben. So sind wir denn verpflichtet, nie mehr, nie weniger zu thun

thun, als uns, nach vernünftiger freyer Wahl, möglich ist, folglich auch eine Fertigkeit zu erlangen, nie mehr, nie weniger zu thun. Diese aber ist die freye Mittelmäßigkeit. So sey denn nichts zu viel, nichts zu wenig. Daß wir in denen Handlungen, wo wir zu thun schuldig sind, was uns menschlich und möglich ist, wozu alle Kräfte unsrer Seelen nur immer hinreichen, nicht zu viel thun, wird sich von selbst schon verbieten. Drum ist es freylich unnöthig, daß man einem z. E. die Mittelmäßigkeit in der innern Gottes-Furcht anrathet, weil wir Gott von ganzen Herzen, von ganzer Seelen, und nach allen Kräften zu dienen verbunden sind. Hingegen ist es bey dem äußern Gottes-Dienst schon ganz anders. Weil darin bereits überverdienstliche Werke geschehen können d. i. Handlungen, die da mehr leisten, als wozu wir auf einigerley Art und Weise verbunden sind, denen Gott gnädig seyn mag, so kan uns in Absicht auf den äußeren Gottes-Dienst, nicht zu fromm zu seyn, freylich schon angepriesen werden. Nun auf den Fleiß in der Philosophie zu kommen, so wird die Mittelmäßigkeit darin bestehen, daß ich auf die Wissenschaft derer Beschaffenheiten derer Dinge, die ohne Glauben erkannt werden können, nicht mehr, nicht weniger Kräfte wende, als ich nach rechtmäßiger Wahl drauf wenden kan, d. i. als ich drauf zu wenden verbunden bin. So nöthig es auch denen meisten wäre, ihnen einzuschärfen, daß sie in der Philosophie nicht zu wenig thun, so ist doch davon unter uns jetzt nicht die Frage. Ich bin darin mit E. H. eins, man kan auch hier zu viel thun. Wir sind außer der Philosophie verbunden auch eine bloß historische Erkenntniß vieler Sachen zu erlangen. Brandenburgischen Unterrhanen muß größtentheils bekannt seyn, daß Berlin in der Mittel-March liege, gefehlet daß sie auch nicht wüßten, warum diese alte Stadt nicht lieber in der Alt-March, oder ihre neue Häuser in der Neu-March gebauet wären. Wir müssen von 100. Dingen Grund geben können, die wir eben nicht unumstößlich und mathematisch beweisen können. Wenn wir nicht ehe trinken dürfften, als bis wir mit voller Gewisheit ausgerechnet, so viel Tropfen, als ins Glas gehen, seyen jetzt eben zu unsrer Gesundheit und Munterkeit erforderlich, so sollte es uns wohl noch schlechter, als dem Sautalns, gehen. Wir müssen Beschaffenheiten derer Dinge wissen, die wir nicht ohne Glauben erkennen können. Wenigstens wird die Sache kein Christ leugnen. Wir müssen außer denen Beschaffenheiten derer Dinge auch ihre Größen prüfen. Selbst ein Bauer bekümmert sich nicht nur, ob sein Saat-Korn von guter Art sey, sondern überschlägt auch, ob er zu einem Acker, der einen Winipel erfordert 24. Scheffel in Bereitschaft habe. Viele Leute sind auch die Größen einiger Dinge zu wissen und mit völliger Überzeugung einzusehen verbunden. Fordern dieses nicht alle hohe Schulen wenigstens von ihrem Lehrer der Matheseos? Ja, haben wir, nach

der

der gemeinsten Vorstellung, nichts mehr zu thun, als zu denken? Wenn der Fleiß in der Philosophie die Kraft der historischen und wahrscheinlichen Erkenntnis, dem Glauben, der mathematischen Einsicht oder Wissenschaft nebst andern Handlungen entzieht, zu denen ich verbunden bin, so thue ich in der Philosophie zu viel. Wenn Thales in der anschauenden Erkenntnis des Gestirns sich so vergeht, daß er darüber in den Graben fällt, so geht er in der Philosophie zu weit. Wenn Anaxagoras das wahrscheinliche Gelächter derer Unwissenden so wenig bedenket, daß er den Schnee schlecht weg für schwarz ausgiebet, wenn Pythagoras seinem Nächsten nicht glauben will, daß er ein Mensch, ein vernünftiges Thier sey. Wenn Zeno eines gar ehrbaren Liebes, Dieb nicht für einen kleinern Sänder erkennen will, als Straßenräuber, wenn Sextus Empiricus durch seine zeterische Philosophie im Dreyek 4. Winkel sucht, wenn Aristoteles das höchste Gut in der beschauligen Theorie finden will, so thun sie in der Philosophie zu viel. Doch ehe nun E. H. die Zueignung des zugestandnen Sakes weiter auf mich oder andre machen, hab ich nur noch zu bitten, daß man nicht die Hindernisse nöthigerer Erkenntnis und Handlungen, die von ganz andern Ursachen herrühren, der Philosophie zuschreibe. Goldenberg will den Stein der Weisen von einem Bettler machen lernen, und sieht darüber nicht Haus und Hoff im Rauch aufgehen. Die Leute sprechen: das macht/ er ist ein zu feuriger Philosoph und bedencken nicht, daß die Alchemie im zerrissnen Mantel nie ein Theil der Philosophie gewesen. Alcyphron hat wenig Ehrfurcht für Gott und göttlichen Dingen, weil er aber noch mancmahl vernünftig redet, so glaubt man, er habe sein Christenthum verphilosophiret, und giebt nicht Acht, ob er denn auch ie seinen Catechismus verstanden, ehe er die Logik gehöret. Julius lobt die Metaphysik und lernt keine Sprachen. Man sagt: so gehts/ wenn man sich zu viel mit denen Dingen überhaupt abgiebt/ und sieht nicht, daß der guten Philologie von der ganzen Metaphysik bey Julius nichts widerstehe, als die Kraft der Trägheit. Dieses voraus gesetzt, fragt sich nun, wie es zugehn könnte, daß mir die Philosophie wirklich und in der That ein Stein des Anstoßes in andern Theilen meines Wohls würde. Wenn ich eine oder mehr besondre Vollkommenheiten der Philosophie höher reiben wolte, als es meine Umstände zuließen, so wäre dieser Schaden unvermeidlich. Welches sind also die besondre Vorzüge der Philosophie, in deren Liebe mich zu mäßigen habe? Je größere Wissenschaft iemand von denen Beschaffenheiten derer Dinge besitzt, die ohne Glauben erkannt werden können, je größer, je vollkommener ist seine Philosophie. Von je mehrern, von je größern und edlern Dingen aber, je wahrhaftere, je klarere, je deutlichere, je gewisere, je lebendigere Erkenntnis jemand hat, je mehr, je gewisser die Gründe sind, aus

aus denen er sie erlanget, ie grösser, ie vollkommener ist seine Wissenschaft. So bestehen denn die Haupt-Vollkommenheiten der Philosophie

- I.) In ihrer Weite, daß sie sehr viele Beschaffenheiten vieler Dinge bestimme.
- II.) In ihrem Adel, daß sie sich mit denen wichtigsten und ansehnlichsten Vorwürffen beschäftige.
- III.) In ihrer Nichtigkeit, daß sie von Irrthümern, groben und betrügligen Begriffen, Vor- und unbestimmten Urtheilen, unrichtigen und Schein-Beweisen so rein, als möglich sey.
- III.) In ihrer Klarheit, die sich in der Lebhaftigkeit ihrer einfachen, in der Deutlichkeit, Vollständigkeit und Tiefe ihrer zusammen gesetzten Vorstellungen äußere.
- V.) In der Gewisheit, ausführlichen und vollständigen Überzeugung der Wahrheit, die sie gewehre.
- VI.) In dem Leben ihrer Erkenntniß, nach welchem sie dem Willen hinlängliche Bewegungs-Gründe vorlege zu thun, was gut, zu lassen, was böse ist.
- VII.) In der Menge ihrer Erkenntniß-Gründe.
- VIII.) In der Unumstößlichkeit derselben.

Statt wird wohl allein seyn und bleiben, der die meisten, nemlich alle, folglich auch die vorrrefflichsten Beschaffenheiten derer Dinge, die er Niemand zu glauben nöthig hat, auf das unfehlbarste, in größter Deutlichkeit und Gewisheit, auß lebendigste, aus allen nur möglichen, folglich auch denen ungezweifeltesten Gründen einseheth. Wer unter uns eine oder mehr dieser Vollkommenheiten weiter treiben will, als es entweder seine sehr eingeschränkte Kräfte, oder andre nöthigere Verrichtungen zu lassen, geht in der Philosophie zu weit. Z. E. Wer in keinem Dinge ihm verborgene Beschaffenheiten zu geben, wer in dem Geheimniß vollen Wesen des Höchsten mehr, als uns erlaubt, wissen wolte, wer eine allgemeine Unfehlbarkeit in der Philosophie zu erlangen, alles zu erklären, alles zu beweisen, alles auf eine Hand-greifliche Weise anzuwenden gedächte, wer jedes aus allem, oder aus jedem alles beweisen, und in seinen Gründen der Welt-Weisheit die höchste Gewisheit antreffen wolte. Sollte ich nun, nach dem E. H. Gelegenheit gegeben, mir selbst so gute Gesetze zu schreiben, doch wieder eins oder mehrere Handlen, so werde mich mit der Unwissenheit nicht entschuldigen können. Doch werden Sie nach der Liebe das Beste von mir hoffen und ich werde mich meiner Schuldigkeit gemäß nach dem Besten bestreben. Es bleibt dabey, die beste Philosophen unter denen Sterblichen sind in der Mitte der Dummen und Allzuweisen. Ich bin u. s. w.



# Philosophischer Briefe

## 4. Schreiben

Hochgeehrter Freund!

**I**ch / Dein sicherer Leser / habe den gedruckten Brief von Dir an mich erhalten / danke Dir dafür / gratulire zu Deinem Vorsatz aufrichtig / und wünsche guten Succes. Willst Du meine Briefe zu denen beantwortlichen zelen / von denen Du schreibst / so will ich Dir öfter etwas zuschicken. Ich sorge nur / der Herr Alcephobus wird nicht lang ein Käzel bleiben. Nihilominus scribe feliciter! Nur bedinge mir / nach dem Recht unster Verwandtschaft / dabei aus:

1.) Schreib von Gott und göttlichen Dingen gar nicht / oder ehrebieutig / und nicht / wie einige starke Geister der neuern Welt / mit denen man Kirch-Thüren aufstennen mögte. *Non nescis de Deo etiam vera scribere periculosum.*

2.) Willst Du auch moralische materien abhandeln / so greiff in Beschreibung derer Laster keine Fehler einzelner Leute an.

3.) In Politicis beweise Dich als einen rechtschaffenen Bürger.

4.) Vergiß nicht manchmahl auch ganz bekannte Sachen abzuhandeln. Du schreibst deutsch. Vielleicht schaffst Du auch bei ungelehrten Tugzen / wenn Du ihnen / wenigstens meistens / verständlich bleibst.

5.) Das höhere / das Du etwa zu sagen gedenckst / mische sorgfältig mit dem leichtern / so werden profectiores nicht degoutiret / und für den meisten Theil derer Leser ist doch immer etwas faßlich.

6.) Führe nicht leicht ein thema gleich auf einander / oder gar in einem Briefe / länger als auf einem halben Bogen aus. Wenn Du Dich auch manchmahl kürzer zusammen ziehen kannst / desto besser.

7.) Denke

7.) Denke sonderlig auf die themata, die en vogue sind / von denen jetzt am öftesten discourirt oder disputirt wird / und handle sie so ab / daß Du denen Stoff zu reden gebest / die davon doch auch gern mit sprechen wollten und nicht Zeit oder Lust haben große Systemata nachzuschlagen / oder durch zu lesen.

8.) Zeige / daß die philosophie sich nicht eben immer aller ornamentorum beraubt müße sehen lassen: sondern daß auch in ihr manches ganz angenehm vorgetragen werden könne.

9.) Mache Dir kein Bedenken auch in die benachbarten Felder der philosophischen Historie und so genannter schöner Wissenschaften eine kleine Excursion zu machen. Wenn Du über solche Dinge / die dahin gehören / nur raisonnirst / so bleiben Deine Briefe doch philosophisch.

10.) Sorge für Vorrath auf den Nothfall und dürre Stunden. Lebe wohl.

## 5. Schreiben

### Hochgeehrtester Freund!

Bei Durchlesung Deines werthesten Schreibens hat mir mein Prüfer Stein Dich, als einen echten Bruder in der Wahrheit gezeigt, und bin ich Dir um so vielmehr verbunden, da Du meinen Brief an Dich nicht nur lesen, sondern auch beantworten wollen. Wenn Du im ersten fortfahren willst, so thue es auch im letzteren nicht selten. Ich erwarte von Dir nichts unbeantwortliches, es müste denn etwa ein mir zu schwere Frage seyn, bei der Dir doch ein öffentlich Geständniß meiner Schwäche werde zur Antwort geben können. Deine Besorgniß meiner Entdeckung nehme für ein Zeichen an, daß Du mich liebst, so wie Du Dich als einen Verwandten darin beweisest, daß Du weniger daran zu denken scheinst: wer ich sey: als daran: was ich sagen werde. Drum will ich auch nicht sehr bitten, mir das erste von Dir zu sagen, ob ich Dich wohl gern genauer kennen mögte. Deine kurze Befehle, die mit allem Dank erkenne, machen mir Hoffnung, daß Du mir auch ferner guten Rath geben könnest. Nach dem ersten werde mich richten, wenn michs gleich einen Theil meiner Leser kosten sollte, die freie und gottlose Gedanken und Ausdrücke nicht von einander zu unterscheiden wissen. Beim 2ten scheint mir unmöglich von wirklichen Lastern zu reden, ohne Fehler einzelner Leute zu berühren. Doch Du wirst meinen,

ich

ich solle Niemand nach seinen besonderen Umständen so beschreiben, daß man mit Recht sagen könne: Der ist gemeint. Wenn ich das gleich nicht thue, so werden dergleichen Urtheile doch nicht ausbleiben. Ich darff nur sagen: Sempronius ist faul. Sollte nicht ein fauler Mensch in der Welt seyn? Viele, die die schlafende Monade, den Turius kennen, werden gleich sagen: Da giebt er dem Turius eins/wenn ich gleich nicht gewußt habe, daß noch ein Turius auf Erden lebt. Die Stelle des Horaz ist im Anfange nach meinem Sinne:

Hic stilus haud petet vltro  
 Quemquam animantem, & me veluti custodiet ensis  
 Vagina tectus, quem cur distringere coner  
 Tutus ab infestis latronibus? O! pater & rex  
 Iuppiter! vt pereat positum rubigine telum,  
 Nec quisquam noceat cupido mihi pacis! At ille,  
 Qui me commorit, (melius non tangere, clamo) e. c.

Im folgenden scheint ein Schmeiher wieder die Sitten- Lehre zu seyn, dessen mich nicht gern theilhaftig machen mögte. Dein drittes Gesetz würde nicht recht verstehen, wenn ich Dich nicht, als ein Kind der Wahrheit, anfähe. Denn vielen scheint das etwas recht patriotisches zu seyn und die Haupt- Pflicht eines guten Bürgers, durch allerley verworrene Schein-Begriffe, un- reiffe, unbestimmte Urtheile und Sophistereyen die Gemüther seiner Mitbürger versteckt und unter der Hand gegen ihre Obrigkeit einzunehmen, oder die schon aufgebracht in ihrem Irrthum zu bestärcken. Das kann ich nicht. Zu der Ausübung des 4ten 5. 7. und 9ten Gesetzes wirst Du vielleicht vieles beitragen können, wenn Du noch ferner thust, warum ich Dich schon auf dem ersten Bogen gebeten. Dein 6tes Gebot ist schwer, doch werd ichs wohl halten können, weil meine vorrätliche Briefe ohngefehr gleich lang sind, und, wie ich nun schon erfahren, nur einen halben Bogen im Druck brauchen. Wenn ia einige zu lang gerathen, sie sollen wohl kürzer werden. Am guten Willen mögte es vielleicht nicht fehlen, auch Deine 8te Regel zu beobachten. Aber der pflegt hier, wenn ihn die Kräfte verlassen, eben nicht gelobt zu werden. Also will auch diesen lieber nicht einmahl von mir rümen. Deine 9te Erinnerung ist mir gar recht. Im Vertrauen. Ich gehöre zu denen philosophischen Sonderlingen, die einen großen Theil derer von manchem Philosophen und Mathematikus nicht ungestraft verachteten schönen Wis- senschaften, als ein eigentliches Antheil der Philosophie, ansehen, deren Nothmäsigkeit sie nur eine Zeitlang entrißen, die sie aber mit der Zeit schon wieder in Besiß nehmen wird. Am Vorrath endlich werd mirs so leicht nicht fehlen, so lang ich meinen Brief-Schrank behalte, und so brave Leute, als Du bist, an mich denken. Thue dieses ferner und lebe wohl.

6. Schrei-

## 6. Schreiben

### Mein guter Methophile.

**W**em's Ihr Ernst gewesen / nicht bekannt zu seyn / so hätten Sie Sich einen andern Nahmen suchen sollen. Ihre Gesellschaft ist viel zu klein / als daß man nicht bald errathen sollte wer Sie sind. Die meisten Mitglieder weiß ich schon. Wenn ich nur noch etwas heraus habe / so sind Sie wenigstens mir verrathen und mögen mir nur gute Worte geben / daß ich Sie nicht öffentlich bei Ihrem deutschen Nahmen nenne. Sie sind indeß in der That der / den Sie Sich nennen. Der Anfang Ihrer Vorrede ist bei mir so wahr / als er hätte seyn können. Meine ganze Bibliothek besteht aus pseudonymis, anonymis, pseudepigraphis, samt ihren Entdeckern. So bald ich den Verfasser einer solchen Schrift entziefert / so hat sie für mir guten Friede. Ich bin / bis ich Ihren rechten Nahmen weiß /

Dero

 fleißiger Leser  
 Curiosus Heurica.

## 7. Schreiben

### Mein guter Heurika.

**W**o Sie nicht bald andre Spuren finden, so wird, Sie noch lange zu seinem fleißigen Leser zu behalten, das Glück haben

Ihr

 ergebener  
 Methophilus.

Diese Briefe werden wöchentlich ausgegeben:

In Altona bei H. Korte, Berlin bei H. Haude, Braunschweig bei H. Schröders Wittwe, Bremen bei H. Saermann, Dreßlau bei H. Korn, Dresden bei H. Walther, Frankfurth am Mayn bei H. Andra und Horte, Frankfurth an der Oder bei H. Conradi, Götting bei H. Marchau, Göttingen bei H. Runo, Greiffswald bei H. Köppler, Halle bei H. Hemmerde, Hamburg bei H. Herold, Helmstädt bei H. Wengand, Jena bei H. Meyers Erben, Königsberg bei H. Eickard, Leipzig bei H. Breitkopf, Magdeburg bei H. Seidels Wittwe und Scheithauer, Nürnberg bei H. Monath, Wittenberg bei H. Zimmermann, Wolfenbüttel bei H. Weisner.



## V. Stück

## Philosophischer Briefe

## 8. Schreiben

Hoch-Edler u. s. w.

**E. H.** danke verbundenst für die überschickte Logik. Ich glaube selbst, so wenig sie die erste ist, so wenig mögte sie wohl die letzte seyn und wolt ich fast werten, daß jetzt schon wieder wenigstens an 3. neuen Anfangs-Gründen der Vernunft-Lehre bloß in Deutschland geschrieben oder gedruckt würde. Die meisten Verfasser solcher Lese-Bücher werden dazu durch die vorgestellte Leichte der Arbeit bewogen. Doch halt ich dafür, daß ein rechtes Lese-Buch von einer gangen weitläuffigen Wissenschaft zu verfertigen zu dem schweresten Bücher-Schreiben gehöre. Wenn man auf Akademien nicht ganz eigentlich lesen, oder mit andern Worten eben das sagen will, was schon im Buch steht, so muß der Verfertiger von diesem, um ordentlich zu bleiben, nach gemeinen Gesetzen beständig ausmachen, was nieder zu schreiben, was dem mündlichen Vortrage vor zu behalten, was gar weg zu lassen und folglich kaum das  $\frac{1}{4}$  von dem dem Druck übergeben, was er bei der Ausarbeitung denken mußte. Was aber gedruckt wird, muß die Haupt-Sache, der Kern, das schwerste seyn, und wenn sich ein anderer Schrift-Steller durch beigefügte Erleuterungen von einem strengen Beweise oder einer wichtigen Erklärung, so zu sagen, ausruht, so wär es hier unerlaubt, weil dergleichen im mündlichen Vortrage geschehen muß. Daher, weil mir unmöglich fällt alle solche Anfangs-Bücher durchzugehen, so habe mir fast zu einem kleinen Vor-Urtheil werden lassen: ie kleiner sie sind / ie mehr sich einige über ihre Dunkelheit beschweren / ie eh werden sie verdienen auch von geübtern angesehen zu werden. Doch auf die Logik besonders zu kommen, so ist mir recht lieb, daß des Herrn Wolffs Vernunft-Lehre, wie des Euklides erste Gründe der Matheseos in allerley Gestalten und verschiedenem Anpuz erscheinen. Wolte Gott, daß die Bücherchen, die uns noch einmal sagen werden, was ein Begriff, Satz, Schluß u. s. w. seyen, die unnützeften Schriften wären, die wir zu erwarten haben! Wenn doch aber auch die Philosophen so fortrucken wolten; als die  
Mathe

Mathematici! Auch diesen fehlt's nicht an Rechen-Büchlein. Auch große  
 Lehrer derer Größten lehren uns in ihren Schriften auf die gewöhnliche Weise  
 zählen, zusammentun rechnen, abzählen, vervielfältigen und theilen. Aber sie  
 stehen dabei nicht still, sondern geben nebst der niedrigeren Arithmetik eine  
 höhere Analyse, von der die Algebra in engerer Bedeutung nur einen kleinen  
 Theil ausmacht. Daß etwas Ähnliches auch in der Philosophie möglich sey,  
 daß auch bei der genauern Untersuchung derer Beschaffenheiten derer Dinge  
 noch verstecktere und wenigern nöthige Vortheile der Erkenntniß heraus zu  
 bringen, wird keiner in Abrede seyn, der die Logik kennt, wie sie jetzt ist, und  
 wie sie bleiben muß, wenn man sie Anfängern in 6. Monaten nochdürftig  
 beizubringen im Stande seyn soll. Das Verlangen so vieler Kenner nach  
 der Erfindungs-Kunst des Herrn Wolffens beweist, wie viele daran schon  
 denken und sich auf solchen Vorschlag freuen. Ja ich sollte meinen, daß  
 schon mehrere Versuche seit kurzem würden erschienen seyn, als man bisher  
 wahrgenommen, wo nicht die Zuversicht bald etwas vollkommners zu sehen  
 manchen abgehalten indeßen etwas unvollkommnes zu entwerffen. Ver-  
 muthlich wird auch mancher abgefehrt, wenn er die ungünstigen Urtheile derer  
 Unwissenden hört, die über Dinge gefällt werden, die in der philosophischen  
 Analyse oder höhern Logik, als Kleinigkeiten und ausgemachte Sachen bei nahe  
 vorausgesetzt werden würden. So Kinder-leicht einem, der in der höhern  
 Mathesi geübt, die Buchstaben-Rechnung ist, so wunderbar stellen sich noch  
 bis auf den heutigen Tag nicht nur so genannte Gelehrte, sondern auch wohl  
 solche an, die man zu Philosophen und Mathematicis gemacht, wenn sie von  
 dem Hülfsmittel des auch philosophischen Nachdenkens und Beweises durch  
 Buchstaben etwas hören, oder davon schon einige Beispiele in philosophischen  
 Büchern finden. Mancher, der sich mehr als zu weise dünkt, hat noch iezo  
 das feste Vertrauen zu der Tummheit seiner Leser oder Zuhörer, daß sie den  
 sogleich und bloß deswegen, als halb verrückt, mit vollem Halse auslachen werden,  
 von dem er mit einer spöttischen Mine sagt: er philosophirt mit A und B.  
 Die Unbelesenheit solcher unzeitigen Richter ist oft so groß, daß sie die Art  
 so zu denken für eine sonst unerhörte Ausgebürth der neuesten Methode in  
 philosophiren ausgeben. Wenn diese gute Philosophen, die nicht von der  
 besten Welt seyn wollen, doch nur wenigstens von der alten wären, so würden  
 sie vielleicht einmahl in des Aristoteles Organon gesehn, und darinnen mehr  
 als einen Beweis durch  $\alpha$  und  $\beta$  erblicket haben. E. H. werden dieses doch  
 auch wohl in Ihr Werkchen von dem Wolffianismus vor Herr Wolffens  
 bringen, wo dieses nicht schon in die Brüche gefallen. Wer weiß, wie der  
 erste Algebraikus auch von mathematischen Strümpfern seiner Zeit mag mit  
 genommen seyn? Man darf nur hören, wie noch manche Marktweiber, bloß  
 praktische Feld-Meßer und Schanzen-Gräber das unendlich kleine so unendlich  
 gering

gering schätzen, so steht leicht zu vermuthen, daß denen meisten Menschen allezeit, was ihnen zu hoch, gar zu wunderlig vorkommen werde. Vor einigen Wochen ließ ich mir in Braunschweig einen alten Euklides erstehen. Hinten waren, nach Gewonheit betagter Hände, einige leere Bogen angebunden, auf denen mit einer ziemlich neuen Hand einige hierauf zielende Gedanken entworfen waren. Den Anfang hab ich beigelegt und verharre u. s. w.

\* \* \* \* \*

Hypothesis I.

§. 1. Wenn ich nachdenken will / so benenn ich die Haupt-Begriffe die mir gegeben / die ich mir schon klar vorstelle / mit denen ersten Buchstaben des Alphabeths / A, B, C, u. s. w. oder a, b, c, u. s. w. Wenn es sonst keine Verwirrung macht / so nehm ich auch wohl die Anfangs-Buchstaben des Worts / dessen Begriff zu bezeichnen. Die dunklen aber / unter welchen einige klar zu machen willens bin / bezeichne / wenn ich auf sie zu sehen habe / mit denen letztern Buchstaben des Alphabeths / X, Y, Z, oder / x, y, z.

Scholion I.

§. 2. §. E. ich wollte kurz zeigen, wie es möglich, daß einer probäretisch Unrecht thue, d. i. so, daß sein begleitendes Gewissen sich die Unrechtmäßigkeit seiner Handlung deutlich vorstelle: so nehme, als bekannt, an: wozu einer die meisten Trieb-Federn hat / das thut er. Nun bemerke, daß diese theils in deutlicher Erkenntnis, Bewegungs-Gründe, theils in verworren, theils in dunkler Erkenntnis bestehende Triebe seyen, die erstern nenne A, oder M, (Mocina) die andern B, die dritten X. Die rechtmäßige Handlung, deren Gegenteil geschieht, sey D, ihr entgegen stehendes also ö D. Es seyen zu D

$$\begin{aligned} 6 A + 4 B + 3 X \\ 1 A = 3 B \\ 1 B = 3 X \end{aligned}$$

$$E. (6 A = 18 B = 54 X) + (4 B = 12 X) + 3 X = 69 X.$$

Es seyen aber zu ö D: o A + 6 B + 60 X = 78 X.

Folglich sind 9 Trieb-Federn zu ö D mehr, die unrechtmäßige Handlung wird geschehen, ob sich der Thäter gleich deutlich das Gegenteil, als gut, vorstellt und sich nicht einmahl so vieler Gründe bewußt ist, worum er sündigt, als worum er Guts thun sollte.

$$(6 A = 18 B) + 4 B = 22 B > 6 B.$$

Hypothesis 2.

§. 3. Wenn ich nicht nöthig habe darauf zu sehen / ob die zu bezeichnende Begriffe Ideen oder gemeine Begriffe seyen / von einzeln Dingen / oder solchen handeln / die sich in mehreren antref-  
fen lassen / so bezeichne sie schlechtweg A, B, C, u. s. w. X, Y, Z, u. s. w.

Sollen

Sollen aber besonders bald Notiones, gemeine Begriffe / bald Ideen / bald Begriffe überhaupt darunter verstanden werden / so schreibe die erstern A, B, C, u. s. w. oder X, Y, Z, u. s. w.

Die Ideen a, b, c, u. s. w. oder x, y, z, u. s. w. Die Begriffe überhaupt aber A, B, C, oder X, Y, Z. §. 1. Doch lasse ich das Zeichen  $\sim$  weg / wenn keine Begriffe überhaupt betrachtet vorkommen / weil so denn das großgeschriebne von denen Ideen genug unterschieden wird.

### Scholion 2.

§. 4. 3. E. A der Mensch, A der Mensch überhaupt, a, dieser Mensch.

In denen Zurechnungs-Schlüssen der praktischen Philosophie werden die Unter-Sätze, so von der That handeln allezeit eine Idee zum Vor-Wort (Termino minore) haben, die übrigen Haupt-Wörter werden gemeine Begriffe seyn. Solche Schlüsse demnach werden gezeichnet:

O. A  $\dot{\sim}$  B  
 c  $\dot{\sim}$  A  
 E. c  $\dot{\sim}$  B

Die innern Pflichten können nicht erpreßt werden. Die innere Gottes Furcht des Banninus war eine innere Pflicht, also konnte sie nicht erpreßt werden.

### Hypothesis 3.

§. 5. Wenn Substanzen und Accidenzien zu unterscheiden sind / so bezeichne die Substanzen mit denen selbst-lautenden die Accidenzien mit denen mitlautenden Buchstaben.

### Scholion 3.

§. 6. 3. E. A  $\dot{\sim}$  E + I + O + X  
 C  $\dot{\sim}$  E + I + O + X  
 E. C  $\dot{\sim}$  E A

Keine Substanz besteht aus mehrern Substanzen außer einander, nebst ihren Accidenzien. Ein ieder Körper aber besteht, nebst seinen Accidenzien, noch aus mehrern Substanzen außer einander, also ist kein Körper eine Substanz.

### Hypothesis 4.

§. 7. Wenn ich mehrere Begriffe mit einander in einen verbinde / so setze zwischen sie das Zeichen. †

### Scholion 4.

§. 8. 3. E. A = B † C Die Glückseligkeit ist Glück und Seeligkeit mit einander verbunden.



VI. Stück

Philosophischer Briefe

9. Schreiben

Hoch-Edelgebohrner, u. s. w.

**E. H.** haben vollkommen Recht, wenn Sie die Metaphysik als einen augenscheinlichen Beweis ansehen, daß wir nicht in allen Stücken denen Alten einen unermesslichen Vorzug einzuräumen nöthig haben. Sie hat sich in diesem noch nicht zur Hälfte gebrachten Jahrhundert dergestalt verbessert, daß sie sich kaum mehr ählig sieht, und fast ihres alten Rahmens schämen möchte. Noch im Jahr 1694 hatte der Freiherr von Leibnitz hinreichenden Grund zu klagen: \* „Ich sehe die meisten, so sich an mathematischen Wissenschaften ergözen, scheuen sich vor dem, was metaphysisch heist, weil sie in jenem Licht, in diesem Finsterniß antreffen. Die Haupt Ursach ist, nach meiner Meinung, davon, daß die gemeinern Begriffe, die man für die uns bekanntste hält, durch menschliche Nachlässigkeit und Unbeständigkeit im Denken zweydeutig und dunkel geworden. Die Erklärungen aber, so man insgemein vorbringt, nicht einmal Wort Erklärungen sind, indem sie doch so gar nichts erklären.“ Wenn er nun wieder aufstehen sollte, würde sich sein Ausspruch nicht gewaltig ändern? Man vergleiche derer neuern Erklärungen mit denen Aristotelischen und Scholastischen, so wird man sich nicht wundern, warum jetzt bei vielen mathematischen Köpfen das Gegentheil von dem entdeckt wird, was Leibnitz angemerkt. Indem aber E. H. auch anführen, daß in der Metaphysik ungemein viel neues erfunden seye, so verstehe ich es so, wie der Freiherr von Leibnitz, als Erfinder des Sazes vom hinreichenden Grunde bei vorständigen pflegt angesehen zu werden. So oft ewige Wahrheiten ein neues Kleid, oder eine neue Wohnung bekommen, so oft sie nach einiger erlittener Elipsis von neuen hervorscheinen, einen neuen Beweis erlangen und gemeiner werden,

\* In actis eruditorum Lipsiensibus Latinis pag. 110. *Video plures qui mathematicis doctrinis delectantur, a metaphisicis abhorreere, quod in illis lucem, in his tenebras animadvertant. Cuius rei potissimam causam arbitror esse, quod notionis generales, et quae maxime nobis notae creduntur, humana negligentia atque inconstantia cogitandi ambiguae et obscurae sunt factae, et quae vulgo adseruntur, definitiones ne nominales quidem sunt, adeo nihil explicant.*

werden, da sie viele bei denen Alten nicht gefunden, so nennt man sie auch wohl neu. Z. E. Wenn als eine allgemeine Quelle menschlicher Erkenntniß der Satz des Grundes \* noch von dem Satz des hinreichenden Grundes \*\* unterschieden, und mit ihnen der Satz des begründeten \*\*\* so gleich verbunden wird, so scheint es neu: Nichts ist ohne Grund. Was da ist hat seinen Grund. Nichts ist ohne Folgen. Nichts ist gänzlich unfruchtbar. Was nur etwas ist/ aus dem kann auch etwas erkannt werden. Doch sind beides längst erkante Dinge. Ja das erste wird noch ehe, als der Satz des hinreichenden Grundes, selbst ohne Beweis, von vielen, als richtig, zugestanden werden. Sie fürchten sich nicht sowohl für dem Grunde, als für dem hinreichenden, von dem sie immer in Sorgen stehen, ob er nicht bis zur geometrischen Nothwendigkeit aller Dinge hinreichen mögte. Eben deswegen lieb ich diesen Satz, weil er sein ohne Sprung zur Überzeugung bringt, da es nicht mehr wohl möglich, wenn er einmahl zugestanden ist, den Satz des hinreichenden Grundes zu leugnen. Der Satz des begründeten ist gleichfalls so klar, daß ihn auch Zweifler nicht in Zweifel ziehen. Z. E. Franz Sanchez/ der in seiner Hochedlen Wissenschaft/ daß man nichts wisse/ ausdrücklich behauptet: \*\*\*\* „Es ist solche genaue Verbindung unter allen Dingen, daß keins müßig ist, ohne dem andern zu schaden, oder zu nutzen. Jedes ist dazu gemacht mehrern hin, derlig, mehrern behüßlig zu seyn,“ Auch diese Wahrheit gefällt mir wohl, weil ich bemerckt, daß die Vorstellung unsterblicher Sünden mehrentheils einen erwünschten Eindruck in noch nicht verhärtete Gemüther habe. Man nennt so, wie bekannt, die auch lange nach dem Tode des Thäters üble und ärgerliche Folgen haben. Wird nun jetzt angeführte Wahrheit zugestanden, daß nichts ohne Folgen, so wird nicht nur einem geübtern leicht seyn zu zeigen, daß alle Sünden unsterblich und eben ihrer unendlichen Folgen wegen um so vielmehr zu vermeiden, sondern ein gleiches auch von ieden rechtmäßigen und tugendhaften Handlungen ausgemacht seyn. Wenn ich weiß, daß aus einer mannigmahl ziemlig leichten Sache unendlich viel Guts folgen wird, sollte

\* Principium rationis. \*\* Principio rationis sufficientis. \*\*\* Principium rationati.

\*\*\*\* *Talis concatenatio est in rebus omnibus, ut nulla otiosa sit, quin alteri obset, aut proset, quin immo et eadem pluribus nocere et iuuare plures nata est.* Franciscus Sanchez in multum nobili et prima vniuersali scientia, quod nihil scitur, ed. Franc. pag. 47. Hic liber rarus editus est

A. 1581. 4. Lugduni.

1618. 8. Francofurti cum Matth. Simonii agone litterarum pereuntium.

1636. 4. Tolosae cum operibus auctoris medicis.

1649. 12. Roterodami cum tribus opusculis auctoris aliis.

1665. Cum Danielis Hartnaccii: Sanchez aliquid sciens. cf. S. R. Io.

Vogt Catalogum librorum rariorum 1738. in quo ed. 2. et 5. non narratur.

sollte mich wohl ihrer Ausführung entziehen? Nun folge aber aus jedem guten unendlich viel. E. H. sehen die Erklärung der Wirklichkeit, daß sie die Fülle, Ergänzung oder Erfüllung der innern Möglichkeit oder des Wesens einer Sache sey, gleichfalls für neu an. Ihnen wird des Eustachius Summe der Philosophie bekannt seyn. Des Cartes hielt sie für den brauchbarsten Auszug aus denen Scholastikern, daher er sie mit seinen Verbesserungen wieder aufzulegen willens war. In diesem Buche werden Sie sie antreffen. \* Die Erklärung der metaphysischen Wahrheit durch die Übereinstimmung mit denen allgemeinen Gründen menschlicher Erkenntniß scheint mir beqvem, weil man sich die Logische und Ethische Wahrheit gleichfalls, als Übereinstimmungen, iene der Vorstellung mit denen vorgestellten Sachen, diese derer Zeichen unsres Sinnes mit dem, was wir darin für wahr annehmen, vorzustellen gewohnt ist. Ihnen scheint sie neuer, als die, daß sie die Ordnung des mannigfaltigen in einem sey. Erinnern Sie Sich der Stelle der Theodicee? \*\* „Man kan auf gewisse Weise sagen, daß diese „beide Erkenntniß-Quellen (der Satz des Widerspruchs und des hinwei-  
 „henden Grundes) in der Erklärung des wahren und falschen enthalten  
 „seyen. „ Überhaupt habe manchemal bedauert, daß des Freiherrn von Leibniß zerstreute Aufsätze von der Philosophie gar zu wenig bekannt. Daß sie die nicht auffuchen und durchdenken, die nur das leichteste derer Wissenschaften durch zu gehen Willens sind, befremdet mich gar nicht, weil er meistentheils, als in Rägeln, spricht. Doch sollten ihn die wenigstens bekennen, die sich selbst, als Lehrer der neuern Philosophie, wollen ansehen lassen. So erinnre mich daß einer, der sie schon einige Jahre gelesen hatte, nicht gar lange mit großen Ernst behauptete: die Substanzen oder vor sich bestehende Dinge seyen zwar nach der neuern Philosophie Dinge, die mit einer Kraft begabt, oder eine Kraft haben, Können aber nie nach der Meinung des Herrn Leibniß oder Herrn Wolffens selbst Kräfte genannt werden. Der erste schrieb doch im Jahr 1698. schon: \*\*\* „Von mir ist erkläret, vielleicht aber  
 „noch nicht von allen genug verstanden worden, daß die Substanz derer Dinge  
 „selbst in der Kraft zu wirken und zu leiden bestehet. „ Doch meine Absicht ist eigentlich, E. H. einige Proben solcher Arbeiten zu geben, die man gemeiniglich als der neuern Philosophie eigen und folglich, wie sie, neu anseheth,  
 da

\* F. R. Eustachii summa philosophiae quadripartita Lugduni 1647. 8. P. II. Met. Qu. 5. p. 22. *Existentia in rebus creatis est actus essentiae et ipsius complementum.* \*\* Amst. 1734. 12. P. II. p. 312. *On peut dire en quelque facon, que ces 2. principes (savoir celui de la contradiction et celui de la raison suffisante) sont renfermés dans la definition du vrai et du faux.* \*\*\* In actis eruditorum Lipsiensibus Latinis p. 432. *A me explicatum est, etsi nondum forsasse satis perspectum ab omnibus, ipsam rerum substantiam in agendi patiendique vi consistere.*

da sie doch schon vorlängst, vor bekannt, angenommen. Wie hat man sich nicht über die Metaphysische Neuerung aufgehalten, daß in allen endlichen Dingen etwas böses sey? Der Anschluß wird Ihnen zeigen daß dieses schon vor der Kirchen Besserung von einem ziemlich alten Frei-Geist weitläufig dargethan worden. Daß der Satz des nicht zu unterscheidenden im engeren Verstande \* mit denen deutlichsten Ausdrückungen im Charron von der Weisheit \*\* vorkomme, wird Ihnen schon bekannt seyn, weil ich weiß, daß Sie das Buch fleißig gelesen. Nur bitte bei dieser Stelle zu bemerken, daß sie zugleich den Satz der zuleugnenden gänglichen Unänligkeit und Verschiedenheit \*\*\* enthalte: Mehrere außer einander wirkliche Dinge können nicht ganz und gar unänlig/ nicht ganz und gar verschieden seyn. Alle Dinge sind in gewisser Maasß und Absicht oder zum Theil änlig und einerley: „Was ist, das geschehen ist? eben das, was hernach „geschehen wird. Was ist, das man gethan hat? eben das man hernach „wieder thun wird. Und geschieht nichts neues unter der Sonnen. Geschiehet auch etwas, davon man sagen mögte: Siehe! das ist neu? Denn es „ist vor auch geschehen, in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind,\*\*\*\* Ich komme zum Satz der zu leugnenden gänglichen Gleichheit, \*\*\*\*\* von dem E. H. schreiben, daß er Ihnen nicht nur neu, sondern auch paradox vorkomme: mehrere außer einander wirkliche Dinge können nicht gänzlich gleich seyn/ alle sind wenigstens zum Theil ungleich. Sie gestehn zu, daß gleiche Dinge, in so fern sie gleich sind, auch homogenea oder änlig seyn müssen, müsten demnach nicht gänzlich gleiche Dinge auch gänzlich änlig seyn? Hier werd ich Ihnen zwar kein altes, aber doch ein solches Zeugniß anführen können, daß von einem großen Geiste herrürt, von dem keiner leicht glauben wird, er habe diese Einsicht aus der Wolffischen Philosophie entliehen. Herr von Fontenelle sagt zu seiner Marquise de la Mesangere/ oder wer sonst seine schöne Schülerin mag gewesen seyn, am sechsten Abend so viel arriges, daß ich nicht alles mich abzuschreiben getraue, zumal da ich weiß, daß Sie entweder das Buch selbst, \*\*\*\*\* oder die vortreffliche Übersetzung des berühmten Herrn Hr. Gottscheds besitzen müssen. Ich bin u. s. w.

\* Principium negandae totalis si militudinis. \*\* Pierre Charron de la sagesse a Leyde 1646. 12. pag. 27. Prima huius libri ed. A. 1601. Bard. prodiit. Ex Parisiensis 1604. multa reiecit, quaedam addidit. Ed. Parisiensis A. 1607. et auctoris et aliorum additamenta habet, et editionis antiquae lectiones in calce adiectas cum elogio auctoris per G. M. D. R. i. e. Georgium Michaelem de Rochemaillet. Compendium ipse auctor edidit A. 1606. Ed. Lugdunensis sequitur Burdegalensem. In incastratis editionibus praesertim notantur libri I. Cap. III. et XV. libri II. Cap. V. \*\*\* Principium negandae totalis dissimilitudinis et diuerstatatis. \*\*\*\* Der Prediger Salomo C. I. v. 9. 10. \*\*\*\*\* Principio negandae totolis aequalitatis. \*\*\*\*\* Entretiens sur la pluralité des mondes a Amst. chez Pierre Mortier p. 193. *Encore, j' il y avoit e. c.*

VII. Stück

Philosophischer Briefe  
Anschluß zum 10. Schreiben.

Anton. Vrceus Codrus  
Operum sermone III. \*

Anton Urceus Codrus  
in der 4. Rede.

**S**upponimus, AVDITORES ORNATISSIMI, nihil in rerum natura esse tam bonum, tam utile, tam perfectum, tamque exoptandum, ut non aliquid mali, damni, imperfectiorisque, et aliqua in parte fugiendi in se habeat. Et, si vultis hoc exemplo vobis ostendi, consideremus primum superiora, deinde inferiora. Superiora dico solem, lunam, et stellas, inferiora vero, quae sub luna sunt. Sol, ut Lucanus cecinit,

**W**ir sehen voraus, werthesten Zuhörer, es sey in der ganzen Natur nichts so gut, so nützlich, so vollkommen, so sehr zu begehren, daß es nicht einigen Schaden, einiges Böse und Unvollkommenheit, einiges in gewisser Maaße zu verabscheuende in sich enthalten sollte. Soll ichs euch an Beispielen zeigen? Wir wollen zu erst die Ober-Welt betrachten, hernach zur untern herabsteigen. Zur obern Welt rechne ich Sonne, Mond und Sterne. Zur untern, was unter dem

\* Ed. Bas. p. 119-121. De Antonio Vrceo Codro. v. P. Baile in dictionarii articulo: Vrceus, et praesertim Niceron in: *memoires pour servir a l'histoire des hommes illustres dans la republique des lettres* T. III. p. 332-340. qui opera eius satis rara testatur esse. Bailius ea non videtur vidisse. Edita sunt

A. 1502. Bononiae. f.

1506. Venetiis. f.

1515. Parisiis. 4. Hanc editionem Niceron pessimam iudicat.

1540. Basileae. 4. Hanc editionem Niceron reliquis praefert. Mendis tamen et haec scater. In catalogo librorum rariorum ed. a S. R. Vogt hic liber prorsus omissus est.

dem Mond ist. Wie Lukan besingt, und Plinius ausführt, giebt die Sonne der Welt das Licht, vertreibt die Finsterniß, verdünkelt die andern Sterne, und ordnet nach dem Gebrauch der Natur derer Zeiten Abwechslung, die beständig einander ablösende Jahre. Die Sonne zerstreut die betrübte Luft, und erheitert auch die Wolken des menschlichen Gemüths. Homer sagt:

Sie sieht und höret alles.

Und doch zeuget die Sonne nicht selten die Pest. Man lese davon das 1. Buch der Ilias. Die Alten mahlten deswegen den Apollo mit Bogen und Pfeilen.

Des Mondes Wendung mischt das Welt-Meer in die Erde.

Lukan.

Der Mond zeigt Wind, Regen und gutes Wetter vorher. Doch wie er in einer Stellung denen Saaten, Früchten und Bäumen nützlich ist, so schadet er ihnen gewaltig in einer andern. Dieses können wir von denen übrigen Gestirnen gleichfalls urtheilen, die die Astrologen bald glücklich, bald unglücklich nennen. Wir wollen uns zum Feuer wenden. Seine Nutzbarkeit ist gewiß sehr groß. Ohne Feuer könnten wir kein bequemes Leben führen. Zum Kochen, den Frost zu vertreiben, zu hundert andern Bedürfnissen des Menschen muß es dienen. Die Steine werden durch Feuer zu Kalg. Das Feuer brennt die Steine, darin wir wohnen. Durchs Feuer

et Plinius praedicavit, lucem rebus ministrat, aufertque tenebras, reliqua sidera occultat, vicesque temporum, annumque semper renascentem ex usu naturae temperat, caeli tristitiam discutit, atque etiam nubila humani animi serenat, et, ut dicit Homerus:

παντ' εφορα, κει παντ' στανδει.

i. e. omnia videt, et omnia audit. Et tamen sol interdum pestilentiam gignit, ut apud Homerum in Iliados libro I. legere licet. Unde et apud veteres Apollo cum arcu et sagittis pingebatur. Luna vero, ut dicit Lucanus:

suis vicibus Tethyn terrenaque miscet.

Luna ventos, imbres, serenitatem praedicat. Luna tamen ut vno in situ satis, arboribus, frugibus, hominibus prodest, ita alio aspectu plurimum nocet. Quod et de reliquis stellis, quae modo fortunatae, modo infortunatae ab astrologis dicuntur, iudicare possumus. Consideremus nunc elementum ignis. Virilitas ignis certe maxima est, sine quo vitamitior viui non potest, non in cibis tantum coquendis et frigoribus arcendis, sed in aliis quoque ad usum humanum spectantibus. Igne enim lapides in calcem resoluuntur, igne coquantur lateres, quibus habitacula

Wird

aedificantur. Igne ferrum gignitur ac domatur, et, vt scribit Plinius, Empedocle et Hippocrate auctoribus, pestilentiae, quae solis obscuracione contrahitur, ignis suffitus auxiliatur. Igne steriles agri iuantur. Quaedam infirmitates, siue vulnera, quae nec pharmacis, nec ferro sanari possunt, igne sanantur. Et, quae ignis non sanat incurabilia sunt, vt verissime scripsit Hippocrates, *arsaia* i. e. immedicabilia. In his tamen plurimis vtilitatibus ignis illud mali habet, quod interdum et recta et homines vna cum omnibus bonis incendium rapit.

*Scilicet ignis edax summa ad fastigia vento*

*Voluitur, exsuperant flammae, furit aestus ad auras.*

Nec non aer ipse, sine quo spirare, seu viuere non possumus, saepenumero pestilens est et nocet. Eriam

*Terra salutiferas herbas eademque nocentes*

*Nutrit,*

vt scripsit Ouidius. Aqua vero, cuius vtilitas ignis vtilitatem superat. Quoniam multa sunt animalia quae sine vsu ignis viuunt, sine vero aquae vsu nullum animal vitam ducit. Nec plantae ipsae, nec herbae sine aqua florescunt aut fructificant, Quare bene Pindarus dixit:

*Αἷον μὲν ὕδωρ.*

wird Eisen gezeugt und geztungen. Es hilft, wie Plinius auf das Zeugniß des Empedokles und Hippokrates saget, das Rauchwetz vom Feuer wieder die Pest, so von Verdunkelung der Sonnen herrürt. Unfruchtbarren Aekern ist oft Feuer gut. Manche Schwachheiten, manche Wunden, die nicht Arzenei, nicht Eisen heilt, heilt das Feuer. Welchen auch dieses nicht zu statten kommt. Die sind dem Hippokrates unheilbar. Bei so vielem Nutzen, ist doch dieses Böse beim Feuer, daß ein Brand oft Menschen, Haus und Guth zugleich verzehrt;

Wenn die gefräßige Gluth aus allen Fenstern schlägt!

Und ein umschlingnes Dach bis an die Wolken trägt.

Die Luft selbst, ohne welche wir nicht athmen, nicht leben können, ist ofters angesteckt und schädlig.

Es naret sich das Gift und Gegengift in Bräutern

Aus Einer Erde. Ouidius.

Das Wasser ist noch nützlicher, als das Feuer. Viele Thiere leben ohne Feuer zu gebrauchen. Ohne Gebrauch des Wassers kein einiges. Weder Pflanzen, noch Kräuter werden ohne Wasser aufblühen oder Frucht tragen. Pindarus hat recht:

Das Wasser ist das Beste.

Doß

Doch schwemmt das Wasser viel-  
mahls Menschen, Häuser, und Städte  
weg und begräbt sie,

In dem der Stroh von  
jähen Bergen stürzt/  
Durch Damm und Saaten  
schäumt/  
des nasen Land = Manns  
Arbeit  
Ja Wälder mit sich reißt, Virgil.

wie wir vor kurzem in unsern Ge-  
genden erfahren müssen. Eisen, Gold  
und Geld hat großen Nutzen, und ist  
der menschlichen Gesellschaft unent-  
behrlich.

Verarmte Sterbliche! das Geld  
ist eure Seele. Hesiodus.

Doch kommen viele durch Eisen, auch  
viele durch Geld, viele durch Gold  
um. Noch mehrere erdrücken die  
Sorgen, wenn sie sich mit Geld über-  
laden. Sieg, Wissenschaft, alle Tu-  
genden sind das süßeste, das kostbarste,  
das sich denken läßt, doch haben sie  
Schweiß, Wunden, schlaflose Nächte,  
Frost und Hitze, Durst und Hunger  
zu Gefährten. Menschen und andre  
Thiere sind denen Menschen sehr nüt-  
zig, oft aber werden Menschen Men-  
schen unterdrücken, beleidigen, ermor-  
den. Die Bienen geben das treff-  
ligste Honig, doch hinten ist der  
Stachel. Dieser feste Satz wird also  
zugegeben: ' ' ' Kein Guth ohne  
Beilage.

i. e. optima quidem aqua. Aqua  
igitur saepenumero et homines,  
et recta, et vrbes subuertit et  
submergit:

*Aut rapidus mantano gurgite  
torrens*

*Sternit agros, sternit sata laeta,  
boumque labores,*

*Praecipitesque trahit siluas,*

yt cecinit Maro, et superioribus  
diebus fieri in agro nostro audi-  
uimus. Ad haec ferri, auri, et  
pecuniarum maximus est vsus et  
vitae humanae necessarius. Id-  
circo Hesiodus.

*κρημασα και ψυχη πελαται δαιδισι  
βροτοισι.*

Pecunia tamen multi, multi ferro,  
multi auro interficiuntur. Sed  
plures nimia congesta pecunia  
cura strangulat. Victoria, scientia,  
virtutes denique omnes dul-  
cissimae sunt et pretiosissimae,  
sudores tamen, vulnera, vigilia,  
aestus, frigora, famem, sitimque  
secum ferunt. Homines quoque  
ipsi et caetera animalia homini-  
bus vtilissima sunt, et tamen in-  
terdum homo hominem opprimit,  
violat, necat. Apes mel dulcis-  
simum pariunt, et tamen in cauda  
gerunt aculeum. Ita concessa  
ac stabili hac propositione - - -  
Nullum certe bonum sine aucto-  
ramento.

VIII. Stück

Philosophischer Briefe

II. Schreiben

Hoch-Edler, u. s. w.

**Z**a, ia. Nichts ist leichter, als einen Poeten erklären durch den, der eine Fertigkeit hat, Gedichte zu machen, und die Poetik durch die Kunst Gedichte zu verfertigen. Die ganze Schwierigkeit liegt in der Frage, was denn ein Gedicht sey. Ich soll E. H. meinen Begriff davon aus einander setzen. Eine vollkommene lebhaftere Rede nenn ich beredt. Wenn wir bei einer beredten Rede nur auf das Aecht haben wollen, was ihr zukommen muß, sie mag ausgesprochen, oder geschrieben werden, so wird das dabei zu bemerkende auf die Sachen, die vorgetragen werden sollen, die Ordnung, und den Ausdruck ankommen. \* Die Aenligkeit und Gleichheit im Ausdruck ist die Schreib-Art. \*\* Denn so benennen wir auch, was ein witziger Kopf im mündigen Vortrage wahrnimt, wenn er auf die Art sich auszudrücken siehet. Im Ausdruck fordert die allgemeine Kunst der Beredsamkeit, 1. daß er rein sey, d. i. die besondere Sprache, darin man spricht oder schreibt, so brauche seine Gedanken zu bezeichnen, wie sie am besten nach denen Regeln der allgemeinen Sprach-Kunst gebraucht werden kann. Ich beruffe mich mit gutem Bedacht in dieser Erklärung nicht auf die bewerteste Schrift-Steller \*\*\* ieder Sprache, denn diese sind eben, die darin am reinsten schreiben, geschrieben haben, oder schreiben werden. Sie können folglich zum Muster einer reinen Schreib-Art in besondern Sprachen besser, als zu ihrem Merkmal überhaupt angenommen werden, weil die zu erklärende Vollkommenheit solcher Schrift-Steller einiges Unterscheidungs-Zeichen bleibt. Die 2. Vollkommenheit einer Schreib-Art ist, daß sie wohl abgetheilet sey, \*\*\*\* oder das gute Verhältniß ihrer Theile gegen einander vom größten bis zum kleinsten, die kürzesten Syblen nicht ausgeschlossen. Ein Theil der Rede,

\* Res sit prima tibi, sit lucidus ordo secunda,

Dictio postremo tertia cura loco

\*\* Identitas in eloquutione seu dictione = Aflus.

\*\*\* Auctores classici. \*\*\*\* Concinnitas,

Der nicht wieder ein Theil eines andern Satzes in ihr ist, wird ein Punct genannt, es mag dieses nun einen völligen Verstand geben, oder durch Verbindungs-Worte und andre Art und Weisen genauer mit dem vorhergehenden und nachfolgenden verknüpft seyn. In einem jeden Punct sind entweder nur die Haupt-Begriffe seines Satzes oder auch noch einige Neben-Begriffe bezeichnet. Die letzteren sind des Puncts Erweiterungen. \* Was übrig bleibt, wenn diese weggelassen werden, heist der logische Satz. \*\* Ein erweitert und wohl abgetheiltes Punct ist ein Period. \*\*\* Die 3. Vollkommenheit der Schreib-Art ist die Anständigkeit oder Schicklichkeit d. i. die Uebereinstimmung und Verhältniß mit dem und gegen das, das bezeichnet werden soll, samt seinen Umständen, als dem, der da redet, dem, zu dem geredet wird, dem Ort, der Zeit u. s. w. \*\*\*\* Diese wird unter andern zeigen müssen ob Lakonisch oder Attisch, Rhodisch oder gar Asiatisch zu sprechen, ob die niedrige, mittlere, oder erhabene Schreib-Art anzuwenden. Der 4. Vorzug der Schreib-Art ist ihre Zierlichkeit, die unter Worten und Redens-Arten, die dem Haupt-Verstande nach gleichgültig sind, die lebhaftern und lebendiger andern vorziehet. Die 3. Vollkommenheit der Schreib-Art oder die Anständigkeit giebt dieses Befehl: *ie lebhaftere Gedanken/ ie lebhafter mehr muß von dem verschiedenen desselben, wenigstens zusammen genommen, in die Sinne fallen. Je mehrere Kennzeichen des Ausdrucks, wenigstens zusammen genommen, in die Sinne fallen müssen, ie merklicher muß auch bei einer solchen beredeten Rede seyn, daß sie wohl abgetheilt. Je lebhaftere Gedanken man in der Rede zu bezeichnen hat, ie merklicher muß die 2te oben Bemerkte Vollkommenheit der Schreib-Art werden. \*\*\*\*\* Zu dieser gehört der Wohlklang oder Euphonie, \*\*\*\*\* das Verhältniß derer Theile einer Rede gegen einander, bis auf die kleinste Stücke derselben, nach welcher sie angenehm ins Ohr fällt. Der Wohlklang kann durch mancherley Mittel erlangt werden. Z. E. wenn selbst lautende und mitlautende Buchstaben, offene und geschlossene Sylben, \*\*\*\*\* oxytona, paroxytona, proparoxytona, perispomena, u. s. w. geschieht mit einander vermischt werden. Hauptsächlich läßt sich der Wohlklang durch eine abgemessene Mischung langer und kürzer Sylben, \*\*\*\*\* das Sylben-Maas erlangen. Das Sylben-Maas wird entweder durch weniger Regeln, hauptsächlich nur im Anfang und Schluß derer Perioden, merklich, das ungebundene Sylben-Maas, welches die alten*

Rhyth.

\* Amplificationes. \*\* Propositio Logica = punctum amplificatum — amplificationibus. \*\*\* Periodus = punctum concinne amplificatum. \*\*\*\* Congruentia. \*\*\*\*\* Concinnitas. \*\*\*\*\* Sonoritas. \*\*\*\*\* Syllaba simplex = in qua post vocalem non notabiliter auditur consona, composita = in qua post vocalem notabiliter auditur consona. \*\*\*\*\* Numerum oratorium latinus dictum.

Rhythmus nannten, \* oder erstreckt sich nach mehreren Regeln meist auf alle Sylben der Rede, das Metrum oder gebundene Sylben-Maaf. Eine Rede, darin ein Metrum beobachtet, ist gebunden. \*\* Eine ungebundene Rede aber, darin kein Metrum, sie habe nun einen Rhythmus und freies Sylben-Maaf, oder nicht, ist prosaisch. Je merklicher in einer Rede werden soll, daß sie wohl abgetheilt, je merklicher muß ihr Wohlklang werden. Je merklicher der Wohlklang einer Rede werden soll, je sicherer, je merklicher muß sie ein Sylben-Maaf haben. In Reden von der lebhaftesten Art erfordert die Anständigkeit der Schreib. Art ein Metrum. Eine Rede nun, die so lebhaft, daß sie ein Metrum erfordert, ist ein Gedicht \*\*\* Geräth ein poetisches Feuer auf leicht zu entzündende Geister, so scheinen sie nur zu gedenken, es binden die Sylben sich selbst. Ovidius, ein wohlgebohrner Poet, beichtet uns, wie es ihm gegangen. \*\*\*\*

Mein Vater sagte mir: Die Kunst wird Brodlos seyn.

Was brachte Troia doch dem griechischen Dichter ein?

Sein Wort bewegte mich. Ich ließ das Singen bleiben,

Und wolte lange Zeit nur ungebunden schreiben,

Indem aus aller Macht den Helikon vergaß.

Ich schrieb. Es floß von selbst das reinste Sylben-Maaf.

Ein poetischer Geist wird nicht leicht die muntersten Stellen des Französischen Telemachs lesen, daß ihm nicht manchmahl einfallen sollte: **Schade**, daß hier keine Verse sind! Hingegen wird bei Neufirchs Uebersetzung \*\*\*\*\* einem solchen nicht oft in die Gedanken kommen: was soll doch hier das Metrum? Zu einem guten Gedicht gehören 1) feurige Gedanken, 2) eine glänzende Ordnung, die sehr oft eine angenehme Unordnung scheint, 3) ein regelmäßiger Ausdruck. Zu diesem 1) reine, 2) sich wohl auf einander schickende und zusammen reimende, 3) denen Sachen anständige, 4) zierliche Worte und Redens-Arten. Sollen sie die 3te Vollkommenheit hinlänglich haben, so muß die 2te, nebst denen übrigen Vorzügen der guten Abtheilung, auch den Wohlklang, und dieser, nebst seinen andern Vortheilen, das gebundene Sylben-Maaf haben. Also ist das Metrum in einem Gedichte

ungefehrt

\* Numerus oratorius stricte dictus. \*\* Carmen = oratio netrica. \*\*\* Poëma = carmen congruens s. oratio tam viuidis repræsentationibus prægnans, vt congruentia suli metrum in eadem requirat. \*\*\*\* Tristium l. 4. El. 10. v. 21.

Saepe pater dixit: studium quid inutile tractas?

Maconides nullas ipse reliquit opes.

Motus eram dictis, totoque Helicone relicto,

Scribere conabar verba soluta modis.

Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos,

Quidquid tentabam scribere, versus erat.

\*\*\*\*\* Anspach 1739. 2. Th. 8. und f. mit Kupfern.

ungefähr das  $\frac{1}{4}$  vom  $\frac{1}{12}$  oder das  $\frac{1}{48}$  seiner Vollkommenheiten. So

ein Lieder-Schmidt \* : einem Poeten = 1 : 48.

Hieraus begreiff ich, warum sich manche nicht entschließen können, ungebundene Reden, die sonst alles haben, was zu einem Gedicht erfordert wird, um eines  $\frac{1}{48}$  willen aus der Anzahl derer Gedichte auszuschließen, sondern lieber ungebundene Gedichte zugeben wollen. Auf der andern Seiten aber zeigt sich auch der Grund, warum nicht nur Poeten, sondern fast alle, die einen guten Geschmack haben, bloße Meister-Sänger so gar verächtlich ansehen, wenn sie sich unter die Schwäne mengen wollen. Was das eigentlich für ein Grad, für eine Stufe der Lebhaftigkeit in denen Gedanken sey, die das Metrum erfordere, hat man bisher noch nicht nach deutlichen Regeln festsetzen können, aber ein gereinigter Geschmack bemerkt sie durch Übung bald, und sieht die poetische Schreib-Art in dem ungebundenen der Argemis sowohl, als das prosaische in manchen Satyren des Horaz. Wenn ein reicher Taugenichts, der so aenaante Familien-Schmause geben zu seinem Beruf und Hummel auf Erden macht, in Johann / dem muntern Seiffen-Sieder. \*\*

„Ein Gar-Koch richtender Verwandten

genannt wird, gefällt einem der Gedanken um so viel mehr, je klarer man merkt, daß er nicht besser, als in diesen Vers hätte zusammen geschlossen werden können. Sehen Sie, es werde auf die Frage, warum es denen Bösen hier so wohl gehe, weil sie immer so lustig seyn, geantwortet:

„Freund! wenn ein durstig Weib mit altem Bier-Safft

„Die giere Gurgel nezt, durch seines Feuers Krafft

„Entzündt, noch weiter säufft, bis, von ihm aufgeschwollen,

„Nicht Kopff, nicht Hand, nicht Fuß mehr wissen, was sie wollen

„Wie? meinst du, daß ihr wohl dabey zu Ruthe sey?

„Ihr funkelnd Auge glüht es folgt ein Lust-Geschrey,

„Sie lacht, sie springt, sie lauchzt, sie schwimmt in Roth und Freuden.

„Wie aber scheint sie dir? sprich! Kannst du sie beneiden?

Baumgarten.\*\*\*

Würde das Metrum hier getrennt, so würde man zwar noch, mit Horazern zureden, die Glied-Maassen des aus einander geworfenen Dichters wahrnehmen, aber würde uns die ungebundene Rede, die eben das sagte, nicht etwas verränkt vorkommen? Ich bin u. s. w.

\* Carminifex s. versifex, qui carminum pangendorum habitum habet, praetereaque nihil. vnus ex grege heroum, quos alloquebatur ille:

Syllaba me torquet. Non possum carminifex

Dicere vos. Licet dicere carminifex.

\*\* S. poetische Fabeln und Erzählungen. Hamb. 1738. 8. p. 117. \*\*\* Im sterbenden Sokrates. Berlin 4. 1741. p. 34.

VIII. Stück

Philosophischer Briefe

12. Schreiben

Mein Herr!

Sie fragen mich: Worin bestehet die wahre Wohlfart eines Landes: worin die Glückseligkeit derer Unterthanen? In bevölkerten Landschaften? zahlreichen Armeen? großen Schätzen? oder in denen weisen Verfügungen des Landes-Herrn/ die wahre Beschaffenheiten derer Dinge zu wissen? mit einem Worte: in der Wahrheit? In Wahrheit: ich kann nicht besser antworten, als mit einiger recht königlichen Gedanken des Antimachiavels/ wenn Wahl und Übersezung nur nach Wunsch gerathen. Ich bin u. s. w.

I.) „Wenn man von einer Sache richtig und vernünftig urtheilen will, so „ muß mit der Erforschung der Natur dessen, wovon man zu reden „ hat, der Anfang gemacht werden. Man muß bis zum Ursprung desselben „ hinauf steigen, um seine erste Quellen zu entdecken, so viel man kann. So „ denn ist daher leicht seinen Fortgang und alle mögliche Folgerungen her „ zuleiten.

II.) „ Zu unsern Zeiten tragen auch die zahlreichen und mächtigen „ Truppen, die die Fürsten im Frieden sowohl, als im Kriege auf denen Bei „ nen erhalten, nicht wenig zur Sicherheit eines Staats bei. Sie schrenken „ die Ehrsucht derer Nachbarn ein. Es sind entblöste Schwerter, die „ fremde Degen in der Scheide halten.

III.) „ Giebt es heur zu Tage weniger Umkehrungen derer Staaten „ unter denen Christen, so rürt es daher, daß die Grund-Sätze der gesun „ den Sitten-Lehre mehr ausgebreitet zu werden anfangen. Die Menschen „ haben ihren Verstand mehr gebefert. Es hat sich dadurch das wilde „ Wesen unter ihnen verringert. Und vielleicht ist man dafür denen Gelehr „ ten Dank schuldig, die Europa zugleich geschickter und gesitteter gemacht.

V.) „ Man wird mir zugestehen, daß ein verwüstetes Land ohne Ein „ wohner den Fürsten, der es besäße, nicht mächtig machen könnte. Ich „ glaube,

„glaube, daß ein Monarch, dem die weitläufigen Einöden von Lybien und  
 „Barka zugehörten, dadurch eben nicht fürchterlich werden dürfte. Tausend  
 „mahl tausend Panter, Löwen und Krokodile kommen bei weiten nicht an  
 „eben soviel Unterthanen, an reiche Städte, wohlangelegte Hafen voll Schiffe,  
 „fleißige Bürger, Truppen und alles, was ein wohlbevölkertes Land hervor-  
 „bringt. Alle Welt ist darin eins, die Macht des Staats bestehe nicht in  
 „dem weiten Umfange seiner Grenzen, sondern in der Zahl seiner Einwohner.

„Nicht die Weitläufigkeit des Bodens, noch der Besitz einer großen  
 „Eiöde, oder ungeheuren Wüstenei, sondern der Reichthum und die Anzahl  
 „derer Einwohner macht einen Staat mächtig.

VI.) „Cäsar Borgia sey das Muster der Machiavellisten, meins ist  
 „Markus Aurelius.

XII.) „Ein großer Fürst muß die Vertheidigung seiner Unterthanen,  
 „als einen Theil derer wichtigsten Verrichtungen seines Amtes ansehen.

XIII.) „Die Erfahrung zeigt, die erste Sorge derer Menschen sey ihre  
 „Erhaltung, die zweite, daß ihnen wohl sey.

„Die Klugheit befielt: setze dich in den Stand, weder Freund noch  
 „Feind zu fürchten.

XIII.) „Ein Fürst thut nicht mehr, als der Hälfte seines Berufes,  
 „ein Genüge, wenn er sich nur auf das Krieges-Handwerk legt. Es ist  
 „offenbar falsch, daß er weiter nichts, als ein Soldat zu seyn brauche.

„Fürsten sind ihrer Einsetzung nach Richter. Sie sind auch Geld-  
 „Herren, das ist ihr Neben-Werk.

„Die Sorge gut zu herrschen, seinen Staat in Aufnahme zu bringen,  
 „zu schützen, aller Künste geschwinden Fortgang zu sehen, ist ohne Streit  
 „das größte Vergnügen. Unglücklich ist der, der noch ein anders braucht.

XVI.) „Nur ein sparsamer kann freigebig seyn. Nur der, der das seine  
 „klüglig eintheilet, kann andern gutes thun.

„Nicht todte Schätze sind es, die man suchen muß, nein, große Ein-  
 „nahme. Kein gemeiner Bürger, noch weniger ein Monarch versteht die  
 „Sache recht, der weiter nichts kann, als Geld zusammen packen, und ver-  
 „graben. Man muß ihm seinen Umlauf lassen, wenn man reich werden will.

„Ein Monarch setze sich also nur in den Stand, viel einzunehmen,  
 „indem er sich dem Handel und Wandel, denen Handwerkern und Manu-  
 „facturen seiner Unterthanen günstig erzeigt, so kann er, wo sich gehört, viel  
 „drauf gehen lassen, und wird von jedermann geliebt und verehrt werden.

XVII.) „Das kostbarste Kleinod, das denen Händen derer Fürsten  
 „anvertrauet ist, ist das Leben ihrer Unterthanen.

XVIII.) „Die künstligste Verstellung wird vergeblich auf denen Lippen  
 „eines Fürsten schweben. Alle Arglist in Worten und Werken wird

„umsonst

„ umsonst seyn. Man beurtheilt die Menschen nicht nach ihren Reden. Das  
 „ wäre das schlechteste Mittel sich allezeit zu betriegen. Man vergleicht ihre  
 „ Handlungen mit einander, so denn Handlungen und Worte. Wird  
 „ diese Prüfung öfter vorgenommen, so kann Falschheit und Verstellung  
 „ endlich nichts dagegen.

XX.) „ Das Heidenthum stellte den Janus mit 2. Gesichtern vor,  
 „ dadurch seine vollkommene Erkenntniß des vergangenen und zukünftigen  
 „ zu bezeichnen. Das Bild dieses Gottes kann im allegorischen Verstande  
 „ sehr gut auf die Fürsten gedeutet werden. Sie müssen, wie Janus, hinter  
 „ sich in die Historie derer verflohenen Zeiten sehen, die ihnen heilsame Lehren  
 „ ihres Verhaltens und ihrer Schuldigkeit geben werden. Sie müssen, wie  
 „ Janus, scharfsichtig vor sich sehen, um mit einem starken Geist und reifer  
 „ Beurtheilungs-Kraft die mancherlei Verhältnisse zu verbinden, und aus  
 „ denen gegenwärtigen Umständen die zu lesen, die auf sie folgen müssen.

XXI.) „ Die Künste so dem menschlichen Leben am nöthigsten sind,  
 „ sind der Acker-Bau, der Handel, die Handwerker und Manufacturen, die  
 „ aber, die dem menschlichen Verstande die meiste Ehre bringen, sind die  
 „ Geometrie, Philosophie, Astronomie, Beredsamkeit, Poesie, Mahlerei, Musik,  
 „ Bildhauer- und Bau-Kunst, Kupferstechen, und was man sonst zu denen  
 „ schönen und freien Künsten rechnet. Wie die Länder sehr verschieden sind,  
 „ so besteht einiger Stärke im Ackerbau, anderer im Weinwachs, anderer  
 „ in denen Handwerkern und Manufacturen, anderer im Handel. Ja in  
 „ manchem Lande lassen sich diese Künste glücklich verbinden. Monarchen,  
 „ die eine gelinde und liebenswürdige Art, sich mächtiger zu machen, erwehlen,  
 „ werden hauptsächlich verbunden seyn, die Beschaffenheit ihres Landes zu  
 „ untersuchen, um zu wissen, welche unter diesen Künsten darin am besten  
 „ getrieben werden können, und welche sie folglich am meisten aufzumuntern  
 „ haben.

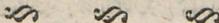
„ Diese Mittel nun einen Staat glücklich zu machen, sind der Weis-  
 „ heit derer Fürsten, als so viele Geld-Posten anvertrauet, sie sicher anzur-  
 „ legen und auf Zusen zu thun. Es ist das untriegigste Kennzeichen, ob  
 „ ein Land unter einem weisen und glücklichen Haupte stehe, wenn die schö-  
 „ nen Künste in seinem Schoosse heran wachsen. Dieses sind Blumen, die  
 „ nur auf einem fetten Boden und unter einem günstigen Himmel gedeien.  
 „ Fallen dürre Zeiten ein, bläst sie ein Nordwind an, so sterben sie. Nichts  
 „ giebt einem Reiche größeren Glanz, als die Künste, die unter seinem Schutze  
 „ blühen. Die Zeit des Perikles ist so berühmt durch die großen Geister,  
 „ die damahls an Athen lebten, als durch die Schlachten, die zugleich von  
 „ Athenienfern geliefert wurden. Das Jahrhundert, darin August herr-  
 „ schete, ist durch einen Cicero, Ovidius, Horaz, Virgil u. a. bekannter  
 „ worden

„ worden, als durch die Verbannungen dieses grausamen Kaisers, der doch  
 „ noch seine Ehre großen theils der Leyer des Horaz zu danken hat. Die  
 „ Zeiten Ludwig des 14ten sind wegen derer Corneilles, Racines, Molleres,  
 „ Boileau, des Cartes, Lebruns, Gerardon merkwürdiger als um des so  
 „ hoch herausgestrichenen Ubergangs über den Rhein, derer Belagerungen,  
 „ wobei sich Ludwig selbst befunden, oder der Schlacht bei Turin wegen,  
 „ die der Herr du Marsin den Herzog von Orleans auf hohen geheimen  
 „ Befehl musste verlieren lassen. Könige ehren die Menschheit, wenn sie die  
 „ erhabenen Geister aufmuntern, die sich Mühe geben unsere Einsichten  
 „ vollkommener zu machen und sich dem Dienste der Wahrheit heiligen.  
 „ Glücklich sind Monarchen, die die Wissenschaften selbst treiben und mit  
 „ Cicero, dem großen Römer, dem Befreier des Vaterlandes, dem Vater  
 „ der Beredsamkeit, denken: Die schönen Wissenschaften nehren die  
 „ Jugend/ vergnügen das Alter/ zieren uns im Glück/ sind unser  
 „ Trost und Zuflucht im Unglück. Sie ergötzen uns zu Hause und  
 „ in der Fremde/ auf Reisen und in der Einsamkeit/ zu allen Zeiten/  
 „ an allen Orten. Lorenz von Medicis, der größte Mann unter seinen  
 „ Landes Leuten, war der Friede Richter von Italien und Wiederbringer  
 „ derer Wissenschaften. Seine Aufrichtigkeit brachte ihm das allgemeine  
 „ Vertrauen derer Fürsten zu wege. Marcus Aurelius, einer der größten  
 „ Römischen Kaiser, war sowohl ein glücklicher Krieger, als weiser Philosoph, und  
 „ verband die Ausübung der strengsten Sittenlehre mit ihrer Bekenntnis.

XXV.) „ Jeder vernünftiger Mensch, hauptsächlich aber die, die der  
 „ Himmel erwehlet, die übrigen zu beherrschen, sollten sich einen Entwurff  
 „ ihres künftigen Verhaltens machen, der sowohl durch gedacht, so genau  
 „ in einander geschlossen wäre, als immer ein geometrischer Erweis seyn kann.  
 „ Folgten sie denn diesem, so würde er ein Mittel seyn, alles nach Gründen  
 „ vorzunehmen, und sich nie von seinem Zweck zu verirren. So würde man  
 „ allerlei Umstände, alles, was sich etwa zutrüge, zu Mitteln und Wegen  
 „ seiner Absichten brauchen können. Alles würde zusammen stimmen, zu  
 „ bewerkstelligen, was man sich nach Überlegung vorgenommen.

XXVI. „ Ich habe denen Königen gesagt, ihre wahre Politik bestehe darinnen,  
 „ daß sie ihre Unterthanen an Tugend übertreffen, damit sie sich nicht nöthigt sehen,  
 „ an andern zu verdammen, was sie durch ihr eigen Beispiel gut heißen.

„ Zudem ich dieses Werk schließe, bitt ich die Monarchen durch die Freiheit, mit  
 „ der ich zu ihnen rede, sich nicht beleidigt zu halten. Mein Zweck ist die Wahrheit sagen,  
 „ zur Tugend aufzuwecken, niemanden schmeicheln. Die gute Meinung, die ich von denen  
 „ jetzt herrschenden Fürsten hege, macht, daß ich sie würdig schätze, die Wahrheit zu hören.  
 „ Leuten, wie Nero, Alexander der 6te, Cäsar Boegia, Ludwig der 14te, trante man sich  
 „ nicht sie zu sagen. Gottlob, daß wir solche Menschen unter denen izeigen Europä-  
 „ schen Fürsten nicht finden!



X. Stück

Philosophischer Briefe

10. Schreiben

Werthester Freund!

Du hast meine bisherige Briefe, nach Deinem Bericht, nicht alle verstanden. Sie sind zu schwer, zu gelehrt. Bisher hab ich großen theils an Gelehrte geschrieben. Vergib mir daher, daß ich einige ihrer Kunst-Wörter behalten habe. Wer mit Jägern redet, hütet sich gern für dem Waide-Mieser. Vielleicht bin ich dismahl glücklicher Dir verständlich zu seyn. Es war einmahl ein Mann unter unsern Vorfahren, der suchte seine liebe Mutter, die Wahrheit, mit allem Ernst. Er gab sein ganzes väterliges Erbe weg, das sehr beträchtlich war, um nach ihr zu reisen. Er durchzog meist die ganze Welt, und suchte, doch ohne zu finden. Bei nahe war so gar die Hoffnung sie zu finden, verlohren, als ihm nicht weit vom verlohrenen Paradiese ein Berg gezeigt wurde, darauf ein Brummen lebendiges Wassers sey, von dem die Rede gieng, es sey die Wahrheit da hinein gestürzt, und habe sich seit dem nirgend anders sehen lassen. In dem er auf den Ort zuilet, um wenigstens bei dem Grabe seiner Mutter, wieder seinen Gebrauch, zu weinen, so findet er die Wege steil, mit denen gefährlichsten Abgründen umgeben, unordentlich verwachsen, vom Schlamm schlüpfrig, und doch scheinen die herumliegenden Gegenden dürr und erstorben. Allein je näher er kommt, je fruchtbarer zeigt sich der Boden. Je fruchtbarer dieser wurde, je angenehmer ward die natürliche Verwirrung derer häufig blühenden und Frucht tragenden Kräuter, Blumen, Sträucher, Stauden und Bäume, die so fest durcheinander stunden, daß es das Ansehen hatte, es sey noch nie ein Mensch durch sie hindurch gedrungen. Kaum hatte ihn Durst und Neubegierde getrieben, diesen Versuch zu thun, so sahe er menschliche Fußstapfen von übernatürlicher Größe, die schon sehr alt seyn mußten, weil sie zwar tief, aber doch ziemlich unkenntlich waren. Endlich entdeckt sich die Spitze des Berges, die von unten sehr klein geschienen, und nun einen ungemeinen Umfang hatte. Es zeigten sich, nebst denen schon etwas ausgetretenen, noch viele frischere, wiewohl weit kleinere, Fußstapfen von Menschen, und zugleich ein ganzer Vorrath von abgenützten Hölzen, Hirten, Stäben und  
anderu

andern Schäfer, Geräthe, daß die vor ihm hergereifte Gasse sonder Zweifel zurück gelassen hatten. Indem er zur Quelle kam, sahe er an ihrem Ufer, wo es etwas sandig war, Dreiecke, Vierecke, und dergleichen Sachen gezeichnet, die ihm mehr, als zu deutlich, wiesen, er sehe nicht der erste unter denen Sterblichen, der diesen Brunnen entdeckt. Er hatte nicht sich darum gar zu lange zu bekümmern. Er war durstig, und krank. So gleich durchdringet ihn eine neue Lebens-Kraft bis aufs innerste. Seine Augen werden heiter, und sehen die Wahrheit in der erhellten Tiefe mit solchem Glanz, daß man erzehlet, er habe sich bald darauf die Augen geblendet, um nach ihr nichts anders zu sehen. Ich halte das letzte für eine Fabel. So viel kanst Du mir glauben, daß seit der Zeit dieser Brunnen immer bekannter worden. Kein Türk hält seine Reise nach Mecca, kein Römischer Christ seine Wallfahrten für so unentbärlig, als ein achter Methaphil die Pilgrimschaft nach dem Brunnen der Wahrheit. Was könnte ich Dir nicht für Wunder-Dinge von ihm erzehlen? Doch ich muß dieses mahl nur eins berühren. Er ist unergründlich. Bisher hat man 3. Haupt-Quellen entdeckt, die in ihm zusammen fließen. Die oberste heist die Gemeine / weil ihr Wasser oben aufschwimmt, und auch mit der bloßen Hand geschöpft werden kann, daher zum Gebrauch des gemeinen Lebens von denen, die sich nunmehr um den Brunnen angebaut, pflegt genutzt zu werden. Etwas mehr hinunter ist die Grund / und endlich die Größen-Quelle. Die Gelehrten heißen die erste die historische, die andre die philosophische, die dritte die mathematische. Derer letztern Wasser ist nicht nur sehr tief, sondern auch noch schwerer, als Gold. Daher haben die Gelehrten bisher geglaubt, sie hätten allein die Kräfte, diesen Nektar an des Tages Licht zu bringen. Sie irren sich. Ein ieder aufgeweckter Kopf ist auch dazu stark genug, so bald er seine Nerven etwas besser angreifen will, in dem er es zu heben gedenkt, als wenn er sich mit einer Hand voll gemeinen Wassers den Durst löscht. Lebe wohl!

## 13. Schreiben

### Mein Herr!

Sie berichten mir, wie durch den ganzen Kram der Gelehrsamkeit, Unfort-  
derheit der Philosophie, die Wahrheit mehr verdunkelt, als erfunden  
werde, und rathen mir also, sie nicht weiter in durchlöcheren Brunnen  
zu suchen, die doch kein Wasser geben. Dieser wohlgemeinte Rath bringe  
mich ganz ungedrungen auf die Fortsetzung meiner im vorigen Schreiben  
angefangenen Geschichte. Nach dem Demokrit, von dem oben erzehlet,  
mehrten

mehrten sich die Brunnen, Gäfte der Wahrheit ungemeyn. Zugleich aber wurden die dahin führende Wege fast täglich gefährlicher. Die viele Reisende traten sie immer mehr aus, und man durfte manchmal nur eine Handbreit zur linken oder zur rechten ausweichen, so schoß man in den abscheulichsten Abgrund. Die Fruchtbarkeit des Bodens trieb immer mehr, und dichtere Stauden und Bäume hervor, so daß die Unordnung des Waldes, durch den man sich klemmen mußte, die Reisende beständig leichter verirren ließ. Auch drangen an denen Seiten des Berges, mancherlei wilde Quellen hervor, die sich fast über alle Fuß-Steige ergossen und sie je länger, je schlüpfriger machten. Diese mehrten mit dem überfließenden Wasser der Wahrheit, unter unzähligen nützlichen Pflanzen, auch vieles Unkraut, das so stark zu werden begunnte, daß manches schwache, doch artige, Blümen darunter ersticken mußten. An der lähen und abgerissenen Seite des Berges steht in einem erschrecklich finstern Thahl der todte See des Irrthums. Nicht nur die Pilgkimmie der Wahrheit, die da hinein fielen, waren auf ewig verlohren, sondern auch die, so ihm entgingen, wurden durch den unaussöhrlig aus ihm aufsteigenden Dampf des Schwindels unerhört belästigt. Ja weil die Wahrheits-Quellen Tag und Nacht ohn alle Verdeckung auf der Spitze des Berges offen stunden, so zog sich das Gift, das dieser See aushauchte, zu gewissen Zeiten selbst in das Lebens-Wasser der Wahrheit, und hatte sonderlich bei dem gemeinen, manchmahl auch bei dem, das aus der Grund-Quelle geflossen war, ganz andre Wirkungen in dem, der es trank, als das reine Wasser würde gehabt haben. Alle diese Beschwerlichkeiten sahen einige von denen ältesten Brunnen-Gästen mit Betrübniß an, und suchten Mittel, wie ihnen, wenigstens zum Theil, abgeholfen werden könnte. Auf dem Wege pflüchten sie einige kleine Gruben aus, setzten bei denen Abgründen, die nicht zu ersättigen waren, Warnungs-Zeichen, umgaben auch wohl den Weg an solchem Orte mit einem Geländer. Sie setzten die Blumen, Stauden und Bäume, sonderlich die fruchtbaren, nach denen Gesetzen der Gärtner-Kunst, in Ordnung. Die unfruchtbaren wurden zu schärtigen Aileen genutzt. Die gar zu schädlichen Pflanzen suchte man auszurotten, die wilde Quellen zu verstopfen, oder doch vom Wege abzuleiten, insonderheit bemühte man sich, gegen den giftigen Nebel des Irrthums ein verwahrendes Rauchwerk zu finden. Endlich verdeckte man selbst die Wahrheits-Quellen in gewisser Maaße, sie von diesen schädlichen Ausdünstungen rein zu halten, nicht aber jemand den freien Gebrauch derselben zu verwehren. Ein merkliger Anfang dieser Bemühungen wurde von dem Lehrmeister Alexanders des großen gemacht, in dem dieser die Welt bezwingen wollte. Man nennt alle diese Versuche den Weg zum Brunnen der Wahrheit und seinen Gebrauch sicher und bequemer zu machen, die in denen folgenden Zeiten immer weiter getrieben, die

Gelehr:

**Gelehrsamkeit.** Mein Herr denken selbst, ob sie schlecht hin zu tadeln, ob nicht die Absicht wenigstens unverbesserlich, und ob der, der ihren glücklichen Erfolg ganz leugnet, nicht etwas zu nahe an die Seite des todten Meeres gerathen sey. Ich bin u. s. w.

## I4. Schreiben

### Geschäzte Freunde!

**M**ehrere unter Euch haben in Ihren werthen Anschriften an mich des guten und bösen, artigen und verderbten, herrschenden und seltenen, groben und feinen Geschmacks Erwähnung gethan. Ich kann darauf nicht besser antworten, als wenn dieses Blad mit einer weitem Erzählung von dem Brunnen der Wahrheit schließe. Wird in einer Sache wahr: **Ein ieder hat seinen Geschmack** / so trifft es bei dem Wasser, das aus diesen Quellen stieß, ganz besonders ein. Nicht nur alle Brunnen-Gäste, sondern auch die ganze Welt ist darin einig, wenn ein ieder von sich redet, es schmecke ihm ungemeyn süß und angenehm. So bald man es aber jemand zu trinken reicht, so hat es nach dem Urtheil derer meisten einen ungemeyn widerlichen, oder auch ganz unleidlichen Geschmack und kann unmöglich aus dem rechten Born geschöpft seyn. Wenige sind, die da wissen, alle Gesund-Brunnen haben es an der Art, daß sie anfänglich dem Geschmack zuwider seyn, und daß es bei denen heilsamsten die meiste Mühe koste durch langen Gebrauch sich daran zu gewöhnen. Diese schmecken die Niedrigkeit wohl, lassen sich aber dadurch von dem Genuß dieses Wassers nicht abhalten. Die wenigsten haben ihm schon einen Geschmack abgewonnen. Von der ersten Art giebt es viele selbst unter denen Brunnen-Gästen, ia unter denen, die sich die Unbequemung des Weges zu diesen Wassern und Erleichterung des Gebrauchs deverselben, wie es scheint, ungemeyn angelegen seyn lassen, die sich desselben doch niemahls, oder gar selten bedienen, es sey denn, daß sie sich damit die Hände waschen. Die Gäste von der 2ten Gattung wählen sich oft erbärmlich, ehe sie ihre bestimmte Dosis ausleeren, und werden unter dem Trinken mit mancherley Uebelkeiten nicht selten befallen. Diesen insonderheit, auch einigen derer ersteren zu gefallen, die noch etwa auf bessere Gedanken zu bringen wären, hat man allerlei Mittel erfunden einem so heilsamen Trank etwas seine Niedrigkeit zu benehmen. Die neuere Zeiten sind darin ausnehmend glücklich, nach dem der Zucker durch den ausländischen Handel, viel häufiger geworden als wohl vor Zeiten. Er hindert selbst die Kraft des Wassers nicht, außer, daß man so viel weniger eigentliche Stärkung aus jedem Maas von diesem erhält, so viel der Zusatz von ienem ausgetragen. Leuten, von denen ich zuerst geredet, muß ieder Trunk, den sie thun sollen, so stark gesüßet werden, daß die übrigbleibende heilsame Kraft ganz unmerklich wird. Die 2te Gattung ist mit etwas weatiger Milderung der Bitterkeit zufrieden. Unter denen aber, von denen ich vorhin gesagt, daß sie endlich an dem reinen Wasser der Wahrheit einen Geschmack gefunden, sind wieder viel im Gegentheil so ekel und eigen, daß die geringste Verfüßung ihnen den Trank unschmackhaft oder gar verhasst macht. Ist es also wohl möglich, etwas aus denen Quellen der Wahrheit zu schöpfen, das allen Brunnen-Gästen schmecken könnte? Wenn ich maachmal, in dem ich diese Briefe schreibe, einen Gesundheits-Trunk darreichen kan, der vielen, wo nicht den meisten, schmeckt, so will mich glücklich schätzen. Lebet wohl!

\* \* \*

XI. Stück

Philosophischer Briefe

15. Schreiben

Mein Herr!

Siebel folgen die verlangte Prophezeiungen des Kotters und Drabitzens. Wenn in einem großen enge gedruckten Buch in 4, das lauter Wahrsagungen enthält, auch nicht die geringste vorkäme, die einträfe, so gestehe ich, daß mirs viel unbegreiflicher seyn würde, als wenn ein und das andere endlig so erfolgt, wie es prophezeit. Baile sagt uns in seinem beliebten Wörter-Buch unter denen Namen. Comenins/Drabizins und Kotters genug, daß die Geschichte dieser Vorherverkündigungen erläutern kann. Doch M. H. fordern auch von mir eine Beschreibung des Buchs, darinnen sie stehen. Johann Amos Comenius/ von dem wir schon in denen ersten Jahren durch seine gemahlte Welt \* ein Bild zu bekommen pflegen, und der die Thür der Sprachen \*\* vielleicht besser als die Apokalypsis aufzuschließen verstand, hat diese Weissagungen, wo nicht der abergläubischen, doch der leichtgläubigen, wo nicht der leichtgläubigen, doch der gläubigen, wenigstens der neubegierigen Welt aufbehalten. Er hatte Christoph Kottern/ einen schlesischen Bürger, im J. 1625 auf einer polnischen Reise kennen lernen, und sich seine Gesichte deutsch abschreiben lassen, sie aber auch ins böhmische übersetzt. In dieser Sprache sind sie wenige Zeit darauf zu Pirn im Meißnischen gedruckt. Im J. 1629 sprach er ihn noch einmal zu Zennersdorf/ und bekam noch 2. Erdume von ihm. Vorher ward er im J. 1627. auf das Schloß Brannas/ nahe bei dem Ursprung der Elbe/ zu einem 16. jährigen Fräulein Christine Poniatovsky gerufen, die sich erst über Herzens- Angst beklagte, darauf ungewönlige Schmerzen empfand, ferner an allen Gliedern erstarrte, so, daß ihr

\* *Orbem pictum.* \*\* *Per suam ianuam linguarum rejeratam primam, nisi primariam, sibi famam acquisiuit.*

Ihr auch der Athem zu entgehen schien. Indem er mit denen Anwesenden auf denen Knien lag, richtete sie sich im Bette auf, sahe steif vor sich weg, als wenn sie nach etwas entferntem sähe, ward roth, und wiederholte: **Bräutigam / Bräutigam.** Er mußte sie nachhero befragen, ob sie etwas gesehen, und was denn, da sie es ihm erzehlet, so gab er ihr nebst andern den Rath, die schon gehabte und noch zu erwartende Offenbarungen aufzu schreiben. Sie folgt ihm und schreibt 24. mit der größten Fertigkeit auf, kann sie aber nicht anders, als sehr fehlerhaft, wieder abschreiben, wie Comenius dieses alles weillästiger erzehlet. Er hat, als Vormund, die erste, allein rechte, eigenhändige Abschrift bekommen, und ins Latein übersetzt. **Nikolaus Drabiz /** ein Märischer Prediger, hatte im J. 1638. die erste Offenbarung. In der 14ten ward ihm befohlen, sie dem Comenius zuzuschicken, der in denen folgenden nur schlecht hin der zugeordnete \* des Drabizens genannt wird. Die 21ste Offenbarung verboth dem Comenius im J. 1654. hievon jemanden etwas zu entdecken. Die 24ote aber befahl ihm 6. Monathe drauff die Worte des Herren denen ausmerzigten Völkern bekant zu machen. In der 28oten ward er befehliget, mit der Ausgabe zu eilen, welches nachher sehr oft, und im J. 1656. bei der 318. und 319ten Offenbarung binnen 24. Stunden 2. mahl, nebst einem wiederholten Verweise, geschah. Was blieb dem guten Manne weiter übrig, als die Ehre des Gehorsams? Die letzte harte Erinnerungen ließ er weg, nahm 344. dem Drabizen geschenehe Offenbarungen zusammen, fügte sie an des Kotters und der Poniatovsky Gesichte, und ließ sie zusammen, als **das Licht in der Finsterniß** \*\* 1657. 4. ans Licht treten. Schon dieser erstern kleinern Ausgabe hat Herr Bänemann in seiner Bibliothek den Preis von 6. Rthl. gegeben. Solte man sie aber um ein gutes wohlfeiler bekommen, so wäre sie nicht das erste Buch, das in öffentlichen Bergantungen unter der Hälfte darin angezeigter Preise selbst an solchen Orten weg geht, wo Bücherkenner sind. Bald darauf mußte sich Comenius gegen seiner Freunde besorgende Klagen erklären in einem Unterrichte von der Ausgabe des Buchs / **Licht in der Finsterniß / an die /** so darinn wissen. \*\*\* Im J. 1659. aber folgte eine weillästigere Historie derer Offenbarungen **Christoph Kotters /** **Christine Poniatovsky** und **Nikolaus Drabizens** \*\*\*\* 4. ohne Ort des Drucks, wo der letzterwehnte Unterricht wieder vor gedruckt ist. Herr Bänemann schätzt sie 3. Rthl.

Im

\* Adjunctus. \*\* *Lucem in tenebris.* \*\*\* *De editione libri lux in tenebris dicti informatio ad confidos.* \*\*\*\* *Historia revelationum Chr. Kotteri, Chr. Poniatoviae et Nic. Drabizii.*

Im J. 1663. bekam des Comenius Menschen-Furcht in der 77oten Offenbarung die Erlaubniß nur einen Auszug aus denen letzten Offenbarungen des Drabikens zu machen. Daher brauchte er sich derselben, und gab in diesem Jahr eine Epitomen davon heraus. Allein da ihm Männer, die die Werke des Herren zu sehen begierig waren, zu verstehen gaben, sie wollten Offenbarungen, und kein Stückwerk von ihnen, so merkte er, er habe gesündigt, da er die Vergünstigung des bloßen Auszugs erbeten; und erschien demnach in voller Freudigkeit das mit neuen Strahlen vermehrte Licht aus der Finsterniß \* 1665. 4. Dieses ist die neue und vermehrte, doch aber seltene, Auflage dieses Werks, aus dem W. H. die Stellen zuschickte, die Sie fordern. Der Herr Prediger Vogt thut Ihrer zwar in seiner Verzeichniß rarer Bücher nicht Erwähnung, ich habe aber ein Exemplar gesehen, da vor geschrieben war, daß es schon im J. 1669. selbst zu Amsterdam S. Nith. gekostet. Nachher ist dieses Buch noch seltner geworden, als man es nach der Erzählung des Baile mit äußerstem Fleiß suchte, da die Türken 1683. Wien belagerten. Man verkauffte viele Stücke davon für einen hohen Preis. Und hätte der Türke Wien eingenommen, so würde man wohl haben eine neue Auflage besorgen müssen, deren Exemplare doch eben nicht wohlfeil würden gewesen seyn. Man verlangte viele nach Frankreich, wohin sie der H. Awanz schickte. Der Druck und Papier zeigt satzsam, daß diese Auflage holländisch, obgleich kein Ort des Drucks benannt. Vor dem Titel ist ein Kupfer. Vor dem Anfange derer Weissagungen eines jeden dieser 3. Seher ist eines jeden Bildniß. Und Kotters Gesichte erscheinen, zwischen dem gedruckten in kleinen, doch saubern, Bildern gestochen. Nach dem Titel folgt I.) eine Vorrede, an den Leser, deren Anfang ist: Das dreieinige Buch / das du in die Hand nimmst / ist prophes

\* Lux e tenebris novis radiis aucta, hoc est, solennissimae divinae revelationes in vñm saeculi nostri factae, quibus I.) de populi Christiani extrema corruptione lamentabiles querelae instituuntur, II.) impenitentibus terribiles dei plagae denunciuntur, III.) et quomodo tandem deus (deleta pseudo-Christiaporum, Iudaeorum, Turcarum, pagavorum et omnium sub caelo gentium Babylone) novam vere catholicam donorum dei luce plene coruscantem ecclesiam constituet, et quis iam status eius futurus sit, ad finem vsque saeculi, explicatur. Per immensas visiones et angelica divinaeque alloquia facta I.) Christophoro Kottero Silesio ab A. 1616. ad 1624. II.) Christianae Poniatoviae Bohemae ab A. 1627. ad 1629. III.) Nicolao Drabicio Morano ab A. 1638. ad 1664. Cum privilegio regis regum, et sub favore omnium regum terrae recudendi haec, vbi vbi gentium, donec omnia reddantur nota omnibus sub caelo populis et linguis.

prophetisch. II.) Die erste Aufschrift an **Jesus Christum**. III.) Die zweite an die **Könige**. IIII.) Die dritte an die **Kirchen-Engel**. V.) Ein Unterricht an den **Leser**. VI.) Eine **Vergleichung** dieser 3 **Seher** untereinander. VII.) Eine **Apologie** dieser neuen Ausgabe. VIII.) **Kotters** Geschichte mit einer besondern Vorrede und einigen Anhängen auf 168. Seiten. VIII.) Die **Offenbarungen** der **Christine Poniatowsky** von **Duchnik** nebst einer Vorrede, die noch zweier andern Erwähnung thut, die **Ort** der Entdeckung zukünftiger Dinge gewürdiget, eines **Schlesischen Bauern**, **Martin Dreschers** und eines **Ober-Prälatischen Schneider-Purshens**, **Johann Kregels**. Des letzteren Offenbarungen sind mit denen die **Kotter** gehabt auch deutsch in 8. zusammen gedruckt. Zwischen die Offenbarungen der **Poniatowsky** ist ihre **Historie** gemengt, und beträgt mit einigen Anhängen 164. Seiten. X.) Die **Offenbarungen** **Nikolaus Drabizens** mit seiner Vorrede und Anhängen auf 536. Seiten. Unter diesen gehen die, so schon in der ersten Ausgabe gestanden, nur bis auf die 299te Seite, folglich ist der Zuwachs dieser Auflage sehr groß. Über ein jedes Hauptstück oder Offenbarung ist der Inhalt gesetzt, und wo etwa manches durch den Ausgang wiederlegt, oder sonst schwer scheint, da erscheint eine erleuternde Anmerkung darunter. Vielleicht geht es nun diesem Buche wieder, als im J. 1683. Der männliche Stamm des **Oesterreichischen Hauses** ist ausgestorben. Die **Brandenburgischen Truppen** sind in dem größten Theil von **Schlesien** Meister. Der **Türken-Friede** scheint nicht ewig zu seyn. Davon aber soll etwas im **Kotter** und **Drabizen** stehen. Das Buch muß ich haben, sagt Herr von **Hariol**, es koste, was es wolle. Ja er glaubet, was er davor gegeben, gar bald wieder an Zeitungen zu ersparen, weil er nun, was weiter vor gehen werde, schon aus **Drabizen** erfahren könne. Herr von **Obenhin** hört nicht sobald von **Vorhersehen** und **Vorhersagen**, **Ahdungen** und **Wessagungen**, so stellt ihm schon seine **Phantasie** das Bild eines melancholischen **Enthusiasten** dermaßen lustig vor, daß er bei der kläglichsten **Tragedie**, die der **Propheet** auffüret, seine Rolle, wie iener beim **Molieres** mit einem fleißigen **Ha ha ha ha** spielt. Ein **Philosoph** übereilt sich nicht gern. Ich bin u. s. w.

\* \*

\* \*

\* \*

# Philosophischer Briefe

P. S. zum 15. Schreiben.

M. S. vergeben, daß Ihnen dieses mahl die verlorne Weisungen nicht, wie ich dachte, beilegen kann.

## 16. Schreiben.

Anrede.

§. 1. Wohl oder Hoch Edler, oder Hoch Edelgebohrner, Wohl oder Hochgelahrter Herr (per princ. exclusi tertii inter duo contradict.)

Anmerkung.

§. 2. Sollten Sie §. 1. doch einen andern Titel haben, so kann ich §. 25. (independenter ab hoc) es nicht wissen. Ein Philosoph macht sich ohne dem aus solchem Zeuge nichts (per principia ethica.)

Anfangs Gestaltchen.

§. 3. Ich habe nicht länger aufschieben wollen Ihnen §. 1. einen Zweifel zu entdecken/ der mir gegen Ihre philosophische Briefe pag. 1. 36. eingefallen.

Überlegung.

§. 4. Ich will doch nicht hoffen/ daß Sie §. 1. mir dieses §. 3. übelnehmen werden. Sollte es aber auch geschehen/ so beleidige ich Sie §. 1. doch nicht damit §. 3. (per def. laesionis et principia iuris naturae.)

Übergang.

§. 5. Um aber nichts ohne Grund zu behaupten §. 3. muß ich erst anführen/ wie ich auf diese Gedanken gekommen/ oder vielmehr hätte kommen sollen.

Grundsatz.

§. 6. Eben dasselbe kann nicht zugleich seyn und nicht seyn.  
Anmerkung

## Anmerkung.

§. 7. Billig (per principia Logica) hätte dieses §. 6. der erste §. seyn sollen. Aber was thut man nicht sich in die Welt zu schicken? (per princip Polit.) Erläuterungen dieses Satzes können Sie §. 1. in tractatu, in quo Iuralticas personarum in aetate, quia omnes conditiones, ex folis rationis principii methodo mathematica demonstratur, des Hochberühmten Herrn Carovs theologischer Streit-Schritt wieder einen gewissen Engelländer von der Zurechnung der adamischen Sünde, wo ich nicht irre, des Herrn Corvini diss. de principio cognoscendi absolute primo oder wo sonst davon gehandelt worden, nachsehen. Herr Strähler wird ihn Ihnen gar beweisen, doch gefälle mir nichts so gut an dem Mann, als seine citationes.

## Lehrsatz.

§. 8. Weil nichts zugleich seyn und nicht seyn kann. §. 6. und wenn etwas keinen hinreichenden Grund hätte, Traum und Wahrheit nicht würden unterschieden seyn / folglich auch oft mit einander würden vermengt werden / da sie doch gar nicht einerley (per pr. ontol.) so hat alles seinen hinreichenden Grund.

## Anmerkung.

§. 9. O! welch ein Feld öffnet sich hier §. 8. wenn ich mich und Sie §. 1. dabey §. 8. aufhalten wolte. §. 3. und unter andern des schon gelebten Herrn Carovs diss. de princip. rationis suff. bey der Hand hätte. Noch eines kann ich nicht umhin, zu berühren: es wollen einige den Grund und hinreichenden Grund noch von einander unterscheiden, folglich auch den Satz des Grundes und des hinreichenden Grundes. Ich weiß gar nicht was diese Unterscheidung heißen soll, der Sie §. 1. auch in Ihrem §. 1. 6. Stück Erwähnung thun, also bin ich überzeugt, daß Sie überflüssig, welches ich Ihnen §. 1. nur im vorbegehen zu sagen hatte §. 3.

## Aufgabe.

§. 10. Nichts ist ohne hinreichenden Grund §. 8. also müssen philosophische Sachen so abgehandelt werden, daß in der Abhandlung der hinreichende Grund mit dem, was man lehret §. 8. verbunden werde. Weil nun dieses in der mathematischen Methode geschieht / so müssen philosophische Sachen nach der mathematischen Methode abgehandelt werden. (per pr. Log.)

## Erklärung.

§. 11. Briefe sind Dinge, darauff man schreiben kann, und die man mit einer an abwesende gerichteten Rede beschreibt.

## Zugabe.

§. 12. Drum §. 11. habe ich die Anrede §. 1. und das Anfangs Gestaltchen §. 2. setzen müssen. Ob diese Sätze gleich sonst in der mathematischen Methode nicht gebräuchlich (per pr. Log.) darin ich auch diesen §. 1-12. Brief schreiben muß, weil er ein philosophisch Ding. §. 11. folglich auch eine philosophische Sache. §. 10. et pr. ontol.

Zeische

**Heiße Sätze.**

§. 13. In der mathematischen Methode muß man das vorhergehende §. 1-12. im folgenden §. 13-25. anführen und darauf §. 1-12. verweisen.

§. 14. Man muß seinen Sätzen darin §. 12. §§. und ihre Zahl vor schreiben. §. 1-13.

§. 15. Man muß darin §. 12. drüber §. 14. schreiben, was sie sind. §. 1-14.

**Anmerkung.**

§. 16. Hier §. 15. ist noch was rechts zu erfinden vor einen, der seines Namens Gedächtniß in der gelehrten Welt stiften will. Ich meine mehrere Überschriften über die Sätze, die man gebraucht. Z. E. wie mancherley Arten der Anmerkungen könnten nicht neue Rahmen bekommen? Erzählung, Erfindung, Durchdenkung, Einteilung, Vergleichung, Beispiel, Zergliederung, Erinnerung, Warnung, Ausruffung, Frage, Schmeck u. s. w. Ich habe jetzt eben etwas gethan §. 1. 2. 3. Wer weiß, was noch geschieht? §. 23. 24. 25. Andere mögen gutem Exempel folgen. §. 15. Das Eis ist gebrochen.

**Erfahrung.**

§. 17. Sie §. 1. haben in Ihren §. 1. philosophischen Briefen §. 20 gar selten oder niemahls aufs vorhergehende gewiesen pag. 1-36.

**Anmerkung.**

§. 18. Drum sind auch Ihre §. 1. Beweise so la la. Sie §. 1. mögen mir nicht übel nehmen. §. 4.

**Erfahrungen.**

§. 19. Sie §. 1. haben darin §. 17. nicht §§. vorgeschrieben.

§. 20. Sie §. 1. haben ihren §. 17. Sätzen nicht ihre §. 17. gehörige Benennungen gegeben.

**Anmerkung.**

§. 21. Daß §. 17-20. versteht sich alles von den Briefen pag. 1-36. selbst. Denn das manches in der Zugabe des 5ten Stücks geschehen, ist gewiß per pr. Log. weil ich es gesehen per pr. physica.

**Lehrsatz.**

§. 22. Ihre §. 1. philosophische Briefe §. 2. sind philosophische Dinge §. 11. folglich auch Sachen §. 12. müssen demnach nach der mathematischen Methode eingerichtet werden §. 10. und solcher gestalt fleißig citiren §. 13. ihren §. 2. Sätzen §§. und ihre Zahl vorschreiben §. 14. Ihre Benennung aber drüber §. 15. das thun Sie §. 1. aber nicht §. 17-20. Wer nicht thut/ was er thun soll/ thut unrecht (per pr. philol. pract. vniuers.) also thun ihre §. 1. philosophische Briefe §. 2. unrecht. W. D. E.

Schluss

(o)

Schluß Gestaltchen.

§. 23. Unmaßigblig §. 2-22. wolte rathen / Sich §. 1. hierin  
§. 22. zu bessern und mich Ihrer §. 1. Gewogenheit empfehlen/  
der ich ersterbe /

Abrede.

§. 24. Wohl oder HochEdler, oder HochEdelge-  
bohrner Herr,

Wohl oder Hochgelahrter Herr §. 1.

oder wer Sie §. 1. sonst sind. §. 2.

Dero §. 24.

Unterschrifte

§. 25. Ergebener Diener

Paragapharius de Monstro.

## 17. Schreiben

### Zärtlicher Neuling!

**W**illst Du mich und meine groß-päterliche Sprache weichlich  
schwächlich und ohnmächtig machen? In Deiner Vorrede  
hast Du mir noch meinen gebürlichen Rang gelassen / auch in  
denen ersten Briefen hat mich eine löbliche / treffliche / unverbesser-  
liche Gewonheit noch oft in dem Rang. Streit mit dem neuer-  
lichen g geschügt. Doch ie weiter Du kommst / ie öfter soll ich ihm  
wiederrechtlich Platz machen. Stellst Du Dich darum in der  
Vorrede / als wenn Du von unsrer Rechtschreibung nichts wüßtest /  
daß Du mich desto unmerklicher und ohne Widerspruch ins Elend  
verweisen könnest? Muß ich dem g ia in denen Wörtern weichen /  
wo die Syllbe ig am Ende dient / so werde ich doch die am Ende  
dienende Syllbe lich nimmermehr meiner rechtmäßigen Bot-  
mäßigkeit entziehen lassen. Mache mich nicht böse. Ich kann  
selbst schnarchen / oder werde schon einen Monarchen derer Buch-  
staben finden / der mich an Dir räche / wo Du Dich nicht bald  
besserst. Bis Du mich schreibst / wo ich hingehöre / bleiben Deine  
Blätter neuerlich / unerträglich / wunderbarlich und ich

Dein

\*\*\*

erzürntes

Ch.

## Philosophischer Briefe

### 18. Schreiben, Antwort auf das 16.

M. S.

- „Wie? wenn wir mathematisch söchten?
- „Vielleicht befünd' ich meinen Mann.
- „Beim Kettenwerck im Haberechten
- „Kommts auf ein schwaches Glied nicht an.
- „Erschlichne Säge deckt Methode.
- „Da weiß' ich nur von Zahl auf Zahl,
- „Und so beweiß' ich nach der Mode.
- „Doch dieses auf ein andermahl. Richey.

Altheophilus.

### 19. Schreiben, Antwort auf das 17.

HochEdler, u. s. w.

Wie würd ich mich nicht entfärbt haben, wenn ich die Anrede des erzürnten Eh und die fürchterlichen, erschrecklichen, greuligen Drohungen desselben gesehen hätte, ohn aus denen mir bekannten Zügen zu merken, daß Sie ihm die Feder geführt. Erlauben Sie mir, daß ich mich an dieses stummen Buchstabens Vormund halte, und mich gegen ihn entschuldige, oder vielmehr anzeige, was vor meiner Verdammung zu bedenken seyn mögte. Zuförderst wiederhole mein Geständniß, daß ich in manchen Fällen der deutschen Rechtschreibung noch nicht gar zu gewiß bin, und tröste mich durch den Trost der elenden mit häufigen Gefellen. Sodenn wissen Sie Selbst den natürlihen Fehler, der mich meine Briefe nicht mit eigener Hand schreiben läßt. Sie aber einige mahl durchzubuchstabiren hab ich selten Zeit. Allein, daß ich nach Art mancher so genannten Philosophen solche Kleinigkeiten, als mir vorgeworffen werden, mit verachtenden Augen ansehen und verlachen sollte, dazu finde mich noch nicht stark genug. Ich mache mir auch von solchen soviel Regeln bekannt, als ich kann, prüfe sie und folge ihnen, soviel ich kann. E. S. verstehen diese Einschränkung nach der Wolfischen Philosophie. Die

Streit

Streit-Frage ist: soll man die am Ende dienende Syllbe lig mit einem g, oder ch schreiben? Ich wehle das erste, doch habe es nicht gleich Anfangs thun wollen, weil ich weiß, daß mir das Gesez zuwider ist: Das *afformatium* ig Schreib mit einem g, das *afformatium* lich mit einem ch, der Anfang aber nach meinem Geschmac nicht allzu fremd und paradox seyn muß. Statt einen Sprachrichter derer Deutschen bei meiner Vertheidigung abzugeben, welches wider meinen ersten Zweck laufen würde, vergönnen Sie mir nach philosophischer Weise, diese Frage, so zu reden, ins große zu spielen und Ihnen einige allgemeine Sprach-Regeln beizulegen, aus welchen sie vielleicht zum Theil entschieden werden kann. Ich habe sie dem Herrn Hr. Redlig zu danken, der mir auch den in der Vorrede erscheinenden Hebräischen Namen unsers Geschlechts gesagt, und mir dadurch die Ehre erworben, das viele meiner Leser mich für einen geistlig Gelehrten gehalten. Vielleicht wird diese Schreibart die Meinung derer bestärken, die einen Märker in Verdacht haben, als sey er der Verfasser meiner Blätter. So habe ich doch gewiß einen Vortheil davon gesetzt, daß sie auch ein Fehler. Man traut einem Märker doch eher zu, daß er mittelmäßig deutsch spreche, als jemand aus dem Reiche, wo Ch seinen Haupt-Siz in Deutschland hat. Herr Redlig/ an den das 2te Stück meiner Briefe gerichtet, ist ein starker Hebräer, und hat mich oft versichert, daß aus denen Regeln, wovon iest nur den Anfang schicken kann, die Hebräische Grammatik so genau bewiesen werden könne, daß man sich über die Gesezmäßigkeit einer so alten, vielleicht der ältesten, Sprache verwundern müsse. Seine aus dieser und andern morgenländischen Sprachen beigefügte Erläuterungen, die ich nicht zu verstehen nöthig habe, werde mir Ihrer Erlaubnis voriezo weglassen. Bald aber sollt ich doch glauben, was man von der Vollkommenheit dieser ersten Sprache der Juden sagt, da ich finde, daß die Liebhaber der allgemeinen Sprach- Lehre sich fast immer auf sie berufen und dieser vernünftigste Freunde zugleich den Schlüssel von iener zu finden pflügen. Derer neuern berühmten Philosophen des Herrn Professor Canz\* und Herrn Rector Carpoz\*\* Arbeit in diesem Stück der philologischen Welt-Weisheit wird Ihnen schon bekannt seyn. Die Französisch geschriebene allgemeine Grammatik des M. de Trigny\*\*\* gefällt mir auch ungemein wohl. Der P. Bouhours verspricht in seinen Anmerkungen über die Französische Sprache\*\*\*\* auch in die feinste Metaphysik der Grammatik einzudringen. E. H. wärden mich vielleicht mit Recht tadeln, wenn ich diesen unbilligen Verächter der Deutschen loben sollte. Ich bin u. s. w.

Das

\* *Israëlis Theophili Canzii rudimenta grammaticae vniuersalis. 1737. Tub. (dissp.)*  
 \*\* *Iacobi Carpozii tr. de perfectione linguae. Ien. 1735. 8.* \*\*\* *Grammaire generale et raisonnée Brux. 1676. 12.* \*\*\*\* *Remarques sur la langue Française. Paris 1673.*

\*\*\*

\*\*\*

\*\*\*

### Das 1. Gesetz.

Wenn sonst gleichgültige Zeichen / also auch Theile der Redet eine gewisse Ordnung haben / so ist in der Wahl unter ihnen das erste das beste \*

Je weniger einer Regeln der Vollkommenheit einsteht, je leichter kommen ihm Dinge von sehr ungleichem Werthe doch gleichgültig vor. Daher müssen sich die, denen die Vollkommenheit der Sprache, in der sie reden oder schreiben, ganz unbekannt ist, fast allein nach diesem Gesetz richten. Sie ergreifen das erste das beste, das ihnen in den Sinn kommt, in den Mund fällt, in die Feder fließt. Je genauer die Gesetze der Reineigkeit in Sprachen entdeckt werden, je weniger Fälle bleiben übrig, wo diese Regel gelten kann, doch finden sich einige. Soll ich z. E. im Deutschen drung, klung, rung, sung, sprung, schwung, oder drang, klang, rang, sang, sprang, schwang, sagen? A, das erste, das beste. (Wäre g und ch in der strittigen Syllbe lig gleichgültig, so würde g, als ein einfacher Buchstabe vor ch, als einem doppelten, den Rang behalten.)

### Das 2. Gesetz.

Je leichter ein Zeichen 1) zu machen / 2) zu erklären / je besser. Also erleichtere 1) die Aussprache \*\* in der Orthoepie 2) das Schreiben oder drucken / \*\*\* 3) das Lesen \*\*\*\* in der Orthographie / 4) das verstehen / \*\*\*\*\* soviel du kannst.

Indem man dieser Regel ein Entzoe thun will, muß man sich nicht sowohl die vorstellen, die sich durch langen Gebrauch auch das schwerste endlig geläufig und leicht gemacht, als solche, denen die Übung noch fehlt. Kinder und Ausländer müssen einheimischen Sprachrichtern zeigen, was leicht oder schwer auszusprechen. Kann ein Schweizer vom ch fast sagen: \*\*\*\*\* Das kommt ich schon in meiner Wiegen, so wird der Araber selbst das Ain noch einmahl so rief aus der Kehlen zu hohlen im Stande seyn. Allein es giebt auch hierin Galiläer, die es in der Herrschaft über ihre Gurgel so weit nicht gebracht haben. Das 2. und 3. Stück dieses Gesetzes beobachtet die Deutschen schon gut genug, indem sie meistens so schreiben, wie sie ausprechen und umgekehrt. (In der strittigen Syllbe lig wird der zweifelhafte Ton von viele n wie ein g ausgesprochen, sonderlig wenn das Wort am Ende wächst.)

### Das 3. Gesetz.

Aus dem 2. Gesetz folgt 1) merde die einfachen Klänge / die schwer auszusprechen / so viel du kannst. S. L. Die härtern Gurgel-Klänge.

Gehört

\* Regula primatus. \*\* Regula facilitandae pronunciationis. \*\*\* Regula facilitandae scriptiois. \*\*\*\* Regula facilitandae lectionis. \*\*\*\*\* Regula facilitandae intellectiois. \*\*\*\*\* *Cuvarum labor ille mearum. Ouidius.*

Gehört die Menge derer Wörter, die verschiedene Begriffe anzeigen, zum Reichthum der Sprache, so zu sagen, als das große Geld, so dient die Mannigfaltigkeit derer einfachen Klänge, und ihrer kleinern Mischungen in allerlei Syllben dazu, wie die Scheide-Münze. Dieser Seltenheit fällt oft gleichfalls sehr beschwerlich. Weil nun aber nicht 2. Dinge vollkommen gleich seyn können, so müssen auch unter denen einfachen Klängen einer Sprache immer einige schwerer auszusprechen seyn, als andere. Der Deutschen g, h, ch sind einfache Klänge, die sie nicht fahren zu lassen haben, wenn sie gleich manchem Franzosen nicht wenig zu schaffen machen. Auch Wägen sind bequemer, wenn man etwas für 8. oder 16. Pfennige zu bezahlen hat (Es wird zwar nicht ganz verworfen, wenn es gleich schwer auszusprechen, muß aber selten gebraucht werden.

#### Das 4. Gesetz.

Die dienende \* Theile eines Wortes sind / die darin außer seinem Stamm Theilen \*\* angetroffen werden / weil nun diese nicht sowohl einzeln Worten / als ganzen Arten derselben zukommen / so sind sie in einer Rede sehr häufig / folglich nimme sonderlich in die dienende Theile eines Wortes nicht leicht schwerer auszusprechende einfache Klänge / Z. E. die durch die Gurgel härter auszudrücken (das 3. Ges.)

Hierin sind die Hebräer sehr sorgfältig, ihre Diener Moses, Caleb und Erhan enthalten die leichtesten Klänge, die sie haben. Die Schwere bleiben denen Wurzeln eigen. Bei denen Deutschen mögte dieses Gesetz wohl der Verkleinerung und Liebessungs-Endung sein beistehen, wenn zwischen ihr und der andern Endung gleicher Bedeutung Gen ein Streit entstehen sollte. Soll man Häuselein oder Häuschen, Hündlein oder Hündchen, Kindlein oder Kindchen, Küchlein oder Kücheleben sagen? Luther wält das erste. (Die Endung lig dient nicht nur, sondern auch sehr oft, g aber ist leichter auszusprechen, als ch.)

#### Das 5. Gesetz.

Ein Mitlaut / sonderlich der schwerer auszusprechen / ist durch und nach einem gewissen Selbstlaut leichter heraus zu bringen / als durch und nach einem andern. Der Selbstlaut / durch und nach welchem ein gewisser Mitlaut leicht auszusprechen / heist ihm verwandt. \*\*\* Der Selbstlaut durch und nach welchem ein gewisser Mitlaut schwerer auszusprechen / mag ihm zuwieder oder niedrig heißen. Setze nicht leicht einen schwerer auszusprechenden Mitlaut nach einem ihm niedrigeren Selbstlaut / folglich nicht leicht einen härtern Gurgel-Laut nach einem i, das ihm am meisten zuwieder (das 3. Ges.)

(Es müßte in der strittigen Syllbe nach und durch ein i ziemlich unbequem, ausgesprochen werden.)

\* Seruientes. \*\* Radicalibus. \*\*\* Cognata consonae vocalis.

Philosophischer Briefe

20. Schreiben.

Lieber Metheophilus!

Uber mein Himmel! wollet Ihr denn nicht ein Bißchen leichter und begreiflicher schreiben / daß wir andern armen Leute / die Geschlecht und Erziehung zu keinen Philosophen von Stande gemacht hat / Eure Briefe auch verstehen können? Ich muß Euch die Wahrheit ein wenig sagen. Nehmt mirs nicht übel! 2. Monathe hab ich ausgehalten / nun aber bin ich von ganzem Herzen auf Euch böse. Doch mein Unwillen / wie mein Beifall wird Euch gleichgültig seyn / ehe Ihr wisset / mit wein Ihrs zu thun habt. Ich bin ein junges Frauenzimmer / Eure deutschen Lands-Männinnen eine. Uber Euren ersten Schreiben an Euren Leser / bin ich in eine Untersuchung meines moralischen Geschlechts gerathen / und verschiedene Merkmale haben mich fast auf die Gedanken gebracht / ich müste die Ehre haben in einigen Graden Eure Verwandtin zu seyn. Doch hierin mag Euer ererbter Talisman den Ausspruch thun. Soviel kann ich Euch sagen / daß ein gutes Buch schon seit einigen Jahren auf meinem Nachttische ein weit angenehmers Haurath gewesen ist / als ein Spiegel und ein Sminck-Töpfchen. Der Cyrus / die Astrea / und die glücklich gewordne Bawerin gaben nur auf kurze Zeit meinem Leben die Haupt-Beschäftigung. Mein Vergnügen ging gar bald aus den eingebildeten Welten in die Geschichte unserer wärltlichen über. Ich laß Geschicht-Schreiber / Dichter / Redner in 4. lebendigen Sprachen. Ich fand so gar ein Vergnügen an den Lehr-Büchern und Kunst-Richtern der schönen Wissenschaften / ia / da mir meine Erziehung keine verlangte Anweisung fehlen ließ / so warte es nicht lange / als man mir schon / ohne Ruhm zu sagen / einen ziemlig feinen Geschmack in diesem artigen

artigen Gelbe der Gelehrsamkeit zu zuschreiben anfang. Hierüber kamen mir die vernünftig-artige Tadlerinnen zu Gesichte und meine Belustigungen fingen an moralischer zu wenden. Schon in den Dichtern und andern Schriftstellern hatten mir die eingestrenten Sprüche der Sitten-Lehre vor andern gefallen. Nun aber merkte ich/ daß Gedanken dieser Art in meinen Augen allein Schönheit hatten. Ich las mit unaussprechlichem Vergnügen/ die vortreflichen Werke der Engelländer und Deutschen/ wo die Lehren der philosophischen Tugend in dem Purze der schönsten Schreib-Art der Welt so reizend und nützlich werden. Der Englische Zuschauer/ die Verlässenschaft warhaftig großer Geister/ die der menschlichen Natur soviel Ehre bringen ward in kurzem mein angenehmster Umgang und mein Herz war schon männlich genug/ sich von den hohen Schönheiten seiner Begriffe mit erheben zu lassen. Überhaupt/ mein Herr/ werdet Ihr von den bisher gemeldeten Arten der Bücher zu bemerken belieben/ daß ein Frauenzimmer/ wie ich/ sie hat verstehen können. Nunmehr hatte ich genug gelesen um den Philosophen gewogen zu seyn. Der leichtfertige Baile war ein viel zu artiger Zweifeler und Fontanelle ein viel zu allerliebster Schrift-Steller/ als daß sie mich nicht hätten an sich ziehen sollen. Wo ichs recht behalten habe/ so war es der erste von diesen beiden/ der mir die Begierde beibrachte von meiner Seele eine etwas genauere Erkenntniß zu haben. Ein junger/ artiger/ und dabei gründlicher Gelehrter/ der/ wie sich anläßt/ mein Herz zum Schul-Gelde davon tragen wird/ wenn ich einmahl lieben werde/ kam mir dabei erwünscht zu statten. Er wußte alle Fragen/ die ich ihm in dieser Angelegenheit machte/ sehr glücklich nach meiner Fassung zu beantworten/ es mochte nun seyn/ daß wir wie/ oder warum zu fragen beliebte/ und zuletzt entschuldigte er sich/ daß er sich durch diese Fragen immer vor mir her/ bis zu den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß/ treiben lassen. Doch ich werde weitläufig. Ich will Euch nur noch kurz sagen/ Mein Herr! in welchem Stande mein angenehmer junger Weltweiser meine Erkenntniß verlaßen hat/ als ihn vor kurzem der zeitige Krätling dieses Jahres auf Reisen in fremde Länder lockte. Ich kann schon ohne seine Beihülffe viele der philosophirenden Engelländer/ Franzosen und Welschen nicht nur ohne Beschweeligkeit/ sondern mit Lust lesen.

lesen. Auch die Werke unserer gründligern Deutschen in unserer Mutter Sprache sind mir nicht ganz unbegreiflich. Wie ich die von Herr Wolfens deutschen Schriften/ und noch mehr von Herr Gottscheds Weltweisheit bezeugen kann, die mich/ so systematisch sie auch sind/ belustigt/ wie belehrt haben. Selbst an der Theodicae des großen Leibnizens/ dem Meister Stücke eines weit aussehenden/ tiefsinnigen und dabey artigen Philosophen bin ich im Stande gewesen/ einen Geschmack zu gewinnen/ ob mich gleich die gelehrten Herren Eures Geschlechtes oft nicht wenig ausgelacht haben, wenn sie bald auf diesem, bald auf jenem Blatte eine Stelle die mir im Lesen zu hoch gewesen war/ mit einem Schönpflechten bezeichnen fanden. Kurz/ Mein Herr! ich bildete mir ein, in dem Staate der Philosophen bereits ein kleines Bürger Recht zu haben, und dasjenige halb und halb zu können, was sie denken schlechtweg heißen: als mir die philosophischen Briefe von Alertheophilus in die Augen fielen? Ha! dachte ich? der Einfall ist unvernünftiger Köpfe werden. Auf diesen Fuß lassen sich die schönsten Sachen von der Welt mit der angenehmsten Art abhandeln. Wie viele Charaktere/ wie vielerlei Personen/ wie viele tausenderlei Abwechslungen sind hie nicht möglich? mit unbeschreiblicher Ungier und Hofnung fiel auf Eure Blätter. Aber/ Mein Lieber

Herr = = = = =  
 = = = = =  
 = = = = =  
 = = = = =

Ich bescheide mich, daß die alles Beziehungs Weise auf mich und meines gleichen gesprochen seyn muß und bei Lesern von höherer Fähigkeit, die Sache sich gegenständig verhalten kann. Nur seyd so gütig, und antwortet mir nicht etwa: Ihr schreibt auch nur für solche. Denn zu geschweigen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, die meisten Leser, denen Euer Unterricht am nöthigsten und nützlichsten seyn kann, ungefähre von meiner Fassung seyn werden, und Ihr also die Ausbreitung der Wahrheit, derer Freund Ihr seyd, zu sehr einschränken werdet, wenn Ihr uns ganz übergehen wollet/ so wird man Euch vielleicht mit Recht, noch dazu schlechten Dank wissen/ daß Ihr Eure Schriften mit einem Eingange in die Welt geschickt habt/

habt, dergleichen unsre artige Köpfe ihren Werken zu geben pfliegen, mit welchen sie Erkenntniß und Tugend in einem ganzen Volke auszubreiten suchen. Ich wenigstens werde meinen daher gemachten Anspruch auf den Nutzen Eurer Blätter für mich / ohne einen kleinen Unwillen gegen Euch nicht fahren lassen. Trant Ihr Euren klägern Lesern in diesen Stücke weniger Empfindlichkeit zu / so laßet dis mit nächstem drucken. Ich bin Methophilisch genug mit Ihrer aller Beifall einen derben Verweiss von Euch anzustehen / wenn ich unmögliche oder unbillige Dinge gefordert habe. Aber noch einmahl / gelehrter Methophilus! ginge es denn nicht an / daß Ihr uns zuweilen von Eurer Metaphysik und Aesthetik so was schönes vorsagetet / als iener lustige Philosoph seinem Frauenzimmer von dem Copernicanischen Weltbau? Wagte es auf meine Gefahr einmahl und werdet ein Fontenelle! Auch unter den Deutschen Schönen wird es Euch an keiner Mesangere fehlen. Eine höchst Lehr-begierige Schülerin hätteet Ihr schon wenn Ihr nur woltet / an

Leipzig,  
den 2. März 1741.

Der halb zornigen

Charlotte Juliane von Lichtfeld.

Sünnet der Welt Euer Kupfer / wie Ihr bei Verfertigung Eurer philosophischen Briefe beim Schreibe-Pult siset. Ihr müßt noch finstere / tiefsinniger und saltreicher aussehen / als der alte Pythagor und Euklides.



XV. Stück

Philosophischer Briefe

21. Schreiben, Antwort auf das 20.

Wertheste Schöne!

**M**it einem steifen Amt's-Gesichte,  
 „Das in gemessnen Falten liegt,  
 „Mit Worten, da, nach Rath's-Gewichte,  
 „Ein jedes einen Centner wiegt,  
 „Mit wahren Altermann's Geberden  
 „Bermeld ich einen schönen Gruß  
 „Und sage, daß kein Mensch auf Erden  
 Den Schönen widersprechen muß.

Ihr habt recht, Gnädiges Fräulein! daß Ihr auf mich halb ungnädig seyd.  
 Ich würde verzweifeln, wenn Ihr es ganz wäret, und sich das beredte  
 Geschlecht derer Menschen mit Euch zu denen stummen Buchstaben  
 schlagen wolte, deren Anführer ich kaum entgangen bin, da ich in Eure halb  
 zornige Hände falle. Meiner Freunde Liebe-Briefe mögen so häufig seyn  
 als sie wollen, so können sie mich doch nicht genug aufrechten, weil das Urtheil  
 einer Schönen von Schönheiten weit gütiger, als dreier Männer. Wie  
 vielen Dank bin der Frau Lichtenhainin nicht schuldig, daß sie mir durch  
 Ihren schriftlich bezeugten Beifall Eure Verdammung etwas erträglich gemacht.  
 Hätte sie mich doch nur so gelobt, daß meine Schamhaftigkeit, auch Ihren  
 Brief drucken zu lassen, zuließe. Indes erlaubt mir, billig aufgebrachte Schöne!  
 das artige Schreiben von Euch in aller Pythagorisch-Euklidischen Ernstbaf-  
 tigkeit und demüthigsten Ergebenheit von Stück zu Stück zu beantworten.  
 Vor allen Dingen fordere mich von nun an für ganz etwas außerordent-  
 liches anzusehen. Denn aufs wenigste muß ich wahrhalten können. Ich weiß  
 nicht, durch was für einen Zufall Euer Brief mir erst eingehändigt worden,  
 da das 13. Stück meiner Schreiben schon gedruckt war. Doch werdet Ihr  
 finden, daß vom 9. Stück an ungleich leichter geworden, als ich vorher war,  
 weil ich unbekannter Weise vorher sahe, daß Ihr nicht länger, als 2. Monate  
 würdet aushalten können, wie ich nachher gelesen. Wenn ich dem Frauen-  
 zimmer ie widersprechen dürfte, so würd es Euch thun, da Ihr sagt, es werde  
 mir

mir Euer Unwillen, ehe ich eigentlicher wise, mit wem ichs zu thun habe, gleichgültig seyn. Euer Nahme ließ dieses nicht zu, der das erste zu seyn pflegt, wonach man bei erbrochnen Briefen zu sehen gewohnt ist. Ich kann Euch schweren, daß mir zornige Schönen nie gleichgültig gewesen.

„Mich lüftet kein zerkrast Gesicht.

„Behüte mich die Zeichen Kunst! Kichey.

Mein Talisman, des Ihr Euch gütigst erinnert, hat mich bei Durchlesung Eures Schreibens sehr bekremdet. Im ersten Durchlaufen wollte er bei der Schilderung von Euch auf erdichtet / und bei der Klage über die Dunkelheit der Briefe auf wahr zeigen. Wie ich ihn zum andernmahl zu Nahe zog, fehrete sich vollkommen um. Und dabei blieb es. Nach seinem Auspruch verstellte sich, wer des Herrn Kanzler Wolfens deutsche Schriften verstanden, und meine Briefe nicht verstehen will. Und dennoch, sage ich zu dem was Ihr sagt: Amen. Die Ehre Eurer Verwandtschaft machte mir mein Prüfstein nicht strittig. Doch weiß ich nicht, was er immer mit dem Zeichen eines Betters wollte, wo ich eine Ruhme suchte. Haben die Gedanken der Sittenlehre in Euren Augen allein Schönheit? was Wunder, daß ich verloren bin? Bisher bin ich eben noch kein Sitten-Lehrer gewesen, doch gut, daß ich es weiß. Nächstens will ichs werden, und eine recht erweckliche Sitten-Predigt über die Worte des H. von H\*\*\* drucken lassen:

„Erfinder weiser Schwermuths Gründe!

„Wenn man bei Eurem Klügeln lacht,

„So rechnets der Natur zur Sünde,

„Daß sie die Lust so reizend macht.

Allein ich komme auf Euren iungen, artigen, gründlichen Gelehrten, von dem ich Euch ganz etwas neues zu berichten habe. Wißt Ihr wohl, daß es mein iüngerer Bruder ist? Die Beschreibung, die Ihr von ihm gebt, der Ort, aus dem Ihr schreibt, die Reisen, die Ihr meldet, die Zeit seines Aufbruchs, seine Briefe an mich, die von seinem philosophischen unvergleichlichen bald Lortchen, bald Zulchen voll sind, lassen mich nicht in der geringsten Ungewißheit. Denkt selbst, ob die brüderliche Liebe zugelassen Ihm sein zu hoffendes Schul-Geld zu verschweigen. Er hat Euern Brief von mir auf der geschwinden Post schon erhalten, und verdriekt mich nichts, als daß ich einräumen muß, Euer Schreiben sey also doch noch jemand lieber, als mir. Er wird Euch ohne Zweifel den Dank nicht lange schuldig bleiben. Und ich müste mich sehr betriegen, oder seine Reisen werden geschwind genug geendigt seyn. Mögliche Schwester, der in solchem Falle ein recht düstres, Persianisches Hochzeit Gedichte zum voraus will versprochen haben! Verstehst Ihr mich hier wieder nicht, so bitte unbeschwert dabei ein Schön-Flechten zu drucken, bis Ihr lieben werdet. Keiner meiner Leser, der bisher an mich geschrieben,

geschrieben, hat meine hochmüthige Wünsche bei der Herausgabe meiner Briefe so genau errathen, als Ihr. Leugnet mirs nur nicht! Ihr müset eine gute Dosis Herzens-prüfender Kraft besitzen, da Ihr mir so nett sagen könnt, wohin mein Verlangen gehe, als wenn Ihr im geheimen Rath derer Aethiopilen, die sich über dieser Briefe Gemeinmachung befragten, zugegen gewesen wäret. Aber, meine theureste Schöne! laßt doch andern ehrlichen Leuten auch etwas Zeit, wenn Ihr einmahl das Recht haben wollt, von Eurem Theodor (heißt er nicht so mit dem ersten Buchstaben?) Bedenckzeit zu fordern. Wer weiß was noch geschicht? Der Charakter des Herrn Keding liegt schon fertig. Sobald auch die Reihe der Beantwortung an Herr Pfaffenfeinds Brief kommen wird, darin er mir zur Sünde macht, daß ich einen philosophischen Brief an einen Dorf-Priester schreibe, wird er im Druck erscheinen. Herr Bändig / an den kurz vor Euch geschrieben, wird zu seiner Zeit auch schon, als ein vernünftiger Schulmann gemahlt werden. Nächstens zeigt sich der Herr von Valon / der Recht und Wahrheit über alles, selbst über seinen Adel schätzt, mit dem erfahrenen Herren Besurtsam, dessen Philosophie ihn wenigstens abhält, keinen Menschen zu mordden, wenn seine Arznei-Kunst gleich manchen muß sterben lassen. Andere können noch wohl folgen. Da habt Ihr einen neuen Beweis der unwidertreiblichen Herrschaft Eures Geschlechts über das unfrige. Ich muß Euch ietzt bekennen, was ich in meinem ersten Briefe an die ganze Welt verschwiegen habe. Wie ich zur Verfertigung einiger philosophischen Briefe, in dem Geschmack, darin die 6. ersten sind, die ich drucken lassen, gekommen sey, habe gleich Anfangs öffentlich angezeigt. Nach gewöhnlicher Weise mag nicht sagen, daß mich meine Freunde gebeten sie der Presse zu unterwerffen. Meine eigene Bequemlichkeit riet nur dazu. Von gewissen philosophischen Schibboleth (dis wird Euch doch nicht dunkel seyn? die Bibel ist ein viel zu allerliebtes Buch, als daß sie sich nicht auf Eurem Nacht-Tisch spiegeln sollte, folglich habt Ihr auch den 5. 6. v. des 12. E. vom B. der Dichter gelesen) und Saak-Nepfeln wurde ich mehr, als einmahl, gefragt. Die vorherbestimmte Harmonie kostet mich schon ein Buch Brief-Papier. Der natürliche Einfluß hat mir schon ein Hund Feder-Vöseln abgenutzt. Die Unsterblichkeit der Seelen erschöpft mein Dinten-Kaß nicht zum ersten mahl. Von einerlei Sachen fast auf einerlei Art öfter schreiben, ist Duval genug, wenn man es alle Neue Jahre Glückwünschtes mäßig thun muß. Das ganze Jahr diese Plage haben, oder unhoffig seyn und Briefe unbeantwortet lassen, waren 2. Dinge, darunter die Wahl ziemlich schwer fiel. Ich dachte ein drittes ausgefunden zu haben, wenn ich einige Briefe drucken liese, und bei änligen Fragen in Zukunft auf dieselben durch ihre Ziffern, nach Art unsrer erg-philosophischen Bücher verwiese. So stellte mir schon zum voraus mit Lust vor, wie kurz ich würde davon kommen können, wenn in Zukunft auf die unendliche Frage, ob ich ein Wolfianer sey, nur 3. E. würde antworten dürfen.

P. P.

(Philosophischer Briefe I. Schreiben) u. s. w.

Wäre es bei diesem meinem ersten Anschlage geblieben, so würde ich gewiß diese anderwöchliche Briefe, auf die mich Zeit Lebens zu berufen gedächte, wenn mir 3. E. noch weiter Schuld gegeben würde, daß ich zuviel philosophirte (Philosophischer Briefe

Briefe 3. Schreiben) nicht ohne meinen gewöhnlichen deutschen Namen heraus gegeben haben. Vielmehr hätte sodann mein altes Petschaft in Kupfer stechen, und unter oder vor jegliches Schreiben drucken lassen, wie die **Berlinische Wahrheit und Freiheit** ihren Zeitung tragenden Adler, oder der **altonaische Post-Reuter** sich mit samt seinem Pferde und unerbrochenem Briefe. Noch weniger würde sodann diese meine Schreiben, die nur mir Zeit, Mühe, Feder, Dinte, Papier, oder auch wohl Schreibers Lohn zu ersparen, hätte drucken lassen, mit einem solchen Eingange in die Welt geschickt ganz unanlig, die artige Köpfe ihren Werken zu geben pflegen, mit welchen sie Erkenntnis und Tugend in einem ganzen Volke auszubreiten suchen. Ihr seyd vielleicht ungeduldig zu erfahren, was denn nun mein späterer Vorsatz sey. Ihr seyd vielleicht ungeduldig zu erfahren, was denn nun mein späterer Vorsatz sey. Ich seyd vielleicht ungeduldig zu erfahren, was denn nun mein späterer Vorsatz sey. Ich weiß es selbst noch nicht. Aber nein, ich weiß es ja. Warum soll mich eine unzeitige Blödigkeit abhalten das zu thun, das alle Welt thut, wenigstens viel zu versprechen? zumahl da ich sehe, daß mir, es nicht gleich Anfangs mit mehreren Worten gethan zu haben, bei einem so liebestürzigen Franzensinn geschehet! Nun, was kommt heraus? Alles was der Leser haben will. Ich wollte nicht allein die Briefe beantworten, die an mich als H\*\*\* von Bekannten geschrieben waren, sondern auch denen Unbekannten, als ein Unbekannter nach Müdigkeit ein Gnüge thun. Diese theilte ich in ersthafte, lauersehende, tiefsinnige Gräbler, wie die meisten waren, mit denen ich bisher Briefe gewechselt hatte, nebst mir selbst, weil es Euch so beliebt, und in muntere, artige, aufgeweckte Köpfe, wie Ihr. Die letzten pflegen etwas ungeduldig zu seyn. Hätte ich nicht gleich einen Eingang erweslet, als meiner ist, nicht wahr? Ihr hättet nicht an mich geschrieben? Denen ersten mußte mich so zeigen, daß sie mich vor voll ansähen, wenn sie sich mit mir einlassen sollten. Drum sing ich gleich nachher etwas hoch oder tief an. Ja! was konnt ich davor, daß ich bis dahin an Leute zu schreiben gehabt hatte, denen dergleichen weder zu hoch, noch zu tief war? Wenn ich Euch jetzt nur den Inhalt aller schon an Altheophilus eingelassenen Briefe schreiben könnte, so würdet Ihr sehen, daß ich keinen meiner Zwecke gänzlich verfehlet. Doch dem allen ungeachtet habe ich Euren Verweis verdient, und ehrerbietig angenommen. Das ist man Euren Geschlecht schuldig. Daß man aber die strengen Bestrafungen, deren einen das Frauenzimmer mannmahl würdigt, müste drucken lassen, erinnere mich noch nirgend gelesen zu haben. Vergebt also meiner Eigenliebe, daß sie sich dazu nicht verstehen können. Ich schreibe mit der größten Einbildung von mir selbst, wenn ich an Leute von Eurer Fassung schreiben darf. Schade, daß ich es nicht immer kann, wenn ich an manchen mancherlei werden, und meinem Versprechen nachkommen will, die tüngsten Briefe zu erst zu beantworten! Dis ist die Vorlage des folgenden Schreibens wegen. Auf Euren schließlichen Befehl ein Fontekelle zu werden, werd ich eine gehorsame Bitte setzen: Wagt es auf meine Gefahr einmahl, und werdet eine **Bulmus**. Auch unter denen Deutschen Altheophilus wird es Euch an keinem **Gottsched** fehlen. Einen ganz ergebenen Diener und Verehrer habt Ihr gewiß an

Eurem

Halbversöhntem  
Altheophilus.

Finstertwalde,  
den 8. Apr. 1741.

Mein Kupfer ist der Welt nicht nöthig, wenn Ihr Euch über meine Gestalt lustig machen wollt. Theodor sieht mir brüderlig anlig. Nehmt ihn, wie er mannmahl bei Eurem Nacht-Tisch saß, und setzt ihn 3. Falten vor die Stirn, denn eben soviel hab ich mehr, als er, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so habt Ihr Euren Diener ohne Mahler und Kupfer-Stecher.

(::):

XVI. Stück

Philosophischer Briefe

22. Schreiben.

Mein Herr!

Werden Sie nicht bald zur Fortsetzung des 5ten Stücks Ihrer philosophischen Briefe Gelegenheit finden? Mir gefällt es vollkommen. Ob ich wohl eben nicht das Glück habe daß meine Beurtheilungen nach dem Geschmack derer meisten auszufallen pflegten: So scheinen Sie mir doch nach der Rechnung unsers Geschlechts schon zu alt/ als daß Sie hoffen sollten/ jegliche Ihrer Briefe werden jeglichem Ihrer Leser recht seyn. An mir findet/ wer mich ordentlich und geschwind denken lehret/ allezeit/ folglich auch Sie einen

Ihnen

verbundenen Leser

Philomathes Wahrendorn.

\* \* \* \* \*

Hypothesis 5.

§. 9. Wenn ich einen Begriff durch die Absonderung aus einem andern heraus bringe/ so setze zwischen den/ aus dem ich den gesuchten finden soll/ und seine zu verdunkelnde/ oder aus der Acht zu lassende Merkmale das Zeichen —. Es könnte dieses auch die Verneinung bezeichnen/ doch dazu findet sich eh ein anders.

Scholion 5.

$$\begin{aligned} \text{§. 10. 3. E. } (A+B) &= (C+D+F+G-G) \\ (A+H) &= (C+D+F+I-I) \\ \text{E. A} &= (C+D+F) \end{aligned}$$

Eine ausdrückliche Bewilligung ist ein durch Worte bezeichneter Entschluß, der einerlei mit dem Entschluß eines andern. Eine stillschweigende Bewilligung ist der Entschluß, der einerlei mit dem Entschluß eines andern, aber durch andere Zeichen, als die Worte sind, dargethan worden. Also ist die Bewilligung ein bezeichneter Entschluß, der einerlei mit dem Entschluß eines andern.

Hypo

## Hypothesis 6.

§. 11. Wenn mehrere Begriffe/ als Theile von einem oder als einer/ vorgestellt werden/ so schließ ich ihre Zeichen zusammen in eine Parenthese/ oder mache über sie zusammen einen Strich/ Doch ist die erste Art zu zeichnen beqvemer.

## Scholion 6.

§. 12. §. E.  $A = (B \dagger C \dagger D \dagger F)$  oder  $A = \overline{B \dagger C \dagger D \dagger F}$ .  
Ein Sorites ist ein zusammen gesetzter Beweis, dessen 2. mahl vorkommende Sätze weggelassen werden.

## Hypothesis 7.

§. 13. Wenn ich auf die Stufen der Deutlichkeit eines Begriffes zu sehen habe/ so bezeichne den verworrenen mit einer  $o$  über ihn zur Rechten/ den deutlichen mit  $'$ , den vollständigen mit  $''$ , hat dieser auch vollständige Kennzeichen/ oder ist er tief/ so bezeichne ihn mit  $'''$ . Sollten noch höhere Grade der Deutlichkeit zu bezeichnen seyn/ so würde ihre Zahl an eben den Ort oben angehängt.

## Scholion 7.

§. 14. §. E.  $A^o$  gilt einen verworrenen Begriff, wie die Begriffe derer Hauptfarben, des rothen, gelben, grünen, blauen, gemeinlich zu seyn pflegen. Wer sich aber das Rothe, als den stärksten einfachen Licht-Strahl vorstellte, der hätte von der rothen Farbe einen deutlichen Begriff  $A'$ . Wer das Glück als den Inbegriff derer Güter gedenkt, die nicht von unserer Freiheit näher abhengen, die Seeligkeit aber, als den Inbegriff derer Güter, die näher mit unserer Freiheit verknüpft sind, der wird sich von der Glückseligkeit einen vollständigen Begriff machen  $A''$ . §. 8. Wenn alle Kennzeichen, die in diesen beiden Erklärungen vorkommen, wieder deutlich werden, so wird der Begriff der Glückseligkeit bis in die Tiefe getrieben  $A'''$ ,  $A^4$ , bezeichnete einen Begriff, der die 4te Stufe der Deutlichkeit erhalten hätte. u. s. w.

## Hypothesis 8.

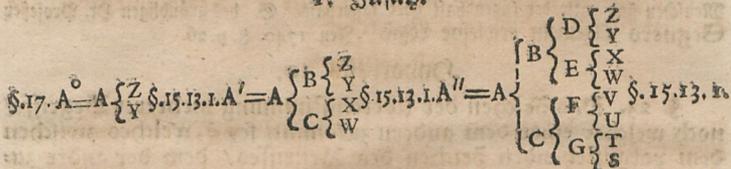
§. 15. Will ich anzeigen/ einige Begriffe werden Kennzeichen von einem andern/ kommen in ihn hinein/ oder seyen in ihm enthalten/ so setze zwischen diesen und iene die neben ihn über einander geschrieben werden/ das Zeichen  $\{$  oder  $\}$  so daß es seine Spitze dem Zeichen des Begriffes zulehre/ in dem die andern enthalten sind.

## Scholion 8.

§. 16. §. E.  $A \{ \begin{matrix} B \\ E \end{matrix}$ . Die beide Kennzeichen eines Vertrages sind, das Verpre-

Verprechen und die Annehmung, denn er ist ein angenommenes Versprochen  $\left. \begin{matrix} A \\ B \end{matrix} \right\} C$ .  
Ein kleiner Ubel, als ein Hindernis eines größeren, begehren, ein kleiner Gut, als ein Hindernis eines größeren, verabscheuen, sind die Merkmale der Verleugnung.

1. Zusatz.



u. f. w.

Hypothesis 9.

§. 18. Soll ich bemerken/ ein Begriff sey höher/ als andere/ andre seyen niedriger/ als er/ oder unter ihm enthalten/ so daß er iene unter sich begreiffe/ so setze zwischen das Zeichen des höhern und derer niedrigeren / indem diese neben einander unter ienen/ oder iener unter diese geschrieben werden das Zeichen  $\sim$  oder  $\sim$  so/ daß es seine Spitze dem Zeichen des höhern Begriffs zuehree.

Scholion 9.

§. 19. 3. E.  $\overset{A}{\sim}$  Der klare Begriff enthält den verworrenen und bentligen unter sich.  $\overset{A}{\sim} \overset{A}{\sim} \overset{A}{\sim} \S. 13.$  Sowohl die Substanzen, die nur sinnlicher, aber doch klarer Vorstellung fähig sind, als die Geister, sind unter dem Begriff derer denkenden Wesen enthalten.

2. Zusatz.

§. 20.  $\overset{A}{\sim} \left\{ \begin{matrix} B \\ C \end{matrix} \right.$  ist ein Geschlecht. Arten sind nur  $\overset{A}{\sim} \left\{ \begin{matrix} b \\ c \end{matrix} \right.$  §. 18. 3.

3. Zusatz.

§. 21. Die Zeichen der Eintheilung, die man Division zu nennen pflegt, die das, das unter einen Begriff enthalten, erzehlet, sind  $\sim$  und  $\sim$  §. 18. Die Zeichen der Eintheilung aber, die man Partition nennt, und die das mannichfaltige, die Theile, die Merkmale eines Begriffs erzehlet,  $\{$  oder  $\}$  §. 15.

Scholion.

## Scholion 10.

§. 22.  $\text{Z. E. A} \begin{cases} \text{B} \\ \text{C} \end{cases}$  Der Mensch besteht aus Seel und Körper.  $\text{A} \begin{cases} \text{D} \\ \text{E} \end{cases}$  Die

Menschen sind entweder tugendhaft oder lasterhaft.  $\text{E.}$  des gründlichen Hr. Profeser Segners allgemein erwiesne Logik. Jen. 1740. 8. p. 26.

## Hypothesis 10.

§. 23. Das Zeichen der Ubereinstimmung mehrerer Begriffes noch welcher einer dem andern zukommt/ sey  $\epsilon$ , welches zwischen dem voranstehenden Zeichen des Begriffes/ dem der andre zukommt und dem Zeichen dessen/ der dem erstern zugeschrieben wird/ gesetzt ist.

## Scholion 11.

§. 24.  $\text{Z. E. A} \epsilon \text{B.}$  Es kommt dem Einspruch zu, daß er dem, der ihn thut, sein Recht erhalte.

## Hypothesis 11.

§. 25. Das Zeichen der Verneinung sey  $\bar{o}$ , so vor das Zeichen des Begriffes gesetzt wird/ dessen Abwesenheit es bezeichnen/ oder den die Verneinung angehen soll.

## 4. Zusatz.

§. 26. Die verneinende Begriffe werden die Zeichen derer ihnen entgegen stehenden bejahenden mit einem vorgeetzten  $\bar{o}$  haben §. 23. und wie  $\epsilon$  das Zeichen eines bejahenden §. 21. so wird  $\bar{o}$   $\epsilon$  das Zeichen eines verneinenden Sazes seyn können §. 23.

## Scholion 12.

§. 27.  $\text{Z. E.}$  Wenn  $\text{D}$  §. 2. sich feusch und züchtig verhalten bedeutet, so bezeichnet  $\bar{o} \text{D}$  ein unzüchtiges Betragen. Einige würden es vielleicht —  $\text{D}$  zeichnen, aber das Zeichen des Abziehens im Rechnen scheint mir bequemer die Absonderung in denen Begriffen anzudeuten. §. 9. Das von mir erwählte Zeichen der Verneinung ist auch keine ungewöhnliche Verkürzung.

## Hypothesis 12.

§. 28. Soll bezeichnet werden/ daß ein gemeiner Begriff in Absicht auf einen andern allgemein sey/ so wird der/ in dessen Absicht er allgemein/ voran/ und vor ihm  $\text{O.}$  gesetzt/ darauf folgt der/ der allgemein in Absicht auf den vorigen/ und vor ihm  $\epsilon$  §. 23. Doch kann auch  $\text{O.}$  wegbleiben/ weil der Begriff/ der ohn ein Zeichen der Größe dem andern gemeinen Begriffe zugeschrieben wird/ als allgemein in Absicht auf diesen/ angenommen werden muß.

✱ ✱ ✱

# Philosophischer Briefe

## 23. Schreiben.\*

### Hochwohl Ehrwürdiger!

In einem kleinen Briefgen fordern E. H. mehrere Sachen zu beauptworten, die große Bücher anfüllen könnten. Doch Sie sind kein Feind der Freiheit. Sie werden mir vergönnen vor dießmal die Frage von der Dependenz oder dem Abhängen derer Wesen vom göttlichen Verstande stehen zu bleiben. Ich beiahe dasselbe, und pflichte denen Worten des Freiherrn von Leibniz bei, wenn er in seiner Theodicee S. 7. sagt: „Der Verstand Gottes sey die Quelle derer Wesen“ und „dieses theils im ganzen 184. S. weiter erläutert, theils behauptet: Wenn kein Gott wäre so würde kein Object oder Vorwurf der Geometrie wirklich seyn. Ohne Gott würde nicht allein nichts wirkliches, sondern auch selbst nichts mögliches seyn.“\*\*\* Eben so erkläret sich der Herr Scheime Rath Bülfinger in dem 24. S. seiner Erläuterungen / wo er weder die Begriffe, Wesen und Möglichkeiten derer Dinge, als independent von Gott, ansehen, noch auch der Freiheit der Willkür unterwerfen, sondern aus einer wesentlichen Eigenschaft Gottes herleiten will.\*\*\*\* E. H. scheint die Meinung derer Schul-Weisen zu gefallen, die die Wesen derer Dinge, als gang

indepem

\* Dieser Brief ist von ungenannter Hand eingeschickt worden.

\*\* Pag. mea. 77. Son entendement est la source des essences.

\*\*\* S'il n'y avoit point de dieu, il n'y auroit point d'objet de la geometrie. et sans dieu, non seulement il n'y auroit rien d'existant, mais il n'y auroit meme rien de possible.

\*\*\*\* Georg. Bernh. Bülfingeri dilucidationes philosophicae de deo, anima humana, mundo et generalibus rerum affectionibus: quodsi illam (sententiam Poireti) scholasticae q. 19. enarratae contendus videbitur posse mediam aliquam inueniri, eam scilicet, quae ideas, essentias, possibilitates neque a deo independentes faciat, neque libertati et arbitrio subiciat, sed a diuino essentiali aliquo attributo decedat.

independent, annehmen, folglich auch schließen, daß sie samt denen gänzlich daraus stießenden Wahrheiten seyn würden, wenn gleich, durch einen unmöglichen Fall, kein Gott seyn sollte. Ich habe mich also eifrig zu erklären, warum ich, die Wesen aus götlichem Verstande herzuleiten, mich berechtiget halte, zweitens, warum ich leugne, daß noch mathematische Wahrheiten seyn würden, wenn kein Gott wäre. Beim ersteren bemerke zum voraus, daß man sich den Inbegriff derer erstern Bestimmungen eines Dinges oder die innere Möglichkeit desselben, die wir das Wesen nennen, auf dreifache Weise gedenken und aus 3. verschiedenen Gesicht. Stellungen betrachten könne. Einmahl stellt man sich das Wesen in dem Dinge vor, dessen Wesen es ist, als dem ersten und vornehmsten Theil des verschiedenen, so sich darinnen befindet. So betrachte ich bei der vernünftigen Untersuchung der Seelen zuerst ihr Wesen, sodenn ihre Eigenschaften, Zufälligkeiten, Veränderungen, Verhältnisse. In diesem Verstande giebt das Wesen in dem Dinge mit seinen außerwesentlichen innern Bestimmungen oder Affectionen die Wirklichkeit, mit seinen Verhältnissen zusammen genommen, die Dießheit eines Dinges, wie die Alten zu reden gewohnt waren. \* Sodenn sieht man manchmal auch das Wesen der Dinge an, wie es in denen ist, die es sich dunkel, klar oder deutlich vorstellen, da es eine Idee, Begriff oder Sach, Erklärung abgiebet. Gedenk ich an ein Dreieck, so wird sein Wesen in meinem Verstande vorgestellt. In meiner Einbildung schwebt jetzt nicht nur das Bild eines Kreises. Sein Wesen wird vom Verstande gleichfalls eingesehen. Endlich thun metaphysische Köpfe sich manchmal soviel Gewalt, daß sie das Wesen eines Dinges, sowohl von dem, dessen Wesen es ist, als von dem Verstande, der es vorstellt, abgesondert \*\* betrachten. Was sind sie aber sodenn? Eine Sammlung einiger Dinge, die gar wohl beisammen seyn und den Grund von andern enthalten können. Was giles in dieser letzten Absicht werden sie nicht von Gott abhängen dürfen, oder sie werden es thun müssen, man mag sie ansehen, wie man will? Werden sie in dem Dinge bemerket dessen Wesen sie sind, so hängen sie von nichts ab, das in eben dem Dinge angetroffen wird. Sie müssen doch aber ihren hinreichenden Grund haben. Beides darf ich E. H. nicht erst erweisen, weil ich  
Ihren

\* Essentia † affectiones compossibiles = actualitas. Actualitas seu existentia † relationes compossibiles = singularitas seu haecceitas.

\*\* Abstractam ab omni subiecto inhæcæionis, tam repræsentante, quam repræsentato.

Ihren Lehr-Begriff weiß. Sie haben folglich ihren hinreichenden Grund in etwas von dem Dinge dessen Wesen sie sind, unterschiedenen. Das, in dem sie gegründet sind ist entweder das selbstständige unmittelbar, oder es müßte das zufällige doch endlich in dem selbstständigen seinen letzten Grund haben, daß also doch am Ende nicht geleugnet werden könnte, die in denen Dingen erwogene Wesen stießen aus dem selbstständigen. Wolten wir sie nun nicht, mit Poiret, dem Willen desselben unterwerfen, so wären sie doch aus dessen Verstande herzuleiten. Werden die Wesen, als Vorstellungen und Ideen, betrachtet, so frage ich Bedenken, einem Manne, wie Sie sind, zu erweisen, daß alle Gedanken vom denken den herrühren, folglich alle so angesehene Wesen von dem alles denkenden Verstande Gottes herzuleiten. Aber wie? wenn wir sie nun auf der oben angezeigten 3ten Seite beschauten, und so abgezogen und nackt uns vorstellten, als es seyn kann, daß wir weder an den sie denkenden, noch an das, dem sie zukommen, gedächten? Ich will nicht sagen, daß sie nun Ausgebuhrtens unsers Vermögens der Absonderung. Denn so mögt ich zu bald gewinnen, und man mögt mir einwenden, ich unterschiede den Begriff nicht von dem, was dadurch vorgestellt wird. Sie sind Dinge, folglich etwas, das ist vorstellbar. Was etwas ist, muß verständlich seyn, oder deutlich vorgestellt werden können. Denn es muß seinen hinreichenden Grund haben. Also muß von allen einzelnen Merkmalen desselben erkannt werden können, warum sie sind. Diese müssen demnach von einander unterschieden seyn. Ihr Unterschied ist etwas, also vorstellbar. In einem jeden Dinge können mehrere Kennzeichen klar vorgestellt werden. Das dessen Kennzeichen klar vorgestellt werden können, ist verständlich. Auch die absonderteste Wesen derer Dinge müssen deutlich vorgestellt werden können. Können sie deutlich vorstellt werden, so muß eine deutliche Vorstellung möglich seyn. Ihr Begriff selbst enthält einen Widerspruch, wenn die deutliche Vorstellung einen enthält. Enthält aber die deutliche Vorstellung keinen Widerspruch, so muß eine Möglichkeit oder ein Vermögen seyn sich etwas deutlich vorzustellen. Soll demnach ein auch noch so entblößtes Wesen möglich seyn, so fordert es ein Vermögen sich etwas deutlich vorzustellen, d. i. es hanget von demselben ab. Auch die größte Absonderung hanget von dem Verstande ab, der es sich deutlich vorstellen kan. Also alle von dem, der alle deutlich denken kann, d. i. vom göttlichen. Sie sagen: Aber davon wolten wir ja abstrahiren / ich antworte: gar recht / wir wolten sie jetzt nicht so betrachten / aber deswegen dürfen wir nicht leugnen / daß

daß sie so seyen.\* Hundert Schwierigkeiten entstehen in der Philosophie aus der Verwechslung, des woran man jetzt nicht denken will, mit dem, das man leugnet. E. H. vergeben, daß Ihnen alle Ausgänge zu benehmen suche. Wolten Sie etwan lieber ein Boiretianer werden, als mir Recht geben, so würde ich darzutun haben, daß, was vom göttlichen Willen abhänget, seinen ferneren Grund im Verstande desselben habe. Da Sie nun schon wissen, wie leicht das zu beweisen, wie bald die Nothwendigkeit derer Wesen dargethan sey, so thun Sie lieber dem guten Manne nicht die Ehre, seinen Eingebungen Raum zu geben. Ich beräre mit wenigern den andern Satz: Wäre kein Gott / so wäre auch kein Object der Geometrie / so wäre nichts von alle dem, womit sich diese beschäftiget. Sie bemerken, daß in dem Leibnitz eigentlich stehe, es wäre keins wirklich / ich glaube aber, daß Sie das Selbst zugestehen. Wir wolten nur von der Möglichkeit reden. Wenn kein Gott wäre, würden weder Parallelen noch Pyramiden, noch was sonst ein Geometria lieber, möglich, noch weniger wirklich seyn. Unter andern Arten des Beweises zeigt sich vielleicht so am kürzesten. Wäre kein Gott, so wäre kein vollkommenstes Wesen wirklich. Wäre kein vollkommenstes Wesen wirklich, so wäre die Wirklichkeit, als etwas, daß sich ohne alle Verneinung gedanken läßt, nicht in dem anzutreffen, in dem doch alles beiahende im höchsten Grade beisammen ist. Wäre dieses, so wäre ein und eben dasselbe ein und eben demselben Dinge zugleich zu und abzusprechen, folglich der Grund des Widerspruches falsch. Wäre der Grund des Widerspruches falsch, so wäre die erste Materie, der erste Förder-Satz und die erstere Grund-Regel der Form oder wesentlichen Einrichtung aller geometrischen Schlüsse falsch, das ist, unmöglich, ia es wären alle Begriffe der Mathematik wahr und falsch zugleich, das ist, unmöglich. Wäre demnach kein Gott möglich, so wäre nichts von dem möglich, womit die Mathematik umgeheth. Doch ich unterhalte Sie vielleicht zu lange mit etwas spitzigen Kleinigkeiten. E. H. Wille wird mich entschuldigen, der ich u. s. w.

\* Abstrahentis non est negatio.



XVIII. Stück

Philosophischer Briefe

24. Schreiben.

Auszug eines Schreibens aus Hamburg.

Nach meiner Zurückkunft anher hab ich E. Z. mit Mißvergnügen vermissen müssen. Weil mir nun meiner bevorstehenden noch weitem Reisen wegen nicht die Hoffnung machen darf/ dieselben sobald sprechen zu können/ mir aber ein und das andre in der Metaphysik schwer scheint/ davon gern bald gewiß seyn mögte/ so will E. Z. hiedurch ersuchen/ mir Ihre Meinung/ bei gelegner Zeit/ über diese Fragen schriftlich mitzutheilen. Es sind dieselben

- 1) Die Lehre von der Verknüpfung derer Dinge in dieser Welt.
- 2) Das principium identitatis indiscernibilium.
- 3) Daß es unmöglich sey/ daß ein Körper denke/ folglich auch die Seele etwas materielles sey.
- 4) Von dem Influxu physico und harmonia praestabilita.
- 5) Daß die Thiere keinen Verstand haben.

25. Schreiben.

Hochwohlgebohrner u. s. w.

Hätt ich wissen sollen daß E. H. in Hamburg noch wieder zu sprechen Gelegenheit haben können, so hätte mein möglichstes gethan, Sie nicht zu versäumen, nun muß ich wenigstens abwesend meine Ergebenheit bezeugen  
so gut

so gut ich kann. Mit Gehorsam anzufangen antworte dieses mahl auf die erste Dero vorgelegten Fragen. Einen Zusammenhang pflegen wir das Merkmal, die Bestimmung mehrerer Dinge zu nennen, nach welchen eins in dem andern gegründet ist. So sind Vater und Sohn mit einander verknüpft, obgleich nicht der hinreichende Grund des letzteren in dem erstern enthalten ist, d. i. obgleich nicht alles und jedes, was sich in einem Sohne antreffen läßt, aus dem Begriff eines Vaters herzuleiten steher. So sind die Wesen und Eigenschaften auch bloß möglicher Dinge verknüpft, ob schon noch nicht auf beider Wirklichkeit gesehen wird. Eine Welt wird wohl, ohne das geringste zu erschleichen, oder dem gemeinen Gebrauch zu reden einigen Eintrag zu thun, eine Reihe endlicher wirklicher Dinge, die kein Theil einer andern ist, heißen können. Ich erwehne mit Fleiß noch nichts vom Zusammenhange derer Theile der Welt in dieser Erklärung, weil denselben aus denen angeführten Kennzeichen zu beweisen gedenke, und der Begriff der Welt sonst manchem noch nicht ausgemacht richtig scheinen mögte. So sind denn Theile dieser Welt die endlichen wirklichen Dinge, die zusammen genommen mit ihr gänzlich einerlei sind. Allgemein ist in dieser Welt, was sich an allen einzeln Theilen derselben antreffen läßt. Finden wir also in allen endlichen wirklichen Dingen, die zu dieser Welt gehören, einen Zusammenhang, so ist in dieser Welt eine allgemeine Verknüpfung. Wie aber? wenn mich gar zu beweisen getraute, daß alle einzelne Theile der Welt nicht nur überhaupt, sondern auch mit allen einzeln übrigen Theilen zusammen hängen müßten? vielleicht würde sodenn der Herr Baron von Leibniz desto eher Recht behalten, wenn er keine Inseln in der Welt leiden wolte, in der wir doch E. H. Vaterland, als so beglückte Inseln, kennen. Daß ein besonderer Zusammenhang sich zwischen vielen, vielleicht allen Dingen, die uns in die Sinne fallen, durch die Erfahrung entdecken laße, ist so klar, daß es von keinem vernünftigen geleugnet wird. Wenn man aber aus diesen unzehlichen Erfahrungen. Sätzen den allgemeinen Ausspruch ziehen will: also ist alles in dieser Welt verknüpft / so fügen manche mit erlaubter Behutsamkeit in Schlüssen vom Besondre aufs Allgemeine. Ich thue diesen zu gefallen noch einen allgemeinen Beweis hinzu: Die Theile der Welt sind alle endlig, nun erinnere mich, daß alles endliche zufällig sey, so sind denn Theile der Welt endliche zufällige Dinge. Ein zufälliges Ding hänget, was seine Wirklichkeit betrifft, von einem von ihm selbst unterschiedenen Dinge ab. Solglic sind alle einzelne Theile dieser Welt in einem von ihnen selbst unter-

schiedenen Dinge, ihrer Wirklichkeit nach, gegründet: Also mit demselben verknüpft. Demnach giebt es einen allgemeinen Zusammenhang in dieser Welt. Ich weiß, daß ich in E. H. mit einem Manne spreche, dem die Wahrheiten der Grund-Lehre sehr bekannt. Drum schäme mich die aus ihr entlehnten Sätze ferner zu beweisen. Sollte sich aber doch noch einige Lücke zeigen, so bitte mir nur den geringsten Wink aus. Ich hoffe auch hier einen allgemeinen Zusammenhang zu Stande zu bringen. Soll ich nun auch zweitens darthun, daß ein ieder Theil der Welt mit einem jeden andern verbunden sey, so erlauben E. H. zweierlei voraus zusetzen, einmahl ein ieglicher wirklicher Theil hängt mit seinem Ganzen zusammen, zweitens, zwei Dinge, die mit einem Dritten verknüpft, sind es auch unter sich selbst. So leicht man diese Wahrheiten bei andrer Gelegenheit, als Grund-Sätze einräumen mögte, so gern würde sie hier doch mancher umstoßen, weil daraus unlegbar erhellt: alle einzele wirkliche Theile der Welt hangen mit derselben, als ihrem Ganzen, zusammen, folglich sind alle einzele mit allen einzelen verknüpft. Darf ich demnach beide beweisen, so ist die erste Wahrheit daraus klar, ein ieder wirklicher Theil ist mit seinem Ganzen gänzlich einerlei wenn die übrigen darzukommen. So enthält denn ein ieder wirklicher Theil des Ganzen etwas, daraus sich erkennen läßt, warum das Ganze so und nicht anders beschaffen ist, d. i. er ist mit seinem Ganzen verknüpft. Den andern Förder-Satz drucke so aus: A und C, die beide mit B verknüpft, hangen auch untereinander zusammen. Denn A hängt mit einem mit C verknüpften zusammen, daß dem so sey, kann aus C erkannt werden. Daher ist etwas in A, daß aus C erkannt werden kann. So hangen denn A und C zusammen. Andre Beweise des allgemeinen Zusammenhanges derer Dinge dieser Welt will nur kurz anführen: Alle wirkliche Dinge sind entweder zugleich, oder nach einander. Jene bestimmen einander den Raum und hängen also dem Raume nach zusammen, diese bestimmen einander die Zeit, und sind also der Zeit nach verknüpft. Alle Theile dieser Welt aber sind wirkliche Dinge. Oder auch, alles änlige ist mit einander verknüpft, alle Theile dieser Welt sind zum Theil einander änlig, denn alles ist änlig. Also sind auch alle Theile dieser Welt mit einander verknüpft. Die Größe des Zusammenhanges in denenselben auch noch etwas zu entwerfen, so nehme wie nothwendig, als Eines, oder zum Maas-Stabe an die Verknüpfung, so nur auf eine einzige Art und Weise zwischen einem Begründeren und einem Grunde sich findet. Daher vermehrt sich der Zusammenhang durch Vermehrung 1) des Begrün-

Begründeten, 2) derer Gründe, 3) derer Arten der Verknüpfung, bis endlich der Begriff des größten Zusammenhanges erwächst, daß er sey die auf alle mögliche Art geschehene Verbindung so vieler Gründe und so vieles Begründeten, als nur hat seyn können. Ist derselbe in einer Welt, so ist er in der besten. In der vollkommensten Welt hat der weiseste und gütigste Baumeister derselben so viel Grund, Säulen und in so mancherlei Ordnungen zusammen gebracht, auch darauf so mancherlei Gebäude aufgeführt, als es seine Vollkommenheiten, und das Werk seiner Hände zugelassen. Denn da durch den größten Zusammenhang, die größte Einheit, Wahrheit und Vollkommenheit zu Stande kommt, wie ein ieder sieht, der bei diesen Eigenschaften derer Dinge nur etwas deutlich denkt, solche Verknüpfung auch die Wirkung der größten Vernunft ist, so bewundern wir billig in dieser Welt, deren Theile zu seyn wir die Ehre haben, den größten Zusammenhang, des ein endliches Ding immer fähig ist. Ist in dieser Welt der größte Zusammenhang, so muß die Verknüpfung und Zufälligkeit gar gut mit einander bestehen können, indero ich mit gutem Grunde zu behaupten gedächte, daß die beste Welt zufälliger, als alle übrigen. Nächstens werde, E. H. Befehlen gemäß, auch auf die andern Fragen dienen, so gut ich kann, und die Briefe gerade nach Edenburg gehen lassen. Vielleicht finden sie E. H. bei Ihrer, Gott gebe! glücklichen Überkunft schon vor. Mich wird nichts mehr erfreuen, als wenn ich erfahre, daß Sie wohl und vergnügt angelanget, wovon mich gehorsamst bitte gelegentlich zu benachrichtigen, der ich u. s. w.



# Philosophischer Briefe

## 26. Schreiben.

### Hochwolgeborne, u. f. w.

**E**s wollen E. H. ausgemacht wissen \* ob die Thiere einen Verstand haben. Ich bin von der Ueberleilung derer überzeugt, die diese Frage für unnütz und überflüssig erklären. Wer da weiß, was nicht aus dem Glauben geht, sey uns Sünde, und begreift, was dazu gehöre, wenn unser Verhalten in Absicht auf das Vieh nach Ueberzeugung eingerichtet seyn soll, sich auch ein billiges Bedenken macht, Unrecht zu thun, wird leicht erkennen, wir müssen uns von unserm Recht über die Thiere, die andrer Art sind, als wir, entweder aus der Offenbarung oder der Vernunft belehren lassen. Sollte die letztere nicht satzames Licht gewehren können, so erlangten wir einen neuen Nutzen aus dieser Untersuchung. Denn reichen die Schranken unserer ohne Glauben gelassenen Einsicht nicht einmahl zu unser Verhalten gegen das Vieh zu rechtfertigen, wie viel weniger Hoffnung bleibt übrig, die Pflichten gegen Gott, uns, und andere Menschen zur Gütze daraus herzuleiten? Wenigstens wird das Ende des Nachdenkens dieses seyn: Kann mich die Vernunft nicht einmahl gesichern, ob ich ein Schaaf mit Recht schlachten laße, so ist sie zur einzigen Richtschnur meines Wandels unzulänglich. Ich muß mich nach mehrern Vollkommenheits-Befehlen umthun. Wie gut ist doch, das geschrieben steht: Alles, was sich reget und lebet, das sey eure Speise: \*\* Ich mag nicht weitläufig seyn solche Knoten zu spüren, als unter andern Puffendorff im 4ten Buch seines Natur- und Völkler-Rechts im 2ten Hauptstück fester gezogen, als glücklich aufgelöst. E. H. wollen vielmehr von der Sache selbst eine Erläuterung lesen. Weil die Philosophen einen jeden befeelten Körper ein Thier nennen, so unterscheidet man die Worte Thier und Vieh gern, als ein Geschlecht und eine darunter begriffene Art von einander. Die Seele eines Thieres ist entweder

\* Siehe das 24. Schreiben des XVIII. Stückes. \*\* 1. B. Mosis 9. v. 3.

entweder ein Geist, oder nicht. Thiere der letztern Gattung sind das Vieh.\* Den Verstand nehmen wir in engerer Bedeutung für das Vermögen sich etwas deutlich vorzustellen, das Geistern eigen ist. Daher ist die Frage, ob das Vieh einen Verstand habe, eben so leicht zu verneinen, als ob der Selbstmord erlaubt sey. Denn weil nur ein Mord genannt wird, jemand unerlaubt um das Leben bringen, so ist sehr ausgemacht, daß eine unerlaubte Entleibung nicht erlaubt seyn könne. Weil der Name des Viehes nur Thiere bezeichnet, die keinen Verstand haben, so hat wohl gewiß seine Nichtigkeit: Das Vieh hat keinen Verstand. Mich dünkt, die Frage, die E. H. aufgeworfen, soll seyn: ob die Thiere, die den Erdboden beleben, uns ausgenommen, alle, als Vieh, anzusehen seyn. Die Beantwortung scheint voraus zu fordern, daß bewiesen werde, der Begriff, den man sich vom Vieh macht, sey möglich, es seyen auch solche Thiere wirklich. Sollte die Möglichkeit und Wirklichkeit des Viehes sich erweisen lassen, so würde sich zugleich Zeit ein haltbares Außenwerk für die Idealisten zeigen, worin sie den Furchtbaren Angriff der Idealisten abwarten, und aus welchem sie iene auch so ziemlich beunruhigen könnten. Denn giebt es Thiere, oder auch nur einfache Entleehien, die keinen Verstand haben, so sind nicht bloß Geister wirklich. Die innere Möglichkeit wird bald zugegeben werden. Eine solche Monade, als wir uns die Seelen des Viehes vorstellen, hätte ia eine Kraft sich etwas klar vorzustellen. Viele dunkle Vorstellungen stimmten ia in einer oder mehrern klären zusammen. Folglich wäre sie vollkommen und wahr, was aber vollkommen und wahr ist, ist auch innerlich möglich. Doch hier wird man keine Schwierigkeit finden. Ich gehe zur Wirklichkeit. Die Lehrer der Vollkommenheit haben längst ausgemacht: ie mehr Dinge, in denen sich etwas beiahendes und reelles findet, zusammen stimmen, ie größer wird die Vollkommenheit. Es wird auch ein bloßer Idealist, der nicht zugleich ein Egoist ist, sich schwerlich dieser Folgerung widersetzen. Also stimmen denn in dieser vollkommensten Welt soviel Dinge in denen sich etwas reelles und beiahendes entdecken läßt, überein, als nur in ihr zusammen seyn können. Nur sagt der Idealist: das sind alles Geister. So seyen denn in der vollkommensten Welt soviel Geister, als in ihr beisammen seyn können. Keiner unter ihnen ist dem andern vollkommen gleich. E. H. erlauben, daß hier diesen Satz ohne weitem Beweis annehme. Er stießet aus dem Sage der zu leugnenden gänzlichen Gleichheit, der sonst schon ausgemacht.\*\* Also müßten einige von denen schlechtesten Arten dieser edlern Geschöpfe

\* Bruta. \*\* Siehe das 6. Schreiben.

Geschöpfe eine gar geringe Gabe der Deutlichkeit haben. Die Erfahrung zeigt dis gleichfals. Man darff nur H. Confassens Schriften lesen. Bei diesen muß nun die idealistische Welt aufhören. Es sind noch unendlich viele Entelechien übrig, die, wiewohl sie sich eben der Deutlichkeit nicht rümen können, doch ihrer artigen, müntern, lebhaften und angenehmen Klarheit wegen, großen Anspruch an die Ehre machen könnten, ein Theil der besten Welt zu seyn, allein sie müssen draußen bleiben. Warum? können sie nicht soviel, als die Geister, zum gemeinen Besten beitragen, so ist doch etwas besser, als gar nichts. Nehmen sie doch denen schon eingelassenen vornehmern Welt-Theilen keinen Platz weg. Werden sie keine Bürger, man mache sie zu Sklaven derer Bürger. Die Herren Idealisten maßen sich ein unbefugtes Recht zum Binde-Schlüssel an, wodurch sie mancher guten Monade den Eingang in die beste Welt versperren wollen, den ihr doch treugefante Dualisten durch ein kräftiges: *ie mehr / ie besser / wieder eröffnen.* Ich werde mich von der Wirklichkeit solcher Seelen, als man dem Vieh zuschreibt, so lange überzeugt halten, bis man mir erwiesen, daß ihre, wiewohl geringe, Schönheit ein Schand-Fleck der besten Welt wäre. Nun früge sich noch, ob alle Thiere des Erdbodens, uns ausgenommen, unter das Vieh zu rechnen seyn. E. H. erinnern Sich des Beweises vom Mangel der Rede. Wird der recht vorgetragen, so thut er meistens in denen zu überzeugenden Gemüthern gute Wirkung. Wie aber? wenn einem lustigen Widersacher einmahl einfiele: *Es ist klar / daß viele Thiere bessere Ansire Sinne haben / als wir Menschen.* Wenn wir also in dem Blange / den sie von sich geben / wenig / oder nichts unterscheiden können: so mag wol die Schuld nicht an dem zwisshernden Speeringe / dem wihernenden Pferde / der singenden Nachtigall liegen. Vielleicht sind so viele verschiedene Blänge in diesem Gethöne / als immer in des Demosthenes besser Rede. Für uns aber sind sie zu geschwind / oder zu fein. Kurz / es kann seyn / daß die Thiere so gut reden / als wir / aber in einer uns unverständigen Sprache. \* Gewiß der Schluß: *ich kann in diesem Blange wenig / oder nichts unterscheiden / also ist auch an sich wenig oder nichts darin unterschieden / hat einen falschen Ober-Satz: was ich nicht merke / das ist nicht.*

\* Nachdem dieser Brief geschrieben, sind viele diesem Einfall nahe kommende Gedanken in dem amusement philosophique für le langage des betes, a la Haye. 1739. 12. mit mehrerer Artigkeit als Glück von dem P. Bonjean ausgefüret. Verdiente dieser Scherz auch die ernstliche Wiederlegung des eifrigen Herren J. F. B. (Bertrammis?)

nicht. Mit eben dem Recht könnte ich ohne Vergrößerungs-Gläse dem den durch dasselbe sieht, abstreiten, daß in dem Blute Kugeln, im Saamen eine Bewegung, in Haaren eine Hülung sey. Wäre uns nur auch eine scheinbare Verlängerung eines kleinen Theils der Zeit so möglich, als eine scheinende Erweiterung eines kleinen Theils, vom Raum, wir würden sonder Streit eben so wunderbare Dinge hören, als *Loewenhoec* und *Hook*\* gesehen. Wollten wir zu denen unsre Zuflucht nehmen, die unter dem Vieh aufgewachsen, und weil die doch von der Sprache der Thiere keine mehrere Deutlichkeit erlanget, als wir, schließen, daß sie wohl nicht seyn könnte, so würde ein schlimmer Widersacher leicht eine Ausflucht finden, indem solche Menschen doch Menschen-Ohren zum Gespräch ihrer Befürten mit gebracht, und daher eben so wenig die mancherlei Abwechselungen in demselben unterscheiden können, als *Wydas* uns mit seinen Esels-Ohren würde verstanden haben. Die gemeine Welt würde dieses Gegners bald los werden. Sie würde ihn zu einer Unterredung derer Esel mit vollem Gelächter einladen, und sich hönisch erkundigen, ob er nichts Neues aus seiner Gänse letzteren Besprechung zu erzehlen wisse. Doch dieser unserer Mit-Menschen Verhalten bringe mich auf eine andre Antwort. Bei Gelegenheit des *Wises*, den wir in der Bemühung anderer uns nicht gefallende Meinungen lächerlich zu machen, oftmahls verschwenden, komm ich auf die Gedanken, ob nicht behauptet werden könnte, das menschliche Geschlecht besitze die unterste Stufen der zu einem Geiste erforderlichen Vollkommenheiten. Von denen Geistern, die der größte Haufe schon lange zugegeben, würden wir vielleicht bald darthun können, daß ihnen unsere Demuth niemahlen den Vor-Rang streitig gemacht. Nämlich wir einen Menschen nicht übermenschlich, wenn wir ihm englischen Verstand, samt einer englischen Zung zuschreiben? Selbst dem Teufel weichen die Leute gern, wenn es auf die Größe derer Einsichten ankommt. Sind wir denn die Kleinsten unter denen Geistern, so werden sich doch die großen Geister unter uns nicht so weit herab lassen, daß sie das bisher so genannte Vieh vor stärker am Verstande halten solten, als sich selbst. Eins von beiden wird gewehlet werden müssen. In Erwartung weiterer Bestimmung verharre u. s. w.

\* *Roberti Hook micrographia* Lond. 1667. f. cum figuris 38. quam *Guil. Derham* in praefatione theologiae suae physicae in ipsa rarum Anglia testatur.

XX. Stück

Philosophischer Briefe

27. Schreiben.

Hochwolerhrwürdiger, u. s. w.

Es sind mir zwar die Einfälle, die ich neulich hatte, da wir von denen philosophischen Beweisen der Unsterblichkeit menschlicher Seelen mit einander sprachen, großen theils entfallen, weil E. H. sie aber schriftlich verlangen, so bin genöthigt an deren Stelle die aufzusetzen, die mir eben jetzt einfallen mögen.

I.) Christen mögen sie für überzeugend halten oder nicht, so kann die Unsterblichkeit der Seelen ihnen gewiß bleiben, weil sie in der Bibel deutlich genug geoffenbaret. Daher scheint mir sehr gut zu seyn, daß man die natürliche Theologie nicht, wie einige thun, auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen baue, weil sodenn für die letzte kein Beweis aus der Schrift ohne Cirkel geführt werden kann. Denn nehm ich als ein Christ an; Die Seele ist unsterblig / so thu ich es, weil es in der Bibel steht, und was in der Bibel steht, wahr ist. Dieses erkenne ich unter andern aus der natürlichen Theologie. Wenn ich diese nun aus der Unsterblichkeit der Seelen herleiten will, so ist klar, daß ich den Schluß-Satz zu seinem eigenen, wie wohl mittelbaren, Förder-Satz mache, folglich durch einen Cirkel schliesse. Nun weiß man aber daß Cirkel-Beweise fehlerhaft.

II.) Wenn einer auch die bisherigen Beweise derer Christen selbst, so wie die Beweise der Vernunft für falsch erklärte, so folgte doch noch nicht, daß er die Unsterblichkeit der Seelen leugnen müste. Denn er könnte wohl andere Gründe zu haben denken, oder hätte vielleicht aus der Logik den wahren Satz gelernt, daß beide Förder-Sätze falsch, oder auch wohl die Art zu schließen unrichtig seyn, und dem ungeachtet der Schluß-Satz wahr seyn könne. Ich mache mich ansehsich, eine ieder ausgemachte Wahrheit aus zwei offenbar falschen Sätzen so herzuleiten, daß man in meinem Schluß weiter nichts auszusetzen finden soll, als die Falschheit der Förder-Sätze.

III.)

III.) Eben daher übereilt sich der gar sehr, der bloß deswegen sich für berechtigt hält, die Unsterblichkeit der Seelen zu leugnen, weil sie nach seiner Meinung noch nicht bewiesen, noch mehr, der sie leugnen will, weil sie, so viel ihm bekannt, noch nicht aus der Vernunft hinlänglich bewiesen, am meisten der, welcher die Unzulänglichkeit eines Grundes dafür zum hinlänglichen Grunde dagegen machen wollte. Wenn alle unsere Gründe aus Vernunft und Schrift gänzlich zu Boden geschlagen wären, so behielten wir doch noch mit denen, die die Unsterblichkeit leugnen, gleiches Recht. Wollten wir beiaßen, so hätten wir von neuen zu beweisen. Wollten sie aber verneinen, so würden sie eben auch Grund ihres Leugnens anzugeben haben, wenn ein unparteiischer es, als vernünftig, ansehen sollte. Wer eine unausgemachte Sache ausmachen will, dem liegt vor dem Richter Stuhle der Vernunft der Beweis ob, er mag dafür, oder dagegen seyn.

III.) Wenn jemand noch alle Beweise von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen, als ungewiß ansieht, oder ihnen noch wol genauer eine große Wahrscheinlichkeit einräumt, aber dabei gesteht, sie geben ihm noch keine völlige Überzeugung, so geschieht ihm Unrecht, wenn man sagt, er leugne die Unsterblichkeit. An wahrscheinlichen Dingen wird ein vernünftiger nicht einmahl zweifeln. Woran aber auch zweifeln, das leugne noch nicht, sonst hätte mein Zweifel ein Ende. Hieraus wird erhellen, ob man dem Schuld geben könne, er leugne die Unsterblichkeit der Seelen, der einen gewissen philosophischen Beweis noch nicht über die Wahrscheinlichkeit erheben kann.

V.) Bei der Streit-Frage selbst wird auf die Zweideutigkeit des Worts Unsterblichkeit wol zu merken seyn, wenn man so antworten will, daß denen fragenden ein Gnüge geschehe. Z. E. Einigen heist die Unverweslichkeit der Seelen ihre Unsterblichkeit. Sie fragen daher eigentlich, ob es nicht möglich sey, daß die Seele zugleich mit oder bald nach dem Körper in ihre Theilchen aufgelöst werde und etwan, wie eine Flamme, verlösche, wie ein Dampf in der Luft zerflattere, oder, wie die Wärme, nach und nach im sterbenden Körper aus einander gehe. Sobald man ihnen aber diese Möglichkeit würde zugestanden haben, so würde sich zeigen, daß sie ganz etwas anders fragen wollen, als sie wirklich gefragt. Denn sie würden so gleich behaupten, nun sey ihnen eingeräumt, daß von uns nach dem Tode des Menschen nichts übrig bleibe, daß Leib und Seele mit einander oder doch bald nach einander vergehen, daß also auch der nicht mehr da seyhenden Seelen weder wohl noch wehe seyn könne. Wer etwas nachdenken will, stehet, daß im ickigen Fall dergleichen noch lange nicht zugestanden sey. Gesezt, es wäre an und vor sich möglich, daß die Seele zerginge. Wer verlangt es  
vor

von einem Demant zu leugnen? Ist denn deshalb, weil er theilbar, schon ausgemacht, daß er im Hock's Blut zerfließe? Viele an sich mögliche Dinge sind doch natürlich unmöglich, und da immer eine Materie unzertrennlicher, als die andre, nicht nur wahrgenommen wird, sondern auch seyn muß, so muß eine Materie seyn, die zwar eben deshalb, weil sie Materie ist, zertrennlich bleibt, aber doch unzertrennlicher ist, als alle übrige, folglich unendlich vereinter, als die zerbrechliche Luft, Wasser, und Feuer, Maschine des menschlichen Körpers. Eine Materie, die durch keine endliche Kraft getheilt werden kann, ist möglich. Dieses wird mit Nutzen bemerkt, um den Sprung wahrzunehmen, den die meisten Materialisten von der Zusammensetzung menschlicher Seelen, auf ihren wirklichen Todt machen. Sonst wird die Unsterblichkeit der Seelen freilich in dieser Bedeutung richtig bewiesen, sobald hinlänglich dargethan ist, daß sie einfach sey.

VI.) Andere fragen nach der Unsterblichkeit der Seelen und sind vollkommen beruhigt, wenn man ihnen die Dauer der Seelen ohne Ende darthut. Daher ist klar, daß sie unsterblich nennen, was nicht untergeht, was seine Wirklichkeit nicht verliert. Hier muß man sich in acht nehmen, daß man nicht in die Redens-Arten verfalle, die Seele könne schlechterdings nicht untergehen, könne nach dieser Bedeutung keinesweges sterben, weil ia ihre Vernichtung der höchsten Macht augenbliklich möglich bleibt, und ein zufälliges Ding allezeit in Nichts verwandelt werden kann.

VII.) Zu ieszigen Zeiten haben sich genau sprechende Philosophen die Beantwortung dieser Frage durch Kraft der Wahrheit gedungen selbst schwerer machen müssen. Nun ist bei der Unsterblichkeit der Seelen nicht mehr genug, bewiesen zu haben, daß sie nicht verfliegen, verrauschen, verweisen könne, wenn der Körper stirbt, daß sie ohne Untergang bleibe, wenn sie nicht vernichtet wird. Wie? wenn sie ganz bliebe, aber in einen ewigen Schlaf versänke, der so fest wäre, daß sie sich weder ihres gegenwärtigen, noch zukünftigen, oder vergangenen Zustandes bewusst seyn könnte? Verdiente die Dauer einer solchen im Todes-Schlaf ruhenden Monade wol den Namen einer Unsterblichkeit, von der Himmel und Hölle abhänget? Daher heißen wir jetzt die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen, das Vermögen auch nach dem Tode des Menschen ihr Leben zu behalten. Das Leben der menschlichen Seelen aber ist das Leben eines Geistes, die Thätigkeit, Wirksamkeit, und Bemühung, die sich in deutlichen Vorstellungen ihres vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Zustandes äußert. Gemeinlich wird die Einfachheit und Immaterialität der menschlichen Seelen von der Unsterblichkeit derselben in dieser Bedeutung, als ein unentbehrlicher Beweis, Grund angesehen,

angesehen, und eben daher hat man bisher geglaubt, ein Materialist sey nach seiner Meinung genöthigt, auch die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen zu leugnen. Mir gefällt an Verweisen wichtiger Wahrheiten sehr, wenn sie von Förder-Sätzen, die noch viele zu leugnen Lust haben, so wenig brauchen, als nur immer seyn kann. Wie schön ist es, daß wir nun mit vollem Grunde sagen können: Es ist ein Gott / ohne einem Idealisten, daß es Körper gebe, einem Materialisten, daß einfache Dinge seyn, einem Egoisten, daß es noch seines gleichen gebe, vorher weitläufig beweisen zu dürfen? Sollte man die Unsterblichkeit der Seelen in dieser Bedeutung nicht auch so beweisen können, daß selbst Materialisten überzeugt würden, wenn sie auch von dem Irrthum noch nicht lassen wollten, der ihnen diesen Namen giebt. E. H. werden Sich meines Versuchs erinnern, den ich bei unserm Platonischen Abendbrod machte, da ich das Glück hatte, Sie bei mir zu sehen.

VIII.) Doch wenn ich auf die genauere Acht gebe, die die Frage, ob die Seele unsterblich sey, am häufigsten aufwerfen, so dünkt mich, ihren Worten geschehe zwar in der N. 7. bemerkten Bedeutung ein Genüge, sobald man ihnen zeigte, dieses Vermögen sey wesentlich, folglich unveränderlich, und müsse dauern so lange die Seele wäret, aber ihrem Sinne sey doch noch nicht ganz geantwortet. Sie fragen: ist meine Seele unsterblich? und denken größten theils, nun solle man ihnen zeigen, ihre Seele werde wirklich nach dem Tode noch leben, noch deutliche Vorstellungen ihrer unterschiedenen Zustände haben, und daher gewisser Belohnungen und Bestrafungen fähig seyn. Daß es seyn könne, mögte mancher Aftote bald zugeben, wenn er nur sicher wäre, daß es nicht geschehen werde. Hierauf wird man daher auch vielleicht nicht unrecht leben, wenn man den Beweis, soweit, als nützlich, zu treiben gedenkt. Indes ist nicht undienlich, ehe man sich an diesen letzten Theil des Beweises macht, denen ihre Unbilligkeit vorzustellen, die die mathematische Beweise fordern, ehe man ihnen im geringsten zumuthen dürfe sich auf ein ewig seelig oder unseelig Leben gefaßt zu machen. Sind denn einzelne Fälle? sind denn zukünftige Veränderungen eines Geschöpfes gewöhnlicher Weise der Vorwurf mathematischer Beweise? worum fordern solche Herren nicht auch eine mathematische Demonstration davon, daß sie sterben werden. Ein sergloser Haufe fährt auf einem Schiffe, wo das Wasser zu allen Seiten eindringt. Man ruft ihnen zu, sie sollen sich retten, sonst gehen sie mit dem Schiff zu Grunde, diese fordern vorher einen mathematischen Beweis, daß sie nicht noch ehe durch einen andern Zufall sterben werden, ehe das Schiff sich in den Abgrund senke, denn sagen sie, ist es nicht möglich / daß einen Menschen der Schlag rütre / oder er auf andre Weise geschwind untkomme? Wenn uns dergleichen wiederfüre / was würd es uns helfen / noch soviel gepumpt zu haben? Denken diese Schiffer stark? Dieses wird ungefehr seyn, worüber wir uns damals mit einander unterredeten, da ich die Ehre ihrer Gegenwart genoß, welche sich ie ehr, ie lieber wieder wünschet u. s. w.

# Philosophischer Briefe

## 28. Schreiben.

HochEdelgeborner, u. s. w.

Ich habe gleichfals auf Akademien und nachher, insonderheit in Breslau mit einigen derer guten Leute verschiedentlich zu sprechen Gelegenheit gehabt, die man bald von denen Orten, die sie angebauet, Herrenhuter / Marienburger / Pilgerhuter / bald von dem außerordentlichen Herrn Grafen von Sinzendorf / den man, als das sichtbare Oberhaupt ihrer Gemeinden ansieht, Sinzendorfsianer nennt. Mich wundert, daß man den Weg, auf dem sie dem Gott ihrer Väter dienen, an manchen Orten selbst mit obrigkeitlicher Gewalt zu versperren gedenkt, wo sich der weltliche Arm noch zu dergleichen Verfahren darbietet. Wie ich schon lange der Meinung gewesen, sie werden sich ungemein ausbreiten, so sehe das letzte als eines derer untrüglichen Mittel ihres Wachsthums an. Es ist der Obrigkeit das Recht nicht abzuspochen, auch manchemal nicht zu widerrathen, daß sie niemand unter ihren Unterthanen leide, der sich zu Irthümern bekennt, durch die gewiß, oder doch wahrscheinlich die öffentliche innere oder äußere Ruhe gestöret wird. Um soviel ehr kann sie zukünftigen Meuterer-Stütern den Eingang in ihre Lande und den Umgang mit ihren Bürgern ernstlich untersagen. Sie verbietet von Gott und Rechts wegen besondere Zusammenkünfte, von denen es auch nur wahrscheinlich, daß darin dem gemeinen Besten nachtheilige Anschläge geschmiedet werden. Ob aber 1.) eine Meinung irrig, 2.) ob sie gewiß, oder doch wahrscheinlich, die öffentliche Ruhe stören werde, 3.) ob angeklagte dergleichen Irthümer hegen, 4.) ob sie sie auch bekennen, das ist mit großer Sorgfalt auszumachen, ehe Landesverweisungen und anderes hartes Verfahren gegen vermeinte Keger gerathen, oder auch nur gebilligt werden kann. Man beschuldiget z. E. die Herrenhuter, sie seyen Schwärmer. Das erste, so man bei der Untersuchung dieser Anklage zu thun hat, wird seyn, daß man ausmache, was denn durch diese gehässige Benennung angezeigt werden solle, da bekannt, wie viele mancherlei, mehrere gar nichts dabei zu denken pflegen. Wer so lebhaft Einbildungen hat, daß er sie für Empfindungen anzusehen gewohnt ist, den nennt man einen Phantasten. Ein Phantaste, der seine Einbildungen für Empfindungen einer übernatürlichen Wirkung zu halten pflegt, ist ein Enthusiast.

Ein

Ein Enthusiast, der die gemeine Ruhe störende Einbildungen für Einsprachen des Geistes oder übernatürliche Eingebungen zu halten gewohnt ist, ist ein Schwärmer, oder mit Luthern \* emphatischer zu sprechen, ein rottischer Mord-Propheete. Will man nach diesem Begriffe, das Wort Schwärmer in dieser Beschuldigung verstanden haben, so habe dagegen nichts, daß man solche Leute selbst mit der Schärfe dämpfe.\*\* Je strenger aber hie die Gesetze sind, ie nöthiger wird die Untersuchung der That, oder des Unterfages seyn: Angeklagte sind Schwärmer. Wenn auf Galgen und Rad, Feuer und Schwert zu erkennen ist, so wird ein gewissenhafter Rechtsgelehrter die Acten gewiß noch einmahl so bedachtsam durchlesen, als wenn es auf eine Ehren-Erklärung oder noch größere Kleinigkeit ankommt. Will man aber das Wort Schwärmer nicht in so gefährlichem Verstande genommen haben, warum braucht man denn eine Redens-Art, die etwas weit ärgeres bedeuten kann, um etwas geringeres zu bezeichnen? Soll etwa ein Schwärmer weiter nichts, als ein Irrgläubiger, oder Enthusiaste seyn? Nun werde ich in einen Zweifel an dem Gesetz, oder dem Oberfage des zurechnenden Schlußes verfallen: **Kein Irrgläubiger/ kein Enthusiaste ist im Lande zu dulden/ mit Ihm muß kein Umgang/ keine Gemeinschaft erlaubt seyn.** Wie man noch Hexen brannte, waren, oder schienen doch dergleichen Maß-Regeln sehr ausgemacht. Indes fanden sich schon damals immer einige Widersprecher dagegen. Luther sagt in seiner schon angeführten Ermanung: **Oberkeyst sol nicht wern/ was yderman leren/ odder glauben wil/ es sey Evangelion odder Lügen. Ist gnug/ das sie Auffruhr und Unfride zu leren weret.** Scheint nicht der Verfasser des theologisch politischen Buches von der Freiheit zu philosophiren\*\*\* in seinem 20. C. was dies betrifft, fast lutherisch. Wer keine Irrgläubige, keine Enthusiasten in sein Land lassen will, muß der Fruchtbarkeit derer Einheimischen viel zu trauen können. Ausländer werden es nicht bevölkern. Wo die Posten keine irrgläubige,  
keine

\* S. Ermanung zum Fride auff die 12. Artickel der Bawerschafft von Schwaben. Witt. 1525. 4. Die Mord-Propheeten, welche myr ja so feind sind, als Euch, sind unter diesen Pöfel kommen. - - - Es wird eyn rottischer Propheete etwa seyn, der seynen Nutwillen durch Euch an dem Evangelio sucht.

\*\* Luther, wider die Wordischen und Renbischen Kotten der Wawren. Witt. 4. Aber eynen öffentlichen auffwürligen ist eyn iglicher Mensch beyde Ober-Richter und Scharf-Richter. - - - Drumb sol hie zuschmetzen, würgen und stechen, heimlich odder öffentlich, wer da kan - - - gleich als wenn man eynen tolln Hund tod schlagen muß. - - - Steche, schlaße, würge hie, wer da kan! Bleybst du drüber tod, wohl dir! Seliglichern tod kanst du nimmermehr überkommen.

\*\*\* *Tractatus theologicus politicus de libertate philosophandi.* Hamb. (Amst.) 1676. 4. Cuius varios alios titulos et veriones V. in S. R. Voyti Cat. LL. rariorum sub tit. Spinoza. In refutationibus noto praesertim nonnihil rarum lo. Masaei *Spinozismum examinatur.* Ien. 1674. et Wit. 1708. 4.

keine enthusiastische Briefe mehr führen dürfen, da mögten ihre Helleisen bald zu schlaff werden. Allein auch hier werde den Unterjag und die That: Die Herrenhuter sind Irrgläubige und Enthusiasten/ folglich in dieser Bedeutung Schwärmer/ nicht gleich übereilt zu geben können. Wir können nicht einen jeden, der in theologischen Sachen irret, heterodox nennen, wo wir nicht alle Orthodoxen verdammen wollen, die ie gewesen sind, noch sind, und kommen sollen. Wer traut sich von einem unster orthodoxesten Lehrer zu behaupten, daß er in seiner Thesei nie einen Spruch falsch angeführt, nie die Meinung eines Ketzers oder Schismaticus etwas unrecht eingesehen, nie ein Haar breit von der wahren Lehre derer symbolischen Bücher abgewichen, nie einen falschen Gedanken auf die Kanzel gebracht, Zeitlebens nie einen groben Begriff in seine Kinderlehren gemischt, nicht das geringste Unreine nach Lesung derer Kirchen-Väter bei sich haften lassen, nie eine unwahrscheinliche Erklärung der Schrift einer wahrscheinliern vorgezogen, sich auch nicht einmal in Beobachtung seines besten theologischen Wissens und Gewissens betrogen? Findet man aber unter denen reinsten keinen, der ohne theologischen Irrthum, und will sie doch nicht irrigläubig nennen, so muß erst fest gesetzt werden, wie groß der Irrthum seyn müsse, der einen heterodox mache. Wenn wir denen Jesuiten keine Sündchen zugestehen wollen, so müssen doch auch in der Gottesgelahrtheit unendlich kleine Irrthümer zugegeben werden, die bei Abnahme der Rechnung nicht mitzuzehlen. Man sagt: Unterscheide Grände und Neben-Irrthümer/ die an der Seligkeit hindern, und die das nicht thun. Ich habe, als ein armer Laie, oft gewünscht, daß uns die zur Seligkeit unentbehrliche Lehren des Christenthums ganz allein, sonder allen Zusatz derer, die wir auch nicht wissen, oder auch wohl gar leugnen können, ohne der Seligkeit verlustig zu gehen, von einer Gesellschaft angesehener Geistlichen geliefert würde. Vielleicht würde man sedenn mehr Einigkeit in Haupt-Sachen der menschlichen und Christlichen Theologie finden, als man sich gemeinlich einbildet. Was die Enthusiasterei betrifft, so finde ich die Leute, die daran krank sind mehr Mitleidens, als Bestraffens würdig. Verfällt sie auch in die oben beschriebene Schwärmerie, so scheint mir die dagegen vorzukehrende Schärfe, doch mehr mit denen Ketten eines rasenden, als dem Schwert der Gerechtigkeit zu vergleichen. Ich rede von Menschen, die im ganzen Ernst die Träume ihres Gehirns für göttlich halten, nicht von denen Betrügnern, die wohl wissen, wie natürlich es mit ihren vorgegebenen Offenbarungen zugehe. Christen glauben nicht nur übernatürliche Wirkungen, sondern es halten auch die meisten sehr viele derselben an jedem derer Auserwählten für notwendig. Wer Erluchtung und Wiedergeburt einer übernatürlichen Gnade zuschreibt und ohne sie keine Hoffnung hat, selig zu werden, dabei aber um sein ewiges Wohl pflichtmäßig bekümmert ist, wird sie und andere übernatürliche Wirkungen der Befehung und Erneuerung ernstlich wünschen. Ein praktischer Christ wünscht, und host zuversichtlich übernatürliche Wirkungen

Wirkungen der Gnade. Was man wünscht, glaubt man gern und bald. Hat ein solcher kaum die Geschicklichkeit äußere Empfindungen von seinen Einbildungen zu unterscheiden, geräth er oft bei sichtlichen und fühlbaren Dingen in einen Erschleichungs-Fehler über den andern, wie weit schwerer wird es ihm werden, die innern noch unbekanntern Empfindungen von ihrer Einbildung gnugsam zu unterscheiden? Wie leicht wird ein Mensch, der keine stärkere Einsicht hat, als der Catholische Pöbel, welcher bei einem weinenden Marien-Bilde: **Wunder Wunder** schreiet, wie leicht, sage ich, wird ein solcher das natürliche in der Seelen mit dem übernatürlichen verwechseln, da ihm die Natur der Seelen vielleicht noch perfecter, als die Natur des Körpers? Er glaubt ganz recht, alles, was gutes geschieht, rühre von der Kraft Gottes her, in dem wir leben, wehen und sind. Er fült etwas gutes in seinem Geiste, und weil er dessen Kraft nicht kennt, merkt er nicht, wie es in der letztern gegründet, schreibt es also der göttlichen Kraft allein zu. Was aber in der Welt allein durch göttliche Kraft geschieht, geschieht übernatürlich. Der Grund seines Irrthums ist das Vorurtheil des Thomas: **Was ich nicht erfahre / das ist auch nicht /** des sich selbst Gelehrte noch nicht genug schämen wollen, das noch oft Philosophen übereilt. Ein praktischer Christ von schwacher Einsicht kann das natürliche in seiner Seelen leicht für übernatürlich halten, oder wie die Herren Geistlichen sprechen, Natur für Gnade ansehen. Ist ihm nun ferner die Ordnung des Heils nicht gar zu bekannt, so wird er aus ihren ihm fremden Befehlen der Vollkommenheit nicht bestimmen können, was nach denenselben ordentlich, was außerordentlich. Folglich wird die sehr gemeine Liebe des außerordentlichen ihn auch oft ordentliche Veränderungen seiner Seelen, als außerordentlich und zugleich nach den obigen als übernatürlich, d. i. als Wunder, vorstellen. Ein unwissender und schwacher praktischer Christ wird so leicht, was ganz natürlich in seiner Seelen vorgehet, als wundervoll und daher seine natürliche Chimären für Eingebungen und Offenbarungen ansehen können, daß es mich nicht Wunder nimmt, wenn es bei manchen solcher guten Leute oft geschieht, sie demnach darin eine Fertigkeit erlangen, und dadurch in etwas Enthusiasterei verfallen. Ich verehere vielmehr die Vorsehung, die es verhindert, daß es nicht öfter geschehet, oder doch keinen größern Schaden mit sich bringet. Nun sind aber viele unter denen so genannten Herrenbutern, die erst bei erwachsenen Jahren aus der Finsterniß des Pabstums herausgegangen, folglich wol in der Kindheit nicht den besten Unterricht genossen. Da man in ihrer Gemeinde mehr auf Leben und Wandel, als Lehren und Meinungen sieht, so haben viele die theoretische Erkenntniß des Christenthums, auch nach dem sie Brüder worden, nicht gar hoch getrieben. Der größte Haufe derselben ist nicht nur ungelehrt, sondern hat auch sonst vermöge seines Berufes und Standes wenig Gelegenheit gehabt seinen Verstand zu bessern. Es werden auch unter ihnen, wie überall, natürlich große Geister parjam seyn. Doch befeissen sich viele eines unsträflichen Betragens, darin sie in Einfalt ausüben wollen, was andere sehr kunstmäßig von Christen fordern. Ich kann es von denen, die ich gekannt, bezeugen. Viele derer guten Herrenbuter sind praktische Christen von sehr mässiiger Erkenntniß und schwacher Fassung des Gemüths. Was wunder, wenn manche den Geist nicht allezeit kennen, der ihnen sagt, was sie zu thun oder zu lassen haben und ein etwas enthusiastisch Bezeugen an sich blicken lassen? Es ist nicht neues. Ehe an Herrenbuter gedacht war, war anderswo ein mehrerer Ernst in Ausübung des thätigen Christenthums, daher fand sich auch dieser Fehler anderswo bei denen schwächern und unwissenden Mitgliedern solcher Gottesfürchtigen Gesellschaften. Er scheint ein Theil des Schattens zu seyn, den die Menschlichkeit bei einer hellleuchtenden und brünstigen Frömmigkeit wirft. Je stärker das Licht, je schwächer zeigt sich der Schatten, je schwächer tenes wird, je unmerklicher ist auch dieser. Ich bin u. s. w.

## XXII. Stück

## Philosophischer Briefe

## 29. Schreiben.

HochEdler, u. s. w.

**E. S.** wünschen gar billig, daß in Beurteilung alter Philosophen und ihrer Lehren die Billigkeit derer Ausleger fleißiger zu Rath gezogen werden mögte, als geschieht, wenn man ihnen eine in die Augen fallende Thorheit über die andere Schuld giebt, weil einige von ihren Redens-Arten, oder auch wohl nur von denen Ausdrücken ihrer Gesichts-Schreiber solche Schwachheiten bezeichnen können. Unfre Tzage geben uns Erfahrungen genug an die Hand, wie noch lebender Weltweisen unschuldigste und vernünftigste Sätze nicht selten in dem Gehirn der Unwissenheit oder Bosheit die fremdesten Gestalten gewinnen. Wer nun überrechnet, durch wie manchen vielleicht übel ausgeräumten Kopf die Zahlen eines Pythagoras / die Ideen eines Plato / die Kunst-Wörter eines Zeno sich durchdrehen müssen, ehe sie auf uns gekommen, wenn wir sie sonderlich aus denen ältern Quellen zu schöpfen nicht im Stande sind, der wird vom kürzeren aufs längere nicht unrecht schließen und die Gedanken alter unleugbar großer Weisen von denen Gedanken, die man jetzt gewöhnlich, als die ihrigen, verkauft, behutsam unterscheiden. Kann man sich im Ernst einbilden, daß ein sonst so tief sehender Pythagoras die Seele seines Groß-Vaters aus einer Bohne zu vertreiben gefürchtet, wenn er sie kochen liesse? Kann man es einem erleuchteten Plato zutrauen, daß er eine unnatürliche Liebe junger Leute unter die höhere philosophische Tugenden gezehlet? Sollten die Stoiker wirklich alle sinnliche stärkere Gemüths-Bewegungen, einen so notwendigen Theil der Menschlichkeit austreiben wollen? Das letzte wird freilich fast allgemein denen Schülern des Zeno schuld gegeben, aber deswegen ist die Anklage noch nicht bewiesen. Darf ich Ihnen einige Gründe anführen, die Sie in Ihrer Mutmaßung bestärken können, daß die Stoiker von diesem Irrthum wohl loszusprechen? Der erste wird die Zenonische Beschreibung des *πάθος*, der Leidenschaft seyn, die er verwirft. Er nennt eine Leidenschaft eine unvernünftige und unnatürliche Bewegung der Seelen / einen Trieb/

der

der zuviel thut. In denen Anmerkungen zur angeführten Stelle des Diogenes bringt Aldobrandin eine kürzere Beschreibung der Leidenschaft bei, sie sey eine heftigere Begierde und meint diese Erklärungen seyen einander höchst ähnl. \*\* Allein wenn man nicht heftiger nennen will, was allzubeftig und heftiger, als es seyn sollte, so wird die letzte Beschreibung von denen Beschreibungen des Zeno gewaltig unterschieden seyn. Wir finden bei Menschen sinnliche ziemlich starke Begierden und oft eben dergleichen Abscheu. Einige darunter sind heftiger, als sie nach Vorschrift der Vernunft und Natur seyn sollten. Wir nennen die ersten überhaupt Leidenschaften. Zeno giebt diesen Nahmen offenbar nur denen letzten, wie seine Erklärung anzeigt, nach der er zu beurtheilen ist. Die sinnliche stärkere Bewegungen, die von uns auch zu denen Leidenschaften gezehlet werden, welche die Alten *επιθυμιας* nannten, die gut, der Vernunft und Natur gemäß und nicht allzubeftig sind, belegte Zeno nicht mit dem Nahmen derer *παθων* oder Leidenschaften. Wenn wir also nach unserm weinläufigern Begriff mit Recht behaupten: Einige Leidenschaften sind nicht auszurotten/ ein Stoiker aber nach seines Hauptes Erklärung darauf versetzt: Alle Leidenschaften sind auszurotten/ so brauchen wir zwar einerlei Wort *παθων* Leidenschaften/ reden aber doch nicht von einerlei Sache. Demnach ist unter uns und dem Stoiker kein wahrer Widerspruch. Glauben wir aber, daß einer sey, so geschieht's, weil wir ihn nach unserm Begriffe von Leidenschaften, den er nicht sein gemacht, also nicht recht verstehen. Folglich erwächst ein Wort-Streit. Daß die Leidenschaften, die wieder Vernunft und Natur zuviel thun, auszurotten, wird niemand leugnen. Aber so ist der Stoiker zu verstehen, wenn er sagt: Der Weise ist ohne Leidenschaften.\*\*\* Denn gesetzt, daß ich bei dem Worte des Weisen nach ihrer Meinung keine Schwierigkeit fände, darunter jeden vernünftig tugendhaften zu verstehen, so sagt der Satz ja nach dem obigen nicht mehr, als: Ein Weiser ist von unvernünftigen und unnatürlichen Gemüths-Bewegungen/ die zuviel thun, befreiet/ und ein angehender Weiser fängt davon frei zu werden an. Sollte denn dieses irrig seyn? Daß ferner echte Stoiker so wenig, als ihr Vorgänger, wenn sie denen Leidenschaften den Untergang drohen, alle heftigere Gemüths-Bewegungen verwerfen, die

Aldo-

\* Diogenes Laërtius. Amst. 1692. 4. mai. L.VII. segm. 110. *Εσι δε αλλο το παθος, καλα ζητωσα, η αλογος και παρα φυσικη ψυχης κινησις, η ερημη πλεοναζουσα.* Cic. L. III. Quaest. Tusc. Est igitur Zenonis haec definitio, vt perturbatio sit, quod *παθος* ille dicit, aucta a recta ratione contra naturam animi commotio.

\*\* Ed. m. n. 274. Quidam breuius perturbationem esse adpetitum vehementerem dicit. Quam quidem definitionem si cum graecis Laërtii verbis conferas, nihil similius reperies.

\*\*\* Laërt. l. c. segm. 117. *φουσι δε και παθη εναι τον σοφου.*

Aldobrandin für des Zeno *παση* hält: erhebt unter andern aus des Epiktets Befehle, daß das Gegenheil fordert: \* „Da du nun so große Dinge begehrest, so erinnere dich, daß du sie zu erlangen, dir keine mittelmäßige Bewegung zu geben habest. So will denn Epiktet, daß uns einige Begierden mehr, als mittelmäßig, also heftiger bewegen sollen. Führt er gleich im 72. C. des Handbuchs/ als ein Zeichen des wachsenden Philosophen an, wenn alle seine Triebe nachgelassen sind: \*\* so können doch alle Seiten einer Laute ziemlich schlaff seyn, und dem ungeachtet eine straffer, als die andere, angezogen werden. Antonin führt es, als etwas gutes an, daß ein und eben derselbe ungemein heftig und doch nachgelassen und linder sey. \*\*\* So darf denn mit kaiserlich-stoischer Erlaubniß ein Weiser ungemein heftig seyn. Seneca wird uns gleichfalls beweisen, daß die Leidenschaften im Munde eines Stoikers und in unsern Reden nicht einerlei bezeichnen. Er will in seinem 1. B. vom Dorn darthun, \*\*\*\* das stumme Vieh habe keine Leidenschaften derer Menschen/ sondern nur diesen anlige Triebe/ und setzt zum Grunde hiezu. \*\*\*\*\* „Ihr Wesen fast einige Bilder und Gestalten derer Dinge, wodurch es zu Trieben gereizt wird, aber nur trüb und verworren. Daher folgen ihre heftige Anspornungen und Beunruhigungen. Dächte Seneca bei denen Leidenschaften, was wir dabei denken, so würde er auf diese Weise nicht erhärten wollen, das Vieh habe keine Leidenschaften, indem nach unserm Begriff derer Leidenschaften grade das Gegentheil daraus geschlossen werden muß. Weil das Vieh verworrene Vorstellungen derer Dinge hat, die es zum thun und lassen antreiben, eben darum hat es das, was wir Leidenschaften nennen. Im folgenden finde noch einen Beweis. Er sagt: \*\*\*\*\* „Die Vernunft selbst, welcher der Zaum (derer Leidenschaften) übergeben wird, hat so lange Gewalt über uns, so lange sie von denen Leidenschaften entfernt bleibt, so bald sie sich mit ihnen vermengt „ und

\* Enchir. C. III. Τηλικούτων αυτ επιτηδεις, μεμνησσο, οτι ου δει μελειος κεννημενοσ απισθαι αυτων. \*\* Οσην προς απαιλια αυτημενη χρησις.

\*\*\* Δυναται ο αυτος σφαιραδωστος τε εναι και κλειμενος. Των εις αυτους Β. Α. §. 8. Τ. 2  
Thomae Gatakeri Opp. Criticorum Tr. ad Rhenum 1698. f.

\*\*\*\* C. III. Muta animalia humanis affectibus carent, habent tamen similes quosdam impulsus. \*\*\*\*\* C. III. Capit (brutorum forma) vitus speciesque rerum, quibus ad impetus euocetur, sed turbidas et confusas. Ex eo procurfus illorum tumultusque vehementes sunt. \*\*\*\*\* C. VII. Ratio ipsa, cui freni (affectuum) traduntur, tam diu potens est, quamdiu diducta est ab affectibus. Si miscuit se illis et inquinavit, non potest continere, quos submovere potuisset. - - Vt in praecipis datis corporibus nullum sui arbitrium est, nec resistere morarique deiecta poterunt, sed consilium omne et poenitentiam irremediabilis praecipitatio abscedit, et non licet eo non pervenire, quo non ire licuisset: ita animus si in iram, amorem, aliosque se proiecit affectus, non permittitur reprimere impetum. Rapiat illum oportet & ad inam agat suum pondus et iam vitiorum natura proclivis.

„ und besetzt hat, so kann sie nicht zurück halten, was sie sich vorher hätte aus dem Wege schaffen können. „ Wie wir, wenn unser Körper einmal in den Sturz gekommen, nicht mehr nach Willkür stille stehen, oder langsamer laufen können, denn ein unwiederruffiger Stof hat allen Rath und Neue abgeschnitten, und müssen wir nun dahin kommen, wo vorher auch nicht hinzugehen erlaubt gewesen wäre: so ist auch so bald sich das Gemüth in Zorn, Liebe und andre Leidenschaften eingelassen, nicht mehr die Hestigkeit derselben zurück zu halten vergönnt. Sein Gewicht und die niederwärts gefenkte Natur derer Laster muß es sodenn dahin reißen und zu Boden drücken. Seneca nennt also nur Leidenschaften, Begierden, die die Vernunft besetzen, ihrer Herrschaft berauben und in den Abgrund des Verderbens füren. Dieses ist aber nur von einigen Leidenschaften nach unsrer Bedeutung wahr, denn es können sinnliche stärkere Bewegungen seyn, die die Vernunft befiehlt, über die sie herrscht, die uns zu denen edelsten Tugenden erheben. Seliglich nimmt auch Seneca das Wort in einem andern Verstande, als wir pflegen. Der Kaiser und Philosoph Antonin rümt vom Sextus gelernt zu haben/\* wie man zugleich von Leidenschaften gänzlich frei seyn/ und doch auf das zärtligste lieben könne. Also muß dieer denkende Monarch auch durch Leidenschaften etwas verstehen, das bei Menschen von der zärtligsten Liebe getrennt werden kann. Das können aber nicht alle sinnliche stärkere Bewegungen seyn. Ich hoffe klar gemacht zu haben, ein Stoiker verstehe nicht jede heftige sinnliche Bewegung durch die Leidenschaften, sondern solche Begierden, sie mögen bei denen Menschen aus vorwornner oder deutlicher Erkenntniß entstehen, die wieder die Vernunft, ihr ihre Herrschaft rauben, sie besetzen, das Gemüth Unrecht zu thun zwingen, die wieder die Natur, die allzubeftig. Wer wolte aber die geringste davon billigen oder für gleichgültig erklären? Hier mögte wohl denen Stoikern mit Necht der alte Vorwurf gemacht werden, sie kommen/ nicht nur mit Aristoteles/ sondern auch allen vernünftigen Leuten in der Sache überein/ seyen aber denen Worten nach unterschieden und thun nicht recht/ daß sie von dem Gebrauch zu reden abweichen.\*\* Indes muß das Systema eines jeden Philosophen nach seiner eigenen Erklärung und aus ihm selbst gezogenen Begriffen beurtheilet werden. Wie? wenn das Verhängniß derer Stoiker auch so arg nicht wäre, als man es zu mahlen pflegt, so bald es in dieser Gesichtß-Stellung betrachtet würde? Ich verbleibe u. s. w.

\*\* L. c. §. 9. *Αμα μεν απαδισταλον, αμα και φιλοσοφισταλον ειναι.*

\* Cic. de nat. deorum L. I. 16. Antiocho Stoici cum Peripateticis re consentire videntur, verbis discrepare. Id. de finibus L. III. 72. Videsne Zenonem tuum - - - cum Aristotele et illis (reliquis Platonis alumnis) re consentire, verbis discrepare? Cur igitur, quum de re conueniat, non malimus veritate loqui? † † †

XXIII. Stück

Philosophischer Briefe

30. Schreiben.

Geehrter Metheophilus!

Machen denn Deine Verwandte auch Hochzeit-Gedichte? Ich schicke hie einige Bogen dieser Art von Schriften Deinem Prüfe-Stein. Er wird ohne Zweifel auf Verthern / oder gar auf Brüder weisen. Vielleicht geben sie Dir Gelegenheit über die Hochzeit-Gedichte Deine Gedanken so / wie neulich von denen Gedichten überhaupt / zu entwerfen. Vielleicht führen sie Dich in die Betrachtung philosophischer Ehen. Vielleicht bewei- fest Du Deinen Lesern mit einigen daraus genommenen Stellen / daß ein Poet eben nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit gedrungen sey / denen Hochzeit-Gästen entweder ein Bogen langes Nichts oder Toten vorzusingen. Wenn Du das letzte thun willst / so habe Dir schon einige Zeilen ausgezeichnet / woraus diese Fol- gering gezogen

Dein

ergebenster

Musophilus.

- „Du liebst. Gewiß es lieben viele,
- „Der eine bloß zum Zeitvertreib,
- „Der andre bloß aus Lust zum Spiele,
- „Der drit' aus Sorge für den Leib,
- „Der vierte, weil es ihm befohlen,
- „Der fünfte, weil es andre thun,
- „Der sechste, sich ein Amt zu hohlen,
- „Der siebente, recht auszuruhn.
- „Der achte, neunte, zehnte, zwölfte,
- „Die wissen selbst noch nicht warum?
- „So liebt der Menschenkinder Hälfte
- „Von Herzen schlecht, von Herzen thum.
- „Man tanzt und rast zum Hochzeitbette.
- „Wie weiter? Ach! der Ausgang schreckt.
- „Man hinkt und klagt nun um die Wette,
- „Der Vorhang hat sich aufgedeckt.

Psunt

„Huy! Wahrheit! laß den Vorhang nieder!  
 „Du zeigst zu viel, und kennst die Welt.  
 „Du schimpfst. Die Leute schimpfen wieder.  
 „Schreib das, wozu man Dich bestellt.  
 „Laß doch der Laster Ungeheuer  
 „Durch andrer schärfste Hebeln gehn,  
 „Hier aber reiner Regung Feuer  
 „In göttlich schönen Farben sehn.

„Vernunft und Tugend macht zwar Seelen  
 „Erhaben, edel, groß und frey,  
 „Geschwind im Denken, klug im Wählen,  
 „Allein es fehlt noch einerley.  
 „Die Seelen wohnen hier im Leibe,  
 „Was diesen rührt, das rührt sie mit,  
 „Und daß ihr Wohlstand sorglos bleibe,  
 „Wagt dieser oft den ersten Schritt.

„Die Augen sehn, die Ohren hören,  
 „Die Wangen werden bleich und roth.  
 „Das Herz will ihr Geschäft nicht stören,  
 „Allein es fühlt, was jenen droht.  
 „So gleich dringt durch der Adern Gänge,  
 „Ein flüchtig und bezaubernd Gift.  
 „Die Seele selbst kommt ins Gedränge,  
 „Sie billigt das, was jene trift.

„Der Philosoph sitzt dort im Winkel,  
 „Und überschlägt der Welten Zahl,  
 „Und ändert nach dem Eigendümel,  
 „So Theil, als Ordnung tausendmahl.  
 „Er rechnet noch, auf seiner Wage  
 „Scheint dis zu leicht, und das zu schwer,  
 „Er brummt, jetzt eben kommts zur Klage,  
 „Doch eben jetzt kommt Doris her.

„Wie? Doris? kann denn die was hindern?  
 „Ein schwaches Werkzeug? ein Gesicht?  
 „Ein Kind gleich andern Evaubern,  
 „Stöhr meinen Philosophen nicht.  
 „Umsonst! sie kommt zu sehn, zu siegen.  
 „Nun dünckt die ganze Welt ihm schön,  
 „Nun kann nur diese ihn vergnügen,  
 „Denn diese läßt ihn Doris sehn.

„Sein

„ Sein vielversprechendes Gesicht  
 „ Dehnt sich nun wieder lächelnd aus,  
 „ Die Hand verlehrt das Weltgewichte,  
 „ Und windet einen Blumenstrauss,  
 „ Mit Möglichkeiten noch zu spielen,  
 „ Find sich nicht mehr der vorge Trieb.  
 „ Er darf nicht denken. Er kann fühlen,  
 „ Denn Doris hat ihn wirklich lieb.

„ Und Doris zeigt auf ihren Wangen  
 „ Die Freude der Zufriedenheit.  
 „ Sie fängt mit Lust, und läßt sich fangen.  
 „ Was gleicht nun ihrer Zärtlichkeit?  
 „ Ihr Alter gleicht ihrer Jugend,  
 „ Weil jeder Tag die Regel giebt:  
 „ Ein Lieblich von Vernunft und Tugend  
 „ Lebt glücklich, wann er glücklich liebt.

„ Die Wahrheit trug nicht stets ein schimmernd Lichtgewand,  
 „ Ihr äufferer Auspusz folgt der Zeiten Unbestand.  
 „ Bald zeigte sie der Welt der Schönheit nackte Fülle,  
 „ Bald zweifelhaft, im Flor der dünnen Fabelhülle.  
 „ Der Reich und Sprachen Fall, der Künste wechselnd Glück  
 „ Stieß manch erhabnes Bild fast halb ins Nichts zurück,  
 „ Und raubte manchem Satz, den sonst die Klugen priesen,  
 „ Den Werth, den er vordem des Kenners Blick gewiesen.  
 „ Wir, die ein Nachspruch oft vom Gräv' und Lipsius  
 „ Den halberathnen Wit der Alten Lehren muß,  
 „ Sind oft dem Wandler gleich, der Rom in Trümmern schauet,  
 „ Und lachend es verhöhnt, als wär es so erbauet,  
 „ Da doch der Klug' im Theil die Kunst des Ganges ehrt,  
 „ Und manchen Kumpf noch schätzt, dem man das Haupt zerstört.  
 „ Seht da! welch lustig Bild hebt dort die glatte Turne!  
 „ Der Weise nährt den Bart und blökt sich das Gehirne.  
 „ Des Mantels grober Stoff, der schlechtbehaune Stab,  
 „ Entdeckt ein Meisterrecht, das ihm die Weisheit gab.  
 „ Des Auges steiffer Ernst, umziret mit hundert Falten,  
 „ Stammt aus dem festen Sinn des unbewegten Alten.  
 „ Sein Schritt ist schwer und lang, wie ein Prälat sich zeigt,  
 „ Der durch den vollen Chor, geschmückt zum Pulite steigt.  
 „ Sein Blut vom Denken kalt, erstickt der Menschheit Triebe,  
 „ Und schämt sich des Gefühls von Abscheu und von Liebe.  
 „ Die Schönheit rührt vom Geist ihm nichts als den Verstand.  
 „ Des Hergens niedrer Zug ward längst ihm unbekannt.

„ Et

- „ Er lebt sich immer gleich, strebt nach der lichten Höhe  
 „ Weit über die Begier, und wird schon zur Idee,  
 „ Als wär die Deutlichkeit so sehr der Menschen Loos,  
 „ Und Zenos kluge Kunst für dis Gesetz zu groß.  
 „ Als hatt' ihr Schicksahl sie aus bekrem Zeug geschaffen,  
 „ Die Tadelr ihres Volks, und höhrer Wesen Affen.  
 „ Des Schönen ewgen Reiz, der jeden Geist bewegt,  
 „ Wer hat zum Grundgesetz ihn in die Brust gelegt?  
 „ Nicht er, er selbst der Quell vom Denken und vom Wollen  
 „ Des eingeschränctes Bild die Geister tragen sollen?  
 „ Sein ewigerrrer Blick ist von Verwirrung frey,  
 „ Der Dinge Wesen heuchts, daß unser trübe sey.  
 „ Der trüben Einsicht folgt ein sinnliches Begehren,  
 „ Wo Licht und Deutlichkeit den kleinsten Theil verklären.  
 „ So ist's. Doch adelt nie der Vorwurf die Begier?  
 „ Der Menschheit bekrer Theil, bezwingt er nie das Thier?  
 „ Und zum gewünschten Zweck der bekrenden Geschäfte,  
 „ Zeigt ihm kein höhres Licht die Mittel und die Kräfte?  
 „ So ordnets die Vernunft, die den gerührten Geist,  
 „ Ein Gut das Grade hat nach Graden lieben heißt:  
 „ Und den zn kleinen Grad der aufgeklärten Liebe.  
 „ Stärckt die Natur ihn nicht durch unsre dunkle Triebe?  
 „ „ Doch längst schon schiebt die Welt ein süßlos, bleyern Herz.  
 „ Der Weise haßt und liebt, und fühlet Lust und Schmerz:  
 „ Der Klugheit alte Tracht dankt längst des Künstlers Händen,  
 „ Ihr finstres Daseyn kaum auf Blättern und auf Wänden.  
 „ Ein Blick voll Munterkeit verräth kein leicht Gehirn,  
 „ Und Geist und Unschuld wohnt auch in entwölkter Stirn.  
 „ Das Schöne rühret die Brust, und strahlt mit lichten Zügen,  
 „ In Auen, Lust und Feld dem Weisen zum Vergnügen.  
 „ Der Schmerz mit nassem Aug' entehrt den Held nicht mehr.  
 „ Der Mensch giebt ungestraft der Menschlichkeit Gehör,  
 „ Und Iris sanfter Reiz voll Zärtlichkeit und Güte,  
 „ Befestigt und hebt zugleich ein männliches Geblüte.  
 „ Die Pflicht nur steht am Thron, begleitet vom Verstand  
 „ In ernster Fürstentracht, das Bleymaß in der Hand.  
 „ Ein Strahl von obenher belebt ihr Mund und Blicke,  
 „ Ihr folget die Natur, und beyden folgt das Glück.

(o)

XXIII. Stück

# Philosophischer Briefe

## 31. Schreiben.

HochEdler, u. s. w.

Warum wundern Sie sich, daß in unserm philosophischen Kreänzchen auch lustige Gesundheit getrunken werden? Glauben Sie, meine Freunde folgen mit mir denen murrischen Gesetzgebern blindlings, die alles allen Menschen verbieten wollen, was sich zu ihren ehrwürdigen Haaren, gefaltner Stirn, sauersehenden Augen, eingeschrumpften Wangen, zahnlosen Munde, tiefbedachtamer Stimme, grauen Barte, strengen Gesichtszügen, dunkler Kleidung, gekrümmten Rücken und schwachen Füßen nicht gar zu gut schicken will? Das, was allen Menschen Sünde ist, habe ich schon lange von dem unterschieden, was einigen Leuten unanständig. Eine 60. jährige Braut verdunkelt den Schnee ihrer Haare mit Puder. Die Zuschauer lachen. Sie thut Unrecht. Also ist sich pudern Sünde? Ein alter Monotroph liebäugelt mit seiner Kiebin durch die Brille, daß ihm die Augen trüben. Also sind alle freundliche Blicke Sünde? Die verwelkte Rosalinde kleidet sich in Rosen-Farbe mit silbernen Trefsen. Man spottet der Eitelkeit. Also sind rothe und besetzte Kleider Sünde? Auch Sitten-Lehrer müssen sich den Rath des Horaz, den er Dichtern giebt, mit geringer Veränderung des Sinnes gesagt seyn lassen.\*

Bemerge ia genau verschiedner Alter Sitten /

Was muntre Jugend ziert/ was reife Jahre schmückt!

Die Verschiedenheit derer Stände macht ebensals bei einigen tadelhaft, was man Leuten von andern Stände deswegen nicht verdenken, oder zur Sünde machen kann. Wer nimt es doch einem Tagelöhner übel, wenn er den Markt zu seinem Taffel-Zimmer und die Hand zu seinem Keller macht? Wer hält es hingegen einem Geistlichen an Orten, wo man noch keinen Abbe kennt, angenehm, wenn er mit seinem Bezeugen die Einfältigen lehren will, was ein

Petit

\* Artis poet. v. 156. 157. Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores,  
Mobilibusque decor maturis dandus et annis.  
cum emendat, Bentleyi. Amst. 1713. 4.

Petit *Maitre* für ein Geschöpf sey? Solche freie Handlungen, die nach denen Umständen manchmahl gut, manchmahl böse sind, nennen einige gleichgültig. Und in dieser Bedeutung ist freilich wahr, man müsse nicht gleichgültige Mittel Dinge durch die Bank zur Sünde machen. Dem unbeschadet bleibt richtig, daß es keine einzelne freie Handlung gebe, die gänzlich gleichgültig wäre. Ich mag mit dem *Catullus* nicht singen: \*

*Lesbia!* lustig im Leben und Lieben!

Brummender Greise bedrohendes Schnieben

Schätz ich nicht anderthalb Pfennige werth.

Aber mit denen *Pharisäern* Mücken seigen, oder gar einen Zaun um die Befehle der Natur ziehen, ist auch meine Sache nicht. Ich sehe nicht, warum nicht alle vernünftige Leute dürften Gesundheiten, und manche derselben auch lustige Gesundheiten trinken. Das Gesundheit Trinken ist eine alte so vernünftige Gewonheit, daß wir dem Dank schuldig wären, der sie unter uns aufbrächte, wenn sie noch nicht Weise wäre. Man sonde nur in seinen Gedanken von der Sache selbst das ab, was bei diesem Gebrauche seyn und fehlen kann und ihn manchmal unerlaubt macht. Befehl, er sey aus denen Krank-Opfern entstanden, die bei denen Mahlzeiten derer alten Heiden gebräuchlich waren. Macht denn der sündige Ursprung eine ieder Sache unerlaubt? was fangen doch Menschen unsündig an? So müßte sich alles verbieten lassen. Es kann seyn, daß eine derer ältesten Arten Gesundheit zu trinken, die ist, die uns *Virgil* beschreibt. \*\*

Hier

\* *Carm.* 5.

*Vivamus, mea Lesbia, atque amemus!*

*Rumoresque senum feuciorum*

*Omnes vnius aestumemus affis!*

\*\* *Aen.* L. I. v. 728.

*Hic regina grauem gemmis auroque poposcit*

*Impleuitque mero pateram, quam Belus et omnes*

*A Belo foliti. Tum facta silentia tectis:*

*Iuppiter (hospitibus nam te dare iura loquuntur)*

*Hunc laetum Tyriisque diem, Troiaque profectis*

*Esse velis, nostrosque huius meminisse minores!*

*Adit laetitiae Bacchus dator et bona Iuno!*

*Et vos o! coetum Tyrii! celebrate fauentes!*

*Dixit, et in mensa laticum libavit honorem,*

*Primaque libato summo tenus attigit ore*

*Tum Bitiae dedit increpitans. Ille impiger hausit*

*Spumantem pateram, et pleno se proluit auro.*

*Post alii proceres.*

*Conf. Maronis imitator Statius. Lugd. Bat. cura Io. Veenhusen. 8. 1677.*

*Theb. L. I. v. 529.*

*Postquam ordine mensae.*

*Victa fames, signis perfectam auroque nitentem*

*Isides pateram famulos de more poposcit,*

*Qua Danaus libare diis seniorque Phoroneus*

Hier läßt die Königin den größten Becher reichen /  
 Den Bel und sein Geschlecht zu änligen Gebräuchen  
 Vorlängst geheiliget. Er blizt von Gold und Stein;  
 Sie nimmt/ und gießt ihn selbst voll ungemischten Wein.  
 Man schweigt/ und sie hebt an: O höchster GOTT der Gäste!  
 Laß Troiens Volk und uns an diesem Tag aufs Beste  
 Dir anbefohlen seyn/ und mach ihn so beglückt/  
 Daß drum die Nachwelt dir noch Dank und Opfer schickt!  
 Der Götter Königin/ der GOTT der Freund und Neben  
 Erzeigen sich geneigt! Ihr werdet Beifall geben/  
 Getreue Tyrer! Sie gießt vom Götter-Tafel  
 Ein wenig auf den Tisch/ und reicht dem Bitias  
 Den kaum geschmeckten Wein. Er nimmt geschwind und leeret  
 Schaum/ Gold und Boden aus. Was vornehm und geehret  
 Folgt seinem Beispiel nach.

Vielleicht wäre ein lustiger Kritikus auch wol im Stande aus dem etwas dunkeln increpitans des Virgil zu beweisen Dido habe schon choquirt. Allein worin besteht denn das Unrecht dieses Gottesdienstlichen Gebrauchs? Ich finde darin 1) ein Gebeth, 2) an eingebildete Gottheiten, 3) mit einem Opfer. Das letzte ist nicht immer Unrecht gewesen, das erste wird es nie werden. Wenn man also das mittelste wegläßt, so entsteht gar das Gesundheits-Trinken aus einer heiligen Handlung, die die Stelle unsers Tisch-Gebeths verrät, da man die Mahlzeiten noch nicht mit: Aller Augen ansieh. Ja, noch ehe man deutlicher einsehen lernete, daß die Götzen nichts, ward ein herzlicher Gesundheits-Wunsch auch oft beim Trunk allein gethan, so daß das Ausgießen und abgöttische Gebeth ausblieben. So ist ja schon beim Plautus\* in des Sagarins Gesundheit nichts abgöttisches:

Es leben Wir/ und Ihr/ und Du/ und Ich/ und auch Stephanium!  
 Und eben so wenig beim Trunk des Toxilus: \*\*

Paegnon! was zauderst du? gieb das Glas! geschwinde!  
 Mir und euch recht gutes Glück! auch dem liebsten Kinde!  
 Nicht anders ist es mit denen andern Zufälligkeiten der Gesundheit-Trin-  
 tens beschaffen. Es folgt oft auf einen solchen Vorsatz, als Tibullus hatte: \*  
 Gebt

Affucti - - -

Hanc vindante mero fundens vocat ordine cunctos  
 Caelicolas, Phoebum ante alios.

\* Amst. 1684. 8. Rec. I. F. Gronouio, in Sticho A. V. Sc. 4. v. 27.

Bene vos! bene nos! bene te! bene me! bene nostram etiam Stephanium!

\*\* l. c. in Perla A. V. Sc. I. v. 20.

Paegnum! tarde cyathos mihi das. Cedo sane! bene mihi! bene vobis! bene amicae meae!

Gebt den Falerner Wein vom ältesten Bürgermeister!  
Schlagt das berauchte Spund vom Chier-Kimer ab!  
Ein solcher Feiertag will wol benetzte Geister/  
Pfu! wer nach Hause geht/ und brauchet keinen Stab!  
Allein Messala soll bei jedem Becher leben.  
Er lebe! wär er doch nur nicht so weit von hier!

Wer begreift aber nicht, daß der schwächste Kopf sich doch wol dreimahl mit dem Glase in der Hand neigen könne, ohne sogleich zu schwer zu werden. Die ausgebrachte Gesundheiten werden oft mit so falschen Lippen getrunken, wie es der leichtfertige *Ovidius* arath. \*\*

Trink/ der die dich beherrscht/ und ihrem Manne zu!

Doch wünsche bei dir selbst dem letzten tausend Unglück!

Allein sollt ein aufrichtig und deutsch Herz nicht auch aufrichtig und deutsch trinken können? Unleugbar ist es, daß die Menge derer Gesundheiten oft zum übermäßigen Trank verleitet, wenn man auch gern nüchtern bleiben wölle. Doch nicht zu gedenken, daß sie solchen Leuten zu statten kommt, die mit Kuthern genöthigt sind, den Schlaf im Trank-Geschir zu suchen, so ist ia die Anzahl und Größe derer Gesundheiten nicht ein wesentlich Stück dieser Gewohnheit. Auch hier finde ich einen klaren Beweis, daß die Welt nicht immer ärger wird. Die alten Deutschen sollen die ärgsten Trinker gewesen seyn. Nun trunken aber die alten Spanier und Italiener auf eine Gesundheit oft 8. bis 10. Gläser. Wie viel hat vermuthlich ein Deutscher drauf gesetzt? Jetzt aber trinkt manch ehrlich deutsches Blut 8. bis 10. Gesundheiten aus einem Spitz-Glase. Ich rechne das starke Säusen unter die veralternden Laster. Wer wird jetzt noch leicht einem zumuthen, soviel Gläser auf das Wol seiner Schönen auszumethen, als Buchstaben in ihrem Namen sind? Das war aber vor Zeiten außer Deutschland ein gemeines Trink-Gesetz. Der große Lehrer derer nasen Rechte *Martial* erleutert es in Verspielen. \*\*\*

Sieben Becher brauchet *Justine*/ *Naevia* nur vier und zwei/

*Lykas* fünfe/ zwei mahl zweie *Lyde*/ *Ida* gar nur drei.

Meine Schönen lassen sich aus der Zahl der Becher rathen.

Das Gesundheit-Trinken kann ohne Mißbrauch die ungewungene Gelegenheit geben, seinen Tisch-Genossen allerlei gutes zu wünschen, derer abweisenden in Liebe zu gedenken, des Landes und Landes-Waters, sein und der Gesellschaft zukünftiges Wohlergehen der Vorsehung freudig zu übergeben. Was könnte man leicht bei Mahheiten beßers thun? Ich verbarre u. s. w.

\* L. II. El. I. Nunc mihi fumosum veteris proferte Falernum  
Confulis, et Chio soluite vincla cado!

Vina diem celebrent! Non festa luce maderet,

Est rubor, errantes et male ferre pedes.

Sed: Bene Messalam, sua quisque ad pocula dicat,

Nomen et absentis singula verba sonent.

\*\* De arte amandi L. I. v. 601.

Et: Bene, dic, dominae! bene, eum quo dormiat illa!

Sed: Male sit, tacita mente precare, viro!

\*\*\* Ep. L. I. 72. Naevia sex cyathis, septem Iustina bibatur,

Quinque Lycas, Lyde quattuor, Ida tribus!

Omnis ab infuso numeretur amica Falerno!

L. VIII. 51. L. VI. 95. L. XI. 37. L. XIII. 170.

XXV. Stück

Philosophischer Briefe

32. Schreiben.

M. H.

Einige Ihrer Leser haben es Ihnen ins Gesicht geschrieben/ Sie seyen dunkel/ noch mehrere sagen es Ihnen hinter dem Rücken nach. Sie kennen mich nicht. Was sollt ich Ihnen schmeicheln? Ich verstehe Sie fast ganz/ und wenn nicht die meisten Leser an den Verfasser eines Wochen-Blades die unbillige Forderung zu machen gewohnt wären/ daß man seine Gedanken/ auch ohne zu denken/ müsse verstehen können/ so würden Sie wol mehreren verständlich seyn. Indes hab ich doch manchmahl nicht recht Ihre Meinung eingesehen. Hier haben Sie einige mir unauflöslige Knoten:

Vorrede. Was verstehen Sie unter dem Frauenzimmer derer Metheophilen?

1. Br. Was heist: Das ist rufisch?
2. Br. Siebt es edlere Beschäftigungen/ als die philosophische Betrachtungen?
3. Br. Ist denn der Schnee wenigstens manchmahl oder hypothetisch schwarz?
5. Br. Wo steht die Stelle des Horaz und was folgt darauf?
7. Br. Was heist Herrika?
8. Br. Was hab ich davon/ wenn ich mir diese Zeichen angewehne?
9. Br. 2. gleich lange Parallelen sind ia einander gänzlich gleich.
11. Br. Was sind oxytona/ paroxytona/ proparoxytona/ perispomena/ properispomena/ parapropertispomena?
12. Br. Warum setzen Sie vom Antimachiavel nichts/ als das einige Wort/ da Sie ia von andern Büchern wol die Auflage/ den Ort des Drucks u. d. g. bemerken?
10. Br. Können auch ungelehrte Philosophen oder Mathe-  
matici seyn?
13. Br. Hat sich der Dampf des Irrthums nie in die Wasser der Großen-Orelle gezogen?

Ich schließe nicht mit der Bitte künftig deutlicher zu werden / denn in philosophischen Schriften hab ich lieber eine Zeile / die ich nicht ganz verstehe / als zehen / die mir gar zu bekannt sind / sondern mit dem Lesuchen noch weiter auf mehr / als eine Weise / mehr als einem das Verständniß zu öffnen. Sie leben wohl!

### 33. Schreiben.

M. S.

So fest ich mir auch vorgenommen habe, die Beschuldigungen meiner Dunkelheit von nun an, nebst denen bloß lobenden Briefen, als unantwortliche Schreiben, stillschweigend beizulegen, so wenig kann ich Ihre werthes Schreiben darunter rechnen, da es nicht bloß schilt, sondern die Stellen anzeigt, worüber ich mich zu erklären habe. Ich versuche den Anfang nach der von Ihnen beliebten Ordnung zu machen.

Vorrede. Man verstehe durch das Frauenzimmer derer Aetheophilten die edlen Seelen, die Wahrheit lieben, und der Eva doch änliger, als dem Adam sind, oder die Wahrheiten und ihre verschiedne Samlungen in Künsten und Wissenschaften selbst, die wir uns ta täglich, als Frauenzimmer, vormahlen, so wird man mir keine fremde Meinung andichten. Wenn ich von Liebhabern der Wahrheit zu erst, und sodann von dem spreche, das sie lieb haben, ist es denn so schwer zu errathen, was das seyn müße? Mir fällt hiebei die dunkle Frage ein: Wie hieß doch der Vater von Sebedäus Kindern?

1. Br. Zu meiner Zeit war in Jena, auch unter denen, die sich der Theologie nicht widmeten, des gelehrten D. Ruff Meinung von der Sittlichkeit des Sabbats und unsrer Verpflichtung dem dritten Gebot Gehorsam zu leisten, mehr als zu bekannt.

2. Br. Ich mag jetzt nicht, als ein Christ antworten, da es ein Christ nicht in Abrede seyn wird, das Evangelium von Christo, als eine Kraft Gottes, zu predigen, sey edler, als eigentlich so genannte philosophische Betrachtungen. Ich bemerke nur, daß ich in meinem Briefe nicht von philosophischen Betrachtungen überhaupt, sondern von bisherigen philosophischen Betrachtungen spreche. Nun sind Ihnen aber H. Redligs bisherige philosophische Betrachtungen nicht bekannt. Wie können Sie zweifeln, ob keine edlere Beschäftigungen möglich seyen?

3. Br.

3. Br. Anaxagoras war ein großer Freund paradoxer Redens-Arten. Er sagte, er sey geboren die Sonne/ Mond und Himmel anzusehen.\* Versuchen Sie es etumahl und sehen den Himmel an, wenn es bei Tage schneiet und sagen mir von dem Schnee, den Sie im Fallen zwischen Ihrem Auge und dem Himmel gesehn, ob er Ihnen schwarz oder weiß vorgekommen.

5. Br. Hor. ferm. L. II. 1. v. 39. Warum ich das folgende nicht angeführet, davon hab ich ia die Ursach geseht. Ein ziemlig nahe kommender Grund hat mich von der Übersetzung derer angeführten Worte abgehalten.

7. Br. Was gilt's, Sie wollten in jedem meiner Briefe etwas dunkles finden? Drum lasen und riefen Sie zugleich *Hevrika*/ da Sie hier an des 6. Schreibens Unterschrift kamen.

8. Br. Hierauf antwortet H. Warendorn im 22. Schreiben, eine Fertigkeit ordentlig und geschwind/ ich seze hinzu: und dennoch deutlich, zu denken.

9. Br. Ja, so lange sie im Verstande der Meßkünstler, als abgeforderte Dinge\*\* sind, sobald sie niedergerißen werden, sind sie es nimmermehr gänzlich. Noch kein Euklides, Archimedes, Newton, Leibniz, Wolf hat 2. ganz gleiche Winkel gezogen, ob sie gleich viel 1000. mögen gedacht haben.

11. Br. Paraprosopomena hab ich ia nicht genannt. Sie scheinen mich besser zu verstehen, als Sie es scheinen wollen. Sollen vielleicht diese und einige andere Ihrer Fragen denen unmerkelt antworten, die dem ganzen menschlichen Geschlecht die Sprachen verbieten, die sie nicht können? Die Wörter, die ich gebraucht, kennt ieder Schüler der griechischen Grammatik. Eine philosophische Poetik aber ist nicht leicht vor jemand, der die bekantesten Kunstwörter derer Sprachlehrer nicht kennen will.

12. Br. Welcher Fremdling in der gelehrten Welt kennt nunmehr den Antimachiavel nicht? Es müste denn ein altonaischer Schul-Monarche seyn, dem er so fremde war, daß er ihn für ein alt in Laufanne zuerst herausgegeben Werk ansiehet, das aus dem Machiavel einen Tartuffe machen werde. Ich wolte lieber nichts, als wenig von einem Buche sagen, wovon und worüber noch wol mehr, als ein Buch, müde geschrieben werden. Doch weil Sie mich daran erinera, so bemerke, daß, ob es gleich noch kein Jahr gedruckt, doch schon 7. Auflagen und 5. Übersetzungen allein mir in der gelehrten Emdde, worinn mich jetzt aufhalte, bekant worden.

I.) Anti-Machiavel, ou examen du prince de Machiavel avec des notes historiques et critiques 8. a la Haye chez Jean van Duren. II.) Londres chez Guillaume (nicht Jean, wie in der Ausgabe des H. von Voltaire und ihrem göttlingischen Nachdruck steht) Mayer dans le Strand. Diese beide Auflagen kommen genau mit einander überein. III.) Anti-Machiavel ou essai de critique sur le prince de Machiavel publié

par

\* Diog. Laërt. L. II. scgm. 10. Ερωτηθεὺς πῶτε, εἰς τί γοργαῖται. Εἰς θεωρίας, ἵσθηται ὁ σάτυρος, καὶ οὐρανον. Philo-Iudaeus περὶ ἀφθνεύσεως κοσμοῦ. Iamblichus in protreptico C. VI. \*\* Abstracta.

par M. de Voltaire. Diese Ausgabe sagt von denen beiden vorigen: \* Sie sind sehr unterschieden von der ersten Haupt-Handschrift. \*\* „In denen Ausgaben, den, die ich anzeig, sind noch sonst viele merkwürdige Stellen weggelassen, viel eingeschoben, und Fehler in großer Anzahl. Wenn daher die Verleger, die sie besorgt, dieses Buch wieder auflegen wollen, so bitt ich sie in allem gegenwärtigem Abdrucke zu folgen. „ Auf diese Versicherungen folgte ein Nachdruck der Auflage des H. von Voltaire/ III.) Imprimé sur l'edition originale de l'editeur a Göttingen chez Abr. Vandenhoeck. s. Zudem daran gedruckt wurde, zog man die vom H von Voltaire verachtete Auflagen seiner vielfältig vor. Drum giebt die Göttingische zwar hinter dem Buch selbst: \*\*\* Zusätze/ die sich in denen andern Auflagen dieses Buchs finden 5. Blätter voll. Aber wie unvollständig diese Sammlung, läßt sich aus dem Anfange vermuthen, der so weit ich ihn oben übersezt \*\*\*\* vom H. von Voltaire weggelassen, weil er ihm vielleicht der Philosophie eines Deutschen gemäßer geschienen, als der, die nach aller Welt Fassung seyn soll. \*\*\*\*\* Denn dieser Anfang ist in der Göttingischen Auflage, sowol selbst, als in denen Zusätzen von neuen weggeblieben. Am sichersten sind also wol die Besitzer der Auflage V.) Examen e. c. 3. ed. enrichie de plusieurs pieces nouvelles et originales la plupart fournies par M. F. de Voltaire, a la Haye chez Jean van Duran 1741. s. avec privilege de sa Majesté imperiale T. II. Im ersten Theil steht unter andern eine Nachricht wegen dieser neuen Auflage, darinn berichtet wird, wie sich der hohe Verfasser selbst vor die ersten Auflagen gegen die Aenderungen des H. von Voltaire erklärt. Im Werk selbst steht auf denen gebrochenen Seiten der Machiavel zur Rechten, die authentische Wiederlegung zur Linken, die Anmerkungen gleich darunter, und sodann in ungebrochenen Zeilen die geänderte Auflage des H. von Voltaire von Wort zu Wort. Der erste Theil geht bis aufs 16. Haupt-Stück, der 2. Theil bringt quers das Werk zu Ende, so denn folgen die versprochenen Versicherungen, die die Wichtigkeit der beiden ersten Auflagen gegen H. von Voltaire und andere beweisen. Sonst ist eben dieses Buch VI.) aufgelegt a la Haye et Leipzig chez Arkstée et Merkus. s. VII.) a Copenhague chez Jaques Preuss. Eine deutsche Uebersetzung ist uns in Göttingen s. geliefert und richtet sich nach der n. II. bemerkten Französischen Auflage. Eine andere ist zu Frankfurt und Leipzig gedruckt. Schon im Nov. 1740. ist in der neuen Bibliothek eine Englische und Italiänische, und in denen Hamburgischen Berichten dieses Jahrs eine lateinische Uebersetzung versprochen, welche letztere der berühmte Frankfurterische Professor H. Koloff nechstens der Presse wird übergeben können. Der Raum zeiget lezt nicht Ihre übrigen Fragen zu beantworten. Ich bin u. s. w.

\* Elles sont tres differentes du manuscrit original. \*\* Il y a d'ailleurs des omissions considerables, des interpolations, des fautes en grand nombre dans ces editions que j'indique. Ainsi, lorsque les libraires, qui les ont faites, voudront reimprimer ce livre, je les prie de suivre en tout la presente copie.

Je soussigné ai deposite le manuscrit original entre les mains de M. Cyrille le Petit, desservant de l'eglise françoise a la Haye, lequel manuscrit original est conforme en tout au livre intitule: *Essai de critique sur Machiavel*, toute autre edition etant defectueuse et les libraires deyant suivre en tout la presente copie.

F. de Voltaire.  
\*\*\* Additions, qui se trouvent dans les autres editions de ce livre. \*\*\*\* Im VIII. Tit. f. \*\*\*\*\* Cf. Philosophie de Newton mise a la portée de tout le monde par M. de Voltaire Amst. 1738, 8. mai,




XXVI. Stück

Philosophischer Briefe

34. Schreiben.

Geehrter Leser!

So ist denn nun ein halbes Jahr hindurch wöchentlich ein halber Bogen dieser Briefe der Presse versprochenemassen geliefert worden. Künftig bindet sich Metheophilus an keine Zeit. Wenn er es dienlich und thulich findet, so schreibt er geschwinder, als bisher. Wird er gehindert, so läßt er die Feder sowohl, als Presse ruhen. Vielleicht werden auch dadurch seine Schreiben denen mündlichen Unterredungen anlicher. Nicht alle 4. oder 60. Theil Stunden, sondern nach Gelegenheit erscheinen in ungezwungenen Gesprächen bald neue Einfälle, bald etwas ältere Wahrheiten. Doch ehe ich von Dir, als ein Verfertiger eines Wochenblades, Abschied nehme, muß ich Dir noch etwas davon erzehlen, welches die meisten meiner Leser am meisten, soviel mir bekannt, wissen wollen. Ich will Dir noch einmal sagen, wer ich bin. Denkst Du vielleicht, Du wissest es schon besser, so denke, daß ich jetzt die Unwarheit schreibe, oder daß Du Dich irren könnest, oder beides nach dem es Dir recht dünket. Von mir, meinem Herkommen und Schicksaalen hab ich in der Vorrede und dem ersten Briefe, wie ich erst glaubte, schon zuviel gesagt, wie ich aber nun sehe, zu wenig, weil doch viele ein viel mehreres wissen wollen. Wolan! so will ich denn meine Lebens-Beschreibung da fortsetzen, wo ich oben stehen geblieben. Die mir in Francken angetragene annehmliche Bedienung schlug ich dennoch aus. Ich hatte bis dahin

dahin mir die Theorie derer Rechte mehr laßen angelegen seyn, als daß mich in denen Vortheilen und Künsten hätte sonderlich üben und nach denen Erößtern hauptsächlich umsehen sollen, die die sogenannte goldene Praxis erleichtern und bereichern können. Selbst in der Theorie derer Rechte hatte mich die Liebe zur Philosophie auf einen Weg geleitet, der wenigen gefällt, die in einer Zeit von 3. Jahren noch Schüler zu seyn und beider Rechten Lehrer zu werden gedenken. Ich sahe nicht nur die besondern Befehle und Verordnungen einzelner Städte und kleinerer Länder, die ihnen willkürlich vorgeschrieben worden, sondern auch das weltliche und geistliche römische Recht, so allgemein es auch inamer scheinen, oder gewesen seyn mag, als soviel theils Bäche, theils Ströme an, deren zwar einer größer, geschwinder, fruchtbarer, heller, reiner, gesunder, als der andere, die doch aber alle nur Ausflüsse von verschiedenem Werthe seyen und zur warhaftig allgemeinen Nuzelle, die ewigen Befehle der Natur und Vernunft haben. Daher glaube ich auch an mir die Wahrheit des Sprüchwortes zu spüren: Aus der Quelle schmeckt das Wasser am süßesten. Es ist bekannt, daß alle diese verschiedene Wasserleitungen endlich zum Nutzen des Bürgerlichen Lebens zusammen fließen müssen. Die meisten, die sich dem letztern mit mir gewidmet, schöpften aus einigen derer selbst soweit unten, als sie konnten, und eilten so denn bestmöglichst mit dem Strom zum Strudel des gemeinen Wesens, ließen sich darinn, wie ihre Väter, herumtreiben, wuschen oder bespritzten, nach hergebrachter Weise, die, so ihnen begegneten, und versunken auch wohl nach Gelegenheit, dem alten unverbesserlichen Herkommen gemäß, von Rechts wegen. Indem ich dieser Gefahr durch genauere Erkenntniß des Wassers, dem ich mich dereinst anzuvertrauen hatte, zu entgehen hoffte, so sahe mich genöthiget bald hie, bald da gegen den Strom zu gehen und brachte mehr erwehnte Flüsse zu Beweisern, die mich endlich zum ersten Ursprung företen, aus dem sie durch mancherlei Krümmungen allerorts geleitet waren. Kaum hatt ich diesen gefunden und dachte seinen lautersten Abflüssen nun nach und nach zu folgen, kaum fand ich an dem alten römischen Bürgerlichen Recht einen mehrern Geschmack, und merkte, wie es, trotz dem besten Wein, an einander hänge, so ward ich schon durch oben gemeldeten Anrag dahin gerufen, wohin ich noch nicht kommen konnte, wo ich nicht einen mir bedenklich scheinenden Sprung wagen wollte. Außer dem kann ich nicht leugnen, daß auch ich oft von dem Vorurteil angefochten worden, als wenn ein Leben, darinn man außer dem Zwange derer Amtsgeschäfte frei und nach Belieben

dem

Dem Reiz derer Wissenschaften und freien Künste folgen kann, oder die so genannte gelehrte Muse selbst denen besten Bedienungen weit vorzuziehen sey, wenn man ohne Dienst sein Auskommen haben könne. Mich drückte die Dürftigkeit nicht. Ich blieb, der ich war. Um nun der beliebtesten Muse desto ruhiger genießen und nebst andern Wissenschaften denen philosophischen Nachten desto ungehinderter nachdenken zu können, wendete ich mich in ein klein Städtchen, das auch jetzt, weil ich es einmal so geheissen, Finsterwalde seyn mag, sammlete mir da einen ziemlichen Vorrath brauchbarer Bücher, den ich alle Muse bequem ergänzen könnte, und ersehe, was mir am mündlichen Umgange abging, durch fleißigen Briefwechsel mit meinen Verwandten. So genoß ich Jahr und Tag in der Stille des süßen Vergnügens, das eine ungestörte Nachforschung der Wahrheit bei sich führt. Nicht nur andre Theile der Philosophie, sondern auch die natürliche, gesellschaftliche, bürgerliche, geistliche, öffentliche und Völker-Rechte, die zum Reichthum der Vernunft gehören, öffneten meinen Augen immer weitere, beständig schönere Felder und trieben mich, je tiefer ich hinein ging, je stärker an, kein todter und müßiger, sondern ein wirksamer und lebendiger Zuschauer der Welt zu seyn, und nicht nur zu wissen, sondern auch zu thun, worzu mich Natur und Vernunft berechtigten. Mit andern Vorurtheilen verschwand auch das, so mich gelehrte Muse und Müßiggang mit einander verwirren hieß. Ich lernetedem, den das Glück von Bedienungen ausschließt, von dem, der sie stehet, unterscheiden. Ich sahe, daß dazu, damit man einige Stunden seinen Büchern und Betrachtungen ungebunden widmen könne, nicht unumgänglich erfordert werde, amtlos zu seyn. Ich fand, daß Leuten in ihren besten Jahren nicht alles anstehe, was Männern, die das ihre zum Nutzen der Welt schon beigetragen, nicht nur erlaubt, sondern auch vielleicht wolanständig. Und so hielt mich endlich überzeugt, so nützlich mir meine bisherige Lebens-Art gewesen, so unverantwortlich könnte sie mit der Zeit werden, wenn ich nach gehöriger Zubereitung doch vor denen Thüren stehen bleiben wolte, durch welche wir ordentlich eingehen, wenn wir nun, als Männer, zu üben gedenken, worauf wir uns, als Jünglinge, schicken müssen. War meine Erkenntniß noch nicht stark genug, ein Amt zu suchen, so war sie auch zu schwach, das, so mir von neuen angeboten ward, auszuslagen. Nun bin ich in der ersten Einrichtung meiner zukünftigen pflichtmäßigen Beschäftigungen, denen, nach meiner Einsicht, alle, auch noch so nützliche Belustigung nachstehen muß. Ist aller Anfang schwer, so kann ich

ich doch aus Erfahrung versichern, eine ächte Philosophie erleichtere auch Bemühungen, die noch so weit von ihr entfernt zu seyn scheinen. Schon ziemlich kann zum voraus vermuthen, daß mancher Abend bald wieder zu meinem Vergnügen mein werden werde. Vielleicht kann ich sodann meinen Brief-Schrank von neuen geruhiger durchsuchen oder frische Briefe mit alter Freiheit des Gemüths schreiben. Dünken Dir, mein Leser, diese meine Veränderungen Dich nichts angehende Kleinigkeiten, so geb ich Dir recht, soweit sie mich angehen, und zwar vollkommen, wenn Du Dich nicht darum bekümmert, wer ich sey. Bist Du aber unter denen, die daraus bei Erblickung dieser Blätter die Haupt-Frage gemacht, so darfst Du Dich nicht wundern, wenn die Antwort der Frage gleichet. Bey dieser Gelegenheit muß mir noch die Freiheit nehmen, meinen jüngern Verwandten eine aufrichtige Erinnerung zu geben. Liebst Du die Wahrheit, so hüte Dich für allzugroßer Liebe selbst wahrer Kleinigkeiten. In allen Feldern unserer Mutter und theuersten Freundin giebt es viel unendlich kleines, wobei sich der genaueste Landmann nicht aufhält, wenn er seinen Überschlag machen oder seine Rechnung nachsehen muß. Was würdest Du von dem halten, der einen reichen Spring vor sich hat und die Tropfen sammeln wolte, die an denen Sträuchen hängen bleiben, durch welche man sein Wasser versüßt? Wenn in einem Stück unser Leben zu kurz ist, so wird es gewiß, alle auch recht wichtige Wahrheiten zu entdecken, nicht hinreichen. Laß Dich demnach nicht den Geist derer Kleinigkeiten zum auswaschen des Gold-Sandes verleiten, so lange Du größere Diamanten mit geringerer Mühe finden kannst. Wie manches hättest Du aus einem nützigen Buche in der Zeit lernen können, in welcher Du nach seinem Verfasser, ohne weitere Absicht fragest, Dich, ihn zu erfahren, auf Kundschaft legest, deshalb Briefe schreibest, Dir auch noch wohl mehrere Mühe machst? Dente doch, ob Du jemand, der Dir einen ganz guten Wechsel auszahlen sollte, so lange weiter schicken würdest, bis Du Dich sattsam nach seinem Vor- und Zunahmen, Stand und Würden erkundigt, um heraus zu bringen, ob er auch nicht der Kaufmann sey, von dem Du den Wechsel vermutest. Lebe wohl!



	(o)	107
I. Stück	1. Brief	pag. 1
	Von denen Wolfianern.	
II. Stück	2. Brief	5
	Von dem Entwurf einer philosophischen Encyclopaedie.	
III. Stück	3. Brief	9
	Von dem, was im philosophiren zu viel ist.	
IIII. Stück	4. Brief	13
	An den Verfasser von denen Gesetzen, nach denen er sich zu richten habe.	
	5. Brief	14
	Beantwortung des 4.	
	6. Brief	16
	An den Verfasser, wer er sey.	
	7. Brief	
	Antwort auf den 6.	
V. Stück	8. Brief	17
	Von der höhern Logik oder philosophischen Analyse.	
	I. Versuch derselben.	
VI. Stück	9. Brief	21
	Die neue Metaphysik mit der alten verglichen.	
	VII. Stück.	25
	Codrus, daß kein Gut ohne Beilage.	
		VIII

VIII. Stück	11. Brief	29
Was ein Gedicht sey.		
VIII. Stück	12. Brief	33
Von dem Wohl des Landes.		
Einige Denck Sprüche des Antimachiavell.		
X. Stück	10. Brief	37
Vom Brunnen der Wahrheit.		
	13. Brief	38
Wie er angebauet.		
	14. Brief	40
Von Geschmack seines Wassers.		
XI. Stück	15. Brief	41
Vom dem Buche: Lux e tenebris.		
XII. Stück	16. Brief	45
An den Verfasser, daß er hätte mathematisch schreiben sollen.		
	17. Brief	48
An den B. warum er in der End-Syllbe lig ein g schreibe.		
XIII. Stück	18. Brief	49
Antwort auf den 16.		
	19. Brief	
Antwort auf den 17.		
		Einige

	☞ (o) ☞	107
	Einige allgemeine Sprach-Gesetze.	51
	XIII. Stück 20. Brief	53
	An den B. von seiner Dunkelheit.	
	XV. Stück 21. Brief	57
	Antwort auf den 20.	
	XVI. Stück 22. Brief	61
	An den B. die philosophische Analyse fortzusetzen.	
	2. Versuch derselben.	
	XVII. Stück 23. Brief	69
	Ob die Wesen der Dingen vom göttlichen Verstande abhängen.	
	XVIII. Stück 24. Brief	69
	Einige metaphysische Fragen an den B.	
	25. Brief	
	Vom allgemeinen Zusammenhange in dieser Welt.	
	XVIII. Stück 26. Brief	73
	Ob die Thiere einen Verstand haben.	
	XX. Stück 27. Brief	77
	Von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen.	
	XXI. Stück 28. Brief	81
	Von denen Herrenbutern.	
	XXII. Stück 29. Brief	85
	Ob die Stoiker alle Leidenschaften verworfen.	
	XXIII.	

XXIII. Stück	30. Brief	89
An den B. von Hochzeit-Gedichten.		
2. Stellen aus dergleichen Gedichten.		
XXIII. Stück	31. Brief	93
Von Gesundheit-Trinken.		
XXV. Stück	32. Brief	97
An den B. wegen einiger dunkeln Stellen dieser Briefe.		
	33. Brief	98
Beantwortung des 32. *		
XXVI. Stück		101
Beschluß dieser Wochen-Blätter.		

\* Zu denen erzählten Ausgaben des Antimachiaden kann noch gezälet werden VIII.) Essai de critique e. c. a. Marseille. 8. Die Stellen, so in andern Ausgaben verschieden sind, werden auch in dieser unter denen Seiten bemerkt. Sie mag wol in Holland gedruckt seyn. Die Hoffnung der erwehnten lateinischen Uebersetzung des Herrn Professor Koloffs ist durch seinen frühzeitigen Tod verschwunden.

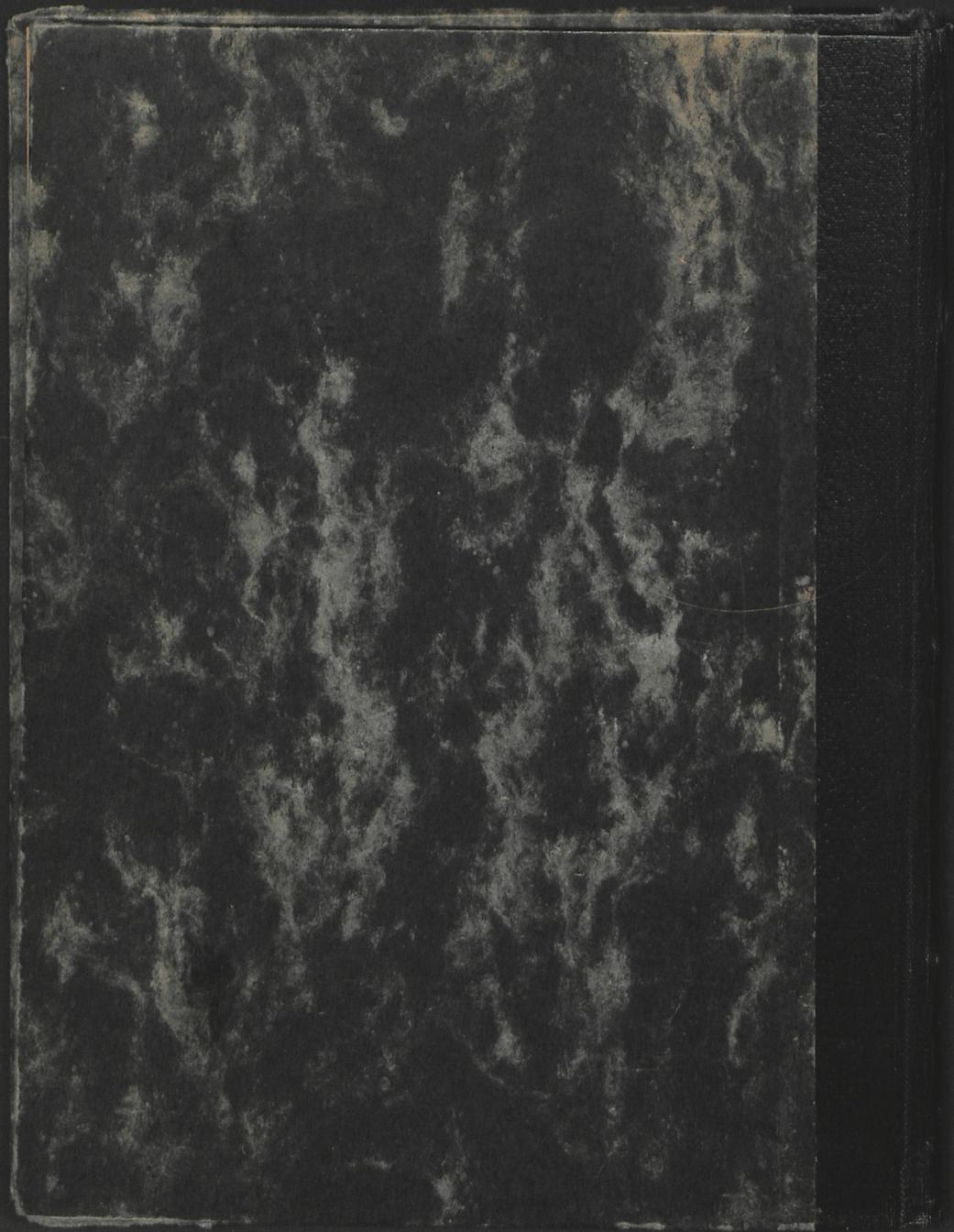






Fa 1519<sup>o</sup>  
\$







# Philosophische Briefe

von

*Rep. 32*

Aletheophilus.



---

Frankfurth und Leipzig,

1741.

